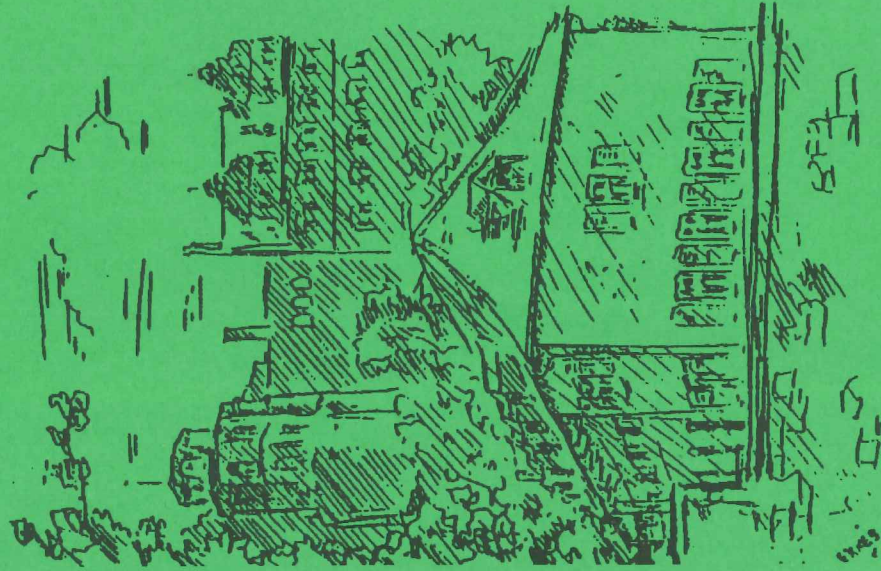


OECUMENICA

Jahrgang 2003, Band 15



ISSN 1612-7374

FREUNDKREIS OEKUMENISCHES STUDENTENWOHNHEIM
DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG E.V.



Impressum

Herausgeber: Freundeskreis Ökumenisches Studentenwohnheim
der Universität Heidelberg e.V.
www.oecumenica.de
V.i.S.d.P.: Dr.Dr. Helmut A. Zappe

Redaktion: Karl Borrmann
Bernd Günther
Helmut Zappe

Postanschrift: Freundeskreis Ökumenisches Studentenwohnheim
der Universität Heidelberg e.V.
Plankengasse 1-3
69117 Heidelberg

Konto-Nr. 177 622-750
Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75

Satz und Layout: Bernd Günther
Druck: COPY QUICK, Heidelberg
Jahrgang: 2003
Auflage: 260

ISSN 1612-7374

Copyright © 2003 Freundeskreis Oekumenisches Studentenwohnheim der
Universität Heidelberg e.V.

Inhalt

Erinnerungen an den Gründer Edmund Schlink und Weiterführung seines Erbes Bericht zur Entwicklung des Hauses im Jahr 2003 <i>Fernando Enns</i>	4
Biographische Reminiszenz zu Edmund Schlink Vortrag anlässlich der akademischen Gedenkfeier der Fakultät <i>Klaus Engelhardt</i>	8
Edmund Schlink: Ökumenische Dogmatik Vortrag anlässlich der akademischen Gedenkfeier der Fakultät <i>Christoph Schwöbel</i>	11
Edmund Schlink - Ein ökumenischer Pionier des 20. Jahrhunderts Vortrag anlässlich des Gedenksymposiums des Freundeskreises <i>Günther Gassmann</i>	24
Papsttum als ökumenische Frage Vortrag anlässlich des Gedenksymposiums des Freundeskreises <i>Michael Plathow</i>	34
A Personal Response to Edmund Schlink's Theology <i>Eugene M. Skibbe</i>	41
Impulse für den Dialog der Religionen Edmund Schlink wäre morgen hundert Jahre alt geworden <i>Katrin Bosse</i>	44
Leben und Werk Edmund Schlinks im Überblick <i>Auszug aus OEKUMENE-Lexikon, Günther Gassmann</i>	46
Professor Edmund Schlink - Meine Erinnerungen <i>Luitgard v. Valtier</i>	47
Erinnerungen an Herrn Professor Edmund Schlink <i>Viorel Mehedintu</i>	51
Dank an Irmgard Schlink <i>Elma Berendts</i>	54
Ökumene im Kriminalroman: Edmund Schlink „Die Vision des Papstes“ Die lange Reise des Helden <i>Artur Gerwinat</i>	55
Neue Herausgabe der Gesammelten Werke von Edmund Schlink <i>Rolf Herrfahrdt</i>	68
Begegnungen <i>Ibrahim Rizk</i>	69
St Luke's Parish in the Centre of Birmingham <i>Andrew Lenox-Conyngham</i>	70
Studienfahrt nach Wien, C-Dur <i>Ilze Kezbere</i>	72
Bewohner/innen 2003 - 2004	79
Hausabende 2003 - 2004	81
Personalia	83
Mitglieder	85



Professor Edmund Schlink zum hundertsten Geburtstag

Vorwort

Lieber Freundeskreis!

Einige von Ihnen werden die OECUMENICA zu Beginn des Jahres sicher vermisst und sich inzwischen gefragt haben, ob sie überhaupt noch erscheint. Ja, sie erscheint und ist nun auch endlich da! Es gibt verschiedene Gründe, warum sich diese Ausgabe so verzögert hat und wir möchten uns dafür entschuldigen. Wir hoffen und werden uns bemühen, bei der nächsten Ausgabe wieder pünktlicher zu sein.

Die vor Ihnen liegende Ausgabe der OECUMENICA steht ganz im Zeichen des hundertsten Geburtstages des Gründers des Oecumenischen Instituts und Wohnheimes und ehemaligen Rektors der Universität, Professor Edmund Schlink. Hierzu fanden im letzten Jahr zwei bedeutende Gedächtnissymposien statt: eine akademischen Gedenkfeier der Theologischen Fakultät am 13. Februar 2003 und ein Gedenksymposium des Freundeskreises am 19. Juli 2003. Ferner lud der Rektor der Universität zu einem Festakt am 14. November 2003 ein.

Aus unserem Gedenksymposium sind fast alle Beiträge in dieser Ausgabe nachzulesen. Zusätzlich waren Bischof Klaus Engelhardt, Schwiegersohn Schlinks, und Ephorus Christoph Schwöbel bereit, ihre bereits in der Ökumenischen Rundschau erschienenen Beiträge anlässlich der Gedenkfeier der Theologischen Fakultät zur Verfügung zu stellen. Wir haben diese aufgenommen, um sie auch unseren Lesern zugänglich zu machen, die keine Theologen sind. Wir danken den Autoren und den Herausgebern der Rundschau für ihre freundliche Genehmigung. Der Vortrag, den Wolfhart Pannenberg, Schüler Edmund Schlinks, auf dem Festakt der Universität hielt, kann auf Wunsch zugesandt werden.

Wie immer haben wir neben der aktualisierten Mitgliederliste die „News“ aus dem Wohnheim aufgenommen. Von den Beiträgen unserer Mitglieder, die sich anderen Themen widmen, konnten wegen des Umfangs dieser Ausgabe leider nicht alle aufgenommen werden. Wir bitten dafür um Verständnis. Wir werden sie selbstverständlich in der nächsten Ausgabe berücksichtigen. Wir danken allen, die mit Wort und Bild beigetragen haben.

Vielleicht werden Sie es bedauern, dass die OECUMENICA wieder schwarz-weiß erscheint. Aus Kostengründen haben wir aber auf den Farbdruck verzichtet. Wir wünschen Ihnen nun eine angenehme Lektüre und grüßen Sie herzlich!

Für die Redaktion
Karl Borrmann

Heidelberg, März 2004

Erinnerungen an den Gründer Edmund Schlink und Weiterführung seines Erbes

Bericht zur Entwicklung des Hauses im Jahr 2003

Fernando Enns

Das Jahr 2003 im Ökumenischen Institut und Wohnheim war geprägt von den verschiedenen Feiern und Gedenktagen anlässlich des **100. Geburtstages von Prof. Edmund Schlink**. Edmund Schlink konnte 1946 das erste ökumenische Institut an einer deutschen Universität gründen, damals in den Räumen der heutigen Akademie der Wissenschaften. 1957 wurde dann eine Vision Wirklichkeit: Das Institut bekam neue Räume, gemeinsam unter einem Dach mit dem neu errichteten Ökumenischen Wohnheim. Bis heute wird die damalige Idee gelebt und das Konzept findet mehr denn je Zustimmung: ökumenische Lehre und ökumenisches Leben eng miteinander zu verbinden, so dass Theorie und Praxis sich gegenseitig befruchten können.

Freilich geschieht dies heute mit anderen Akzentsetzungen, aber die Grundidee hat sich bewährt: Menschen (heute Männer und Frauen) aus verschiedenen konfessionellen Beheimatungen (heute nicht mehr nur der christlichen Tradition), aus unterschiedlichen Kulturkreisen, die ganz verschiedene Fächer studieren, erleben und reflektieren ihre Unterschiedlichkeiten und Gemeinsamkeiten in der persönlichen Begegnung miteinander. Natürlich werden auch Grenzen des gegenseitigen Verstehens erspürt, der/die Andere bleibt anders, aber gerade so wird die eigene Identität in diesem wichtigen Studienjahren geprägt und gefestigt. Denn wer sich immer wieder erklären muss, um verstanden zu werden, wird stärker über das Eigene nachdenken, als jemand, der stets in einer homogenen Gruppe lebt.

Edmund Schlink hat sich selbst immer wieder auf ökumenische Begegnungen eingelassen, auf der Suche nach der sichtbaren Einheit der Kirche. Dabei hat er sich nicht als Relativist erwiesen, sondern gerade als jemand, der sich seiner protestantischen Tradition verpflichtet wusste – und gerade deshalb der Ökumene eine so hohe Wertschätzung beimaß.

Dies konnten wir bei der ersten der Feierlichkeiten im Februar hören, als Bischof i.R. Dr. Klaus Engelhardt, ein Schwiegersohn Schlinks, im Rahmen des Abschlusses der Vorlesungsreihe „**Wegbereiter der Ökumene**“ eine Laudatio hielt. Der heutige Direktor des Instituts und Ephorus des Wohnheims (auch dies eine sinnvolle Konstruktion seit den Gründungszeiten), Prof. Christoph Schwöbel, führte in das Lebenswerk des „Pioniers“ Schlink ein. Danach waren alle Gäste zu einem reichen Fest ins Ökumenische Wohnheim geladen, vorbereitet von den gegenwärtigen BewohnerInnen. Die internationalen Gäste konnten viel über Prof. Schlink erzählen.

Eine besondere Freude ist bei solchen Anlässen die Anwesenheit von Frau Schlink, da sie die Geschichte unseres Hauses von Beginn an kennt. Womöglich kann nur

sie tatsächlich einschätzen, wie viel Kraft und Energie ihr Mann in die Gründung dieses wunderbaren Hauses investierte. Auch ihr gebührt unser Dank!

Von etwas anderem Charakter war dann das **Gedenksymposium des Freundeskreises** im Sommer 2003: Durch Erzählungen von persönlichen Begegnungen konnte man hier sehr verschiedene Facetten dieses so reichen und vielseitigen Lebens von Edmund Schlink kennen lernen. Zwei Studienleiter, die dieses Haus viele Jahre gestaltet und geprägt haben, Prof. Günther Gassmann (über die Beiträge Schlinks zur internationalen Ökumene) und Prof. Michael Plathow (unter anderem mit einer Aufzeichnung der Stimme von Edmund Schlink bei einem der Hausabende des Wohnheims) trugen ebenso dazu bei, wie sein persönlicher Begleiter beim Zweiten Vatikanischen Konzil, Museumsdirektor a.D. Andreas Jung, seine Sekretärin, Luitgart von Valtier oder sein damaliger Assistent und Doktorant Dr. Viorel Mehedintu. Einige dieser Beiträge sind in dieser Ausgabe der OECUMENICA nachzulesen.

Schließlich lud der Rektor der Ruperto Carola am Ende des Jahres in die Aula der Alten Universität zu einem **akademischen Festakt** ein. Rektor Hommelhoff würdigte Schlink u.a. als einen seiner Vorgänger im Rektorat. Den thematischen Vortrag übernahm dann einer der bedeutendsten Schüler Schlinks Prof. Wolfhart Pannenberg. Die Ausführungen zu „Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft“ knüpften an die Interdisziplinarität an, die Schlink sowohl in seinem Studium bereits verwirklicht hatte, als auch später immer wieder anmahnte und besonders im Wohnheim mit den Studierenden praktizierte.

Dieser Festakt bildete gleichzeitig den Auftakt zum **6. Ökumenischen Forum** des Ökumenischen Instituts. Die Zahl der Gäste übertraf alle Erwartungen und dokumentierte eindrücklich die Wertschätzung des Lebenswerkes dieses Heidelberger Professors, der nachhaltig Impulse in die ökumenische Bewegung eintrug, auf ganz unterschiedlichen Ebenen: in Kirche und Universität, im internationalen Bereich wie im Ökumenischen Wohnheim, in der Theologie und im Dialog mit anderen Disziplinen. Es war sicherlich im Sinne Schlinks, diese Impulse nicht einfach zu referieren, sondern das tatsächliche Gespräch fortzusetzen: „Das Verhältnis unserer Begriffe von Raum und Zeit zum Gedanken der Ewigkeit“ - unter diesem Titel wurde das ökumenische Forum dann am folgenden Tag fortgesetzt.

Es ist gut, sich an Edmund Schlink zu erinnern, nicht um einen Personenkult zu betreiben, sondern um das wertzuschätzen, was er angestoßen hat und wovon wir heute profitieren; und um die Inhalte weiter zu führen, die ihn bewegten: wie kann Ökumene heute in all ihren Dimensionen glaubwürdig gestaltet werden? Es gibt wohl keinen angemesseneren Ort als das Ökumenische Institut und Wohnheim, diese Frage in all ihren Facetten zu erforschen. -

Im Wohnheim geschah das im vergangenen Jahr wieder auf vielfältige Weise: durch die **Eröffnungswochenenden**, die uns unter anderem ein Wochenende in Köln bescherten, vorbereitet und begleitet von unserem ehemaligen Mitbewohner Eddi (Edzart Hünecke). Wir erkundeten die Stadt, lernten viel über römische Ursprünge, ehemaliges jüdisches Leben in Köln und gotische Architektur; durch die wunderbare **Studienfahrt** in die Kulturstadt Wien (siehe Bericht in dieser Ausgabe); durch die vie-

Erinnerungen an Edmund Schlink – Gründer des Hauses

len **Hausabende** mit meist spannenden Themen und Referentinnen und Referenten (die Liste im Anhang spricht m.E. für sich); und natürlich auch bei den regelmäßigen **Andachten** am Dienstag und Donnerstag in unserer schönen Kapelle. Inzwischen hat sich auch die tägliche Morgenandacht fest etabliert als meditativer Einstieg in den Tag - eine Tradition, die wohl lange unterbrochen war. Das alte Chorgestühl aus den Zeiten von Edmund Schlink ist dort längst nicht mehr vorhanden, doch bleibt die Kapelle ein Ort, der sich tief in das Gedächtnis der HausbewohnerInnen einprägt. Jedenfalls bestätigen das die häufig spontan auftauchenden Besucher, die früher einmal hier wohnten und „mal eben vorbeischaun“ wollen. - Natürlich kommen Gäste vor allem zu den beiden großen Festen des Jahres: dem **Sommerfest** und der **Adventsfeier**. Gerade hier erstaunt mich immer wieder die Kreativität und die Talentvielfalt unserer Bewohnerinnen und Bewohner, sowie all der MitarbeiterInnen des Instituts.



Nach wie vor erhalten wir viele **Bewerbungen** für das Wohnheim, und es ist immer wieder schwer, eine Auswahl zu treffen. Unser Haus könnte fünf mal so groß sein und es würde keine Probleme bereiten, die Zimmer zu vermieten. Aber gerade die familiäre Atmosphäre trägt wohl zu den intensiven Begegnungen bei.

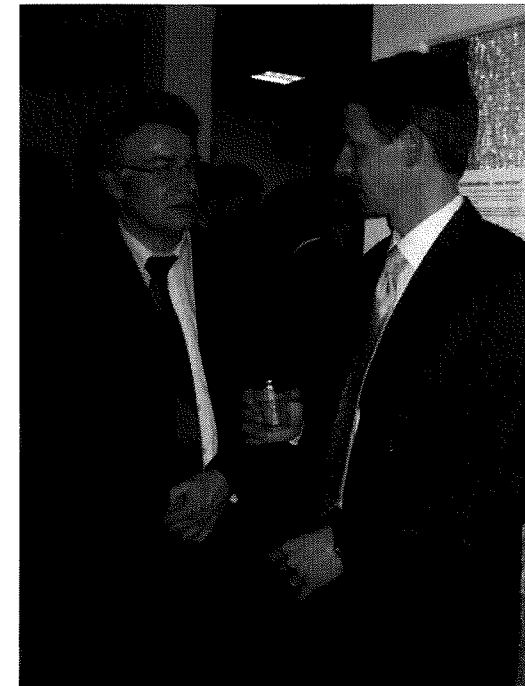
Unser **Team im Institut** hat sich bei all den Anlässen und Feierlichkeiten bestens bewährt, und der enorme Arbeitsaufwand – nicht nur wenn es ums Feiern geht! – wäre anders wohl kaum zu bewältigen. Wir alle spüren, dass der Druck in Zeiten des Sparens steigt, noch mehr Eigeninitiative zu entwickeln. Aber wenn man auf die Anfänge bei Edmund Schlink blickt, dann scheint dies wohl immer ein Haus gewesen zu sein, das in dieser Hinsicht vorbildlich war. Nur durch ein starkes Team im Institut wie im Wohnheim war es uns möglich, im Sommersemester auch auf unseren **Ephorus** zu verzichten (vom täglichen E-mail Kontakt einmal abgesehen), da er

Erinnerungen an Edmund Schlink – Gründer des Hauses

eine Einladung als Gastprofessor in **Kyoto** wahrnahm. Sozusagen als Gegenleistung brachte Prof. Schwöbel dann Prof. Katayanagi mit, der viele Wochen mit uns im Haus lebte und ein Blockseminar zu „**Christliches Denken in Japan**“ anbot. Die Chancen zu solch direkten ökumenischen Begegnungen sind im Ökumenischen Institut reichlich gegeben.

Die internationalen Kontakte des Instituts wurden auch nach Westen hin weiter ausgebaut: Mit dem **Heidelberg-Center in Chile** entwickeln wir derzeit ein Austauschprogramm für Studierende und eine Zusammenarbeit mit Theologischen Fakultäten in Chile (und Lateinamerika). Die bestehenden Beziehungen nach England werden regelmäßig gepflegt: Im Sommer nahmen wir gleich zu fünft an einer Konferenz über Fragen der Christologie am **King's College in London** teil, der früheren Wirkstätte von Prof. Schwöbel. Die Reihe der Projekte, bei denen der Direktor oder ein Institutsmitglied mitarbeitet, ist zu lang, um sie hier aufzuzählen. Dazu gehört auch die enge Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen **Weltrat der Kirchen in Genf**. - Auch hier stehen wir in einer guten Tradition, die Edmund Schlink begründet hat.

Meine Hoffnung ist, dass noch viele Generationen von Studierenden und Dozierenden von diesem einmaligen Oecumenicum inspiriert werden und ihnen so die Chance gegeben wird, Ökumene zu erleben und mitzugestalten.



Prof. Christoph Schwöbel, Dr. Fernando Enns

Biographische Reminiszenz zu Edmund Schlink

Vortrag anlässlich der akademischen Gedenkfeier der Fakultät

Klaus Engelhardt¹

Mit Zögern komme ich der Bitte des Herrn Dekan nach. Persönliches soll das, was zur Sache zu sagen ist, nicht überlagern. Von der ersten Begegnung mit Prof. Schlink will ich trotzdem kurz erzählen. Sie fand vor nunmehr fast 50 Jahren hier im Hof der Neuen Universität statt. Ich war Neuling in Heidelberg. Dorothea Schlink hatte ich in den Sommerferien kennen gelernt. Aus der Literatur und vom Hörensagen hatte ich ein Bild vom Vater der Freundin. Respekt und Befangenheit waren groß. Aber bei der kurzen Szene hier im Hof, am Fahrradständer – kurze Zeit, nachdem er das Rektorat abgegeben hatte, kam er mit dem Fahrrad zur Vorlesung – schwand das Gefühl von Unnahbarkeit. Es blieb übrigens nicht beim Fahrrad. Jahre später überraschte er die Familie mit dem Kauf eines Autos. Den Freund Leo Zander hat das mächtig beeindruckt, und bewundernd schreibt er zum 60. Geburtstag von Edmund Schlink: Er „fährt selbst einen Wagen. Das ... fordert von ihm eine gewisse Anstrengung, denn hier muss der Mythos vom ‚zerstreuten Professor‘ überwunden werden; sonst könnte es traurig enden ...“.

Das erste Semester in Heidelberg war das Sommersemester 1946. Die Entscheidung, Westfalen zu verlassen, wo er als Mitglied der Kirchenleitung für den theologischen Nachwuchs verantwortlich war und um die Mitarbeit beim Neuaufbau der Theologischen Hochschule in Bethel und der theologischen Fakultät Münster gebeten worden war, fiel schwer. Die badische Landeskirche und ihre Bekenntnisunion erschienen ihm damals als farblos. Was zog ihn trotzdem nach Heidelberg? Er hatte bei einem ersten Erkundungsaufenthalt bei Campenhausens gewohnt. Die Gastfreundschaft in der kargen Nachkriegssituation und das lebendige Gespräch mit Hans von Campenhausen über die Aufgaben einer theologischen Fakultät beim geistigen Wiederaufbau im Nachkriegsdeutschland haben ihm die Entscheidung für Heidelberg leichter gemacht. Ihn reizte es, als Theologe zur Einheit der Universität beizutragen. In seiner Rektoratsrede beklagte er sieben Jahre später, dass die Einheit der Wissenschaften zerbrochen sei. Wenn in der Schlinkschen Wohnung die Sozietät zusammenkam – Kollegen aus allen Fakultäten –, dann herrschte Gedränge, von überallher mussten die Stühle zusammengetragen werden. Mein Schwiegervater sah, wie schädlich partikuläre Interessen und Verselbständigungen ohne Verantwortung für das Ganze sind. Das hatte ihn bei den internen Auseinandersetzungen der Bekennenden Kirche geschmerzt, das nahm er jetzt als Herausforderung für den Universitätslehrer an, das bestimmte dann vor allem sein ökumenisches Engagement. Die ersten Nachkriegsjahre mit den aus Krieg und Gefangenschaft zurückgekehrten, nach Orientierung hungernden Studenten – Werner Kru-

¹ Landesbischof in Ruhe der Evangelischen Kirche in Baden

sche, sein erster Assistent und der spätere Magdeburger Bischof, war einer von ihnen – gehörten für ihn zu den beglückenden Jahren. In Baden hatte er dann auch kirchlich Wurzeln geschlagen. Er war über Jahre Mitglied der Landessynode und entdeckte an seinen Konsynodalen, dass auch Unierte mit Ernst Christen sein und Kirche gestalten können. Dass die EKD nicht nur ein Zusammenschluss von Landeskirchen, sondern Kirche sei, daran lag ihm viel. Darum beteiligte er sich am Abendmahlsgespräch mit dem Ergebnis der Arnoldshainer Thesen, aufgrund deren Abendmahlsgemeinschaft zwischen den Gliedkirchen der EKD möglich wurde. Als Beobachter der EKD in Rom beim Zweiten Vatikanischen Konzil wusste er sich von der Kirche beauftragt und gesendet. So konnte er wichtiger Gesprächspartner von Kardinälen, Bischöfen und den „Periti“, ihren theologischen Sachverständigen, sein.

1983 hatten wir ihn zu unserer badischen Dekankonferenz nach Bad Herrenalb eingeladen. Er berichtete vom Kirchenkampf. Die Erfahrungen, die er damals gemacht hatte, wollte und konnte er nie loswerden. Nach der Schließung der Betheler Theologischen Hochschule 1938 war er Visitor der Bekennenden Kirche in Hessen. Er besuchte bis zum Redeverbot durch die Geheime Staatspolizei Gemeinden, um gemäß der reformatorischen Lehre vom allgemeinen Priestertum bei den Gemeindegliedern Gaben zu entdecken und zu fördern. 1943 – er war Hilfsprediger an der Bielefelder Neustädter Marienkirche – bat ihn die elsässische lutherische Kirche an das Thomasstift in Straßburg. Sollte er in der unsicheren Situation den Ruf annehmen? Er erzählte uns in Herrenalb, wie er Dietrich Bonhoeffer in Berlin aufsuchte, um ihn um Rat zu fragen, weil er wusste, dass dieser Beziehungen zur obersten Heeresleitung hatte und sich ein Urteil über die Frontlage erlauben konnte. Der Abend sei sehr aufregend gewesen. Ständig kamen Telefonate. Der Ring um Stalingrad begann sich zu schließen. Es ging darum, noch einige Leute, die für den Widerstand gegen Hitler wichtig waren, aus dem Kessel heraus zu fliegen. Edmund Schlink bejahte den besonderen Weg des politischen Widerstandes, den Bonhoeffer ging. Es war nicht sein Weg als Gemeindepfarrer. Aber „ich habe den Weg Bonhoeffers, als ich davon von ihm erfuhr, ganz bejaht. Es ist das in einer solchen Grenzsituation ... ein vor Gott verantwortbarer Weg, vielleicht sogar ein gebotener Weg“, sagte er später in einem Vortrag.

Die Frage: „Was ist der Mensch?“ war für meinen Schwiegervater ein großes Thema, vielleicht sogar sein Lebensthema. 1936 erschien das Buch: „Der Mensch in der Verkündigung der Kirche.“ Es war, wie er im Vorwort sagt, für den Dienst in der Gemeinde geschrieben. Auch sein ökumenisches Engagement war m. E. entscheidend durch sein Interesse am Menschen bestimmt. Im Frühjahr 1957 fragte ich ihn nach seinen Urlaubsplänen im Sommer. Viel Zeit habe er nicht, war die Antwort, er arbeite an einem größeren, zeitraubenden Aufsatz, der ziemliches Neuland sei und neue Ansätze für das ökumenische Gespräch liefern solle. Es war die wichtige Arbeit „Die Struktur der dogmatischen Aussage als ökumenisches Problem“. Anthropologische Kriterien wie Denk- und Sprachformen sind ihm ein kräftiger Impuls für das gegenseitige Verständnis in der Ökumene geworden. Die schönste Antwort auf die Frage: „Was ist der Mensch?“ habe ich in einer Würdigung der von ihm verehr-

ten Julia von Bodelschwingh gefunden: „Ganz den Menschen in Bethel zugewandt, suchte sie nach dem, was im Leben dieser Menschen noch nicht verwirklicht war.“

Freundschaft bedeutete ihm viel. Er schrieb einmal, Oskar Cullmann zu Ehren, der Papst müsste eigentlich einen Freund haben, der aus einer anderen Kirche komme und nicht seiner Jurisdiktion unterstehe. Verschwiegenheit und Einfühlung seien in einer Freundschaft nötig. Edmund Schlink hatte Freunde. Von Hans von Campenhausen war schon die Rede. Leo Zander, der aus der Sowjetunion nach Paris emigrierte, orthodoxer Religionsphilosoph, war oft im Haus Schlink anzutreffen. Der so lebenswürdige Freund hat ihm inneres Verstehen orthodoxer Frömmigkeit und Theologie erschlossen. In Heidelberg ist es dann vor allem Peter Brunner. Sie kannten sich aus ihrer hessischen Heimatkirche, von gemeinsamer Dozententätigkeit an der Universität Gießen und vom Kirchenkampf in Westfalen. Als mein Schwiegervater Beobachter für die EKD beim II. Vatikanischen Konzil war, meinte er einmal: „Wenn Peter predigt, würde ich zu Fuß von Rom nach Heidelberg gehen.“ In solcher Erwartung, das in Vollmacht gepredigte Evangelium hören zu wollen und sich auf den Weg zu machen von Rom, von Genf, von Hannover oder woher auch immer, so die Wahrheit des Wortes Gottes über uns Menschen, über die Kirche und über die Welt zu suchen – das hat sich für mich in die Biographie meines Schwiegervaters eingezeichnet und ist mehr als nur eine biographische Reminiszenz.



Wiener Sängerknaben (Studienfahrt im Sommer 2003)

Edmund Schlink: Ökumenische Dogmatik

Vortrag anlässlich der akademischen Gedenkfeier der Fakultät

Christoph Schwöbel

1975 erscheint unter dem Autorennamen Sebastian Knecht in einer gemeinsamen Ausgabe der Verlage Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, und Styria, Graz, eine Erzählung mit dem Titel „Die Vision des Papstes“. Der Autor erzählt die Geschichte eines Papstes, der im Zuge von Krankheitserfahrungen auf das Wort der Bibel verwiesen wird und durch seine Orientierung an der Schrift in Konflikt mit der Kurie kommt. Er hat drei aufeinander folgende Visionen. Zunächst erscheint ihm der zerrissene Leib Christi, und er hört die Worte: „Das ist mein Leib“. Bei der zweiten Vision, die ihm noch einmal den durch Risse zertrennten Leib Christi zeigt, diesmal mit dem klaren Bewusstsein, es sei Christus und seine Kirche, d.h. Christus und die ganze getrennte Christenheit, hört er die Worte: „Ich will, daß alle eins sind. Tue Buße.“ Bei der dritten Vision schließlich schaut der Papst die heile Gestalt des segnenden Christus, von dem ein das All ausfüllender Lichtglanz ausgeht, und er hört die Worte: „Friede sei mit dir! Stärke deine Brüder! Folge mir nach.“ Unter dem Eindruck dieser Visionen will der Papst eine neue ökumenische Initiative auf den Weg bringen, die die Impulse des II. Vatikanischen Konzils fortsetzen soll. Vor den Kardinalen der Kurie begründet er diesen Plan: „Es gibt eine Einheit in Christus, die durch die Spaltungen zwar verdeckt und entstellt, aber nicht aufgehoben ist.“¹ Diese Einheit ist eine Einheit in Mannigfaltigkeit, die nach der Lehre von der „Hierarchie der Wahrheiten“ auch Verschiedenheit dogmatischer Aussagen zulassen soll, wo diese nicht für die Einheit der Kirche konstitutiv ist. Ferner müsse eine „Auflockerung des Zentralismus“ vollzogen werden: „Die Einigung der Kirchen ist immer noch zu einseitig unter dem Gesichtspunkt der notwendigen Unterwerfung unter den universalen Herrschaftsanspruch des Papsttums verstanden worden.“² Gegen die Bedenken der Kurie verfasst der Papst eine Enzyklika, die diesem Bestreben Ausdruck geben soll. Er muss aber entdecken, dass der Text der Enzyklika ohne sein Wissen verändert worden ist: „Seine Worte über die Schuld der katholischen Kirche, über das Wirken Christi in den anderen Kirchen und über die notwendige Korrektur des zentralistischen und uniformistischen Einheitsverständnisses waren sehr abgeschwächt.“³ Der Papst begibt sich inkognito nach Jerusalem, nimmt an der Feier der heiligen Liturgie in der orthodoxen Kirche und am Gottesdienst der lutherischen Kirche teil und kommuniziert bei beiden Gelegenheiten. Nach seiner Rückkehr in den Vatikan macht er diese Tatsache publik und erfährt, obwohl es einige Rücktritte im Kardinalskollegium gibt, innerhalb und außerhalb der römisch-

¹ Das Buch ist hier zitiert nach der Neuausgabe: Edmund Schlink, Die Vision des Papstes. Erzählung. Mit einem Vorwort von Franz Kardinal König und Landesbischof Klaus Engelhardt, Karlsruhe 1997, 64.

² Ebd.

³ A.a.O., 90.

katholischen Kirche breite Zustimmung. Über Pfingsten findet ein großes ökumenisches Treffen auf Patmos statt, an dem sich die Pfingsterfahrung wiederholt und die Einheit der Kirche in der Mannigfaltigkeit der Kirchen erfahren wird. Nun beginnt die Arbeit der theologischen Kommissionen: „Die neuen Erfahrungen mussten der Wahrheitsfrage standhalten. Es mußte geklärt werden, welche unterschiedlichen Glaubensaussagen als Bezeugung derselben Wahrheit anzuerkennen waren.“⁴ Die Frage der Anerkennung der Ämter kann angegangen werden, ebenso wie die Frage der Abendmahlsgemeinschaft. „Es war die Blockierung gefallen, die die früheren Bemühungen gehemmt hatte. Die richtige Rangordnung der einzelnen Probleme war nun sichtbar geworden. Die Aufgabe der Theologen und Juristen bestand nun nicht mehr darin, die Lösung herbeizuführen, sondern sie brauchten nur die geschenkte Lösung zu formulieren.“⁵ Als der Einigungsprozess weiter geht, wird der Papst gebeten, die oberste Leitung der in ihrer Mannigfaltigkeit geeinten Kirche zu übernehmen. „Aber wiederum lehnte er ab. Er wolle keine Aufgabe übernehmen, die als Herrschaft über die anderen Kirchen mißverstanden werden könnte. Er verstehe sein Petrusamt als den Auftrag des Herrn, die Brüder zu stärken und zu ermutigen, nicht aber über sie zu herrschen. Er wolle sein Amt nur als Dienst innerhalb der Gemeinschaft der anderen Oberhirten ausüben und stehe hierfür so lange zur Verfügung, wie Gott ihm die Kraft gebe ... Gerade mit diesem Verzicht wurde der Papst zu der Autorität, von der auf das Ganze der Christenheit die stärksten Auswirkungen ausgingen.“⁶ In seinem „Nachwort“ erinnert der Verfasser an die alte Idee des „Papa angelicus“, des engelgleichen Papstes, der kommen und die Kirche „reinjigen und einigen wird“.⁷ Die Vision solle ein Impuls und eine Warnung davor sein, „daß die Kirchen sich wieder gegeneinander verhärten und das verfehlen, was ihnen inmitten der zunehmenden Krise der Menschheit aufgetragen ist.“⁸

Bei Erscheinen des Buches gibt es viel Zustimmung unter ökumenisch engagierten Theologen in der katholischen wie auch in der evangelischen Kirche. Eine italienische und eine französische Ausgabe weiten die Diskussion aus. Der Autor der Erzählung hingegen bleibt unbekannt. Wer also verbirgt sich hinter dem Pseudonym „Sebastian Knecht“? Erst etwa zehn Jahre später, nach dem Tod des Verfassers wird das Geheimnis gelüftet: Der Autor ist der Heidelberger Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie Edmund Schlink. Er hatte dieses Buch ganz aus der katholischen Perspektive⁹ und – wie ihm von katholischen Rezensenten bescheinigt

⁴ A.a.O., 150.

⁵ Ebd.

⁶ A.a.O., 150f.

⁷ A.a.O., 152.

⁸ A.a.O., 153.

⁹ Die Wahl des Pseudonyms war dadurch motiviert, dass Schlink hoffte, auf diese Weise Zugang zu einer katholischen Leserschaft zu gewinnen, aus deren Perspektive er die Erzählung entworfen hatte. Dies ist allerdings nicht die Perspektive seiner eigenen „Ökumenischen Dogmatik“. In einem Brief an seinen Verleger Arnd Ruprecht vom 26.10.1975 schreibt er dazu: „Auch scheint es mir für die Wirkung meiner Ökumenischen Dogmatik nötig, dass die Identität des Verfassers der beiden Veröffentlichungen nicht bekannt wird, da ich die Dichtung viel stärker von den inneren Voraussetzungen der römisch-katholischen Kirche entworfen habe, als ich dies in meiner Dogmatik tun könnte“. Zitiert bei: J. Eber, Einheit der Kirche als dogmatisches Problem bei Edmund Schlink, FSÖTh 67, Göttingen 1993, 49, A. 192. Eber zitiert

wurde – mit intimer Kenntnis des Vatikan geschrieben, um innerhalb der römisch-katholischen Kirche einen neuen Impuls für den nach dem II. Vatikanum ins Stocken geratenen ökumenischen Prozess zu geben.

Die Arbeit an der Erzählung – ein Plan, den Schlink schon während seiner Zeit als Konzilsbeobachter reflektiert hatte – unterbrach für kurze Zeit das große Projekt, dem Schlink die Jahre nach seiner Emeritierung gewidmet hatte: die „Ökumenische Dogmatik“. Dieses Werk, das zunächst den Obertitel „Die großen Taten Gottes“ tragen sollte,¹⁰ ist der sich schon früh ankündigende Zielpunkt des theologischen Werkes von Edmund Schlink. Der Titel „Ökumenische Dogmatik“ enthält das Programm, das sich aus seiner Erfahrung in der Kirche in der bewegten Geschichte des 20. Jahrhunderts für seine Theologie herausbildete:

„Eine ökumenische Dogmatik ist ausgerichtet auf das Ganze der Christenheit auf Erden mit der Frage nach der Einheit ihres Glaubens und ihrer Glaubensbekenntnisse. In der ökumenischen Dogmatik geht es zugleich um die Gemeinschaft der Glaubenden und somit um die Einheit der Kirche.“¹¹

Diese beiden ersten Sätze des Buches enthalten eine doppelte Zielsetzung: Sie bestimmen einerseits das Programm der Dogmatik. Sie soll sich als ökumenische mit der Frage nach der Einheit des Glaubens, der Gemeinschaft der Glaubenden „und somit“ nach der Einheit der Kirche auf das Ganze der Christenheit ausrichten. Andererseits ist damit aber auch die Ausrichtung der Ökumene bestimmt. Für Edmund Schlink war jede Form von Ökumene unzureichend, die sich nicht an der Frage der Wahrheit des Glaubens und damit an der Dogmatik orientiert und dabei entdeckt, dass Struktur und Aufgabe der Dogmatik in den Grundäußerungen des Glaubens selbst verwurzelt sind, in dem Menschen auf die „großen Taten Gottes“ antworten. Die Herausforderung, vor die das Lebenswerk von Edmund Schlink uns stellt, ist somit eine doppelte: Kann Dogmatik als „ökumenische“ betrieben werden, die sich am Ganzen der Christenheit ausrichtet; und kann Ökumene als „dogmatische“ betrieben werden, die sich an der Wahrheit des christlichen Glaubens orientiert und an ihr die Möglichkeiten der Gemeinschaft der Glaubenden ausrichtet?

Diese doppelte Orientierung, Ökumene dogmatisch und Dogmatik ökumenisch zu verstehen, erhielt im Leben Edmund Schlinks ihre Motivation und ihr Profil aus vier Bereichen der geschichtlichen Erfahrung: dem Kirchenkampf, dem Anfang der ökumenischen Bewegung in den evangelischen Kirchen und der Begegnung mit dem römischen Katholizismus und mit den orthodoxen Ostkirchen.¹²

dort (a.a.O., 49f.) auch das „Leserecho“ von Hans Küng, Wilhelm Stählin, Lukas Vischer, Jean-Jacques von Allmen und Bo Giertz.

¹⁰ Vgl. Günther Schnurr, Edmund Schlink 80 Jahre, Rhein-Neckar-Zeitung 5.3.1983.

¹¹ E. Schlink, Ökumenische Dogmatik. Grundzüge, 2. Aufl. Göttingen 1983, 1.

¹² Allerdings muss man mit dem Begriff der geschichtlichen Erfahrung bei Schlink sehr vorsichtig sein. Schon in seiner Habilitationsvorlesung an der Universität Gießen 1934, die „Die Frage der Erkennbarkeit göttlichen Handelns in der Geschichte“ behandelt (hier zitiert nach: E. Schlink, Bekennende Kirche und Welt. Vorträge und Predigen aus den Jahren 1934 bis 1945, Tübingen 1947, 26–42; darauf beziehen sich die Seitenangaben im Text) behandelt, weigert sich Schlink – im Widerspruch zu den Theologen, die z.B. in der sog. „nationalen Revolution“ die Hand Gottes in der Geschichte am Werk sahen – entschie-

1. Der Kirchenkampf und die Neuentdeckung der Kirche

Die ersten selbständigen theologischen Schritte Edmund Schlinks, der am 6. März 1903 in Darmstadt geboren wurde, fallen in die Zeit des Kirchenkampfes.¹³ Nachdem er zunächst von 1922–1925 in den Fußstapfen des Vaters, der Hochschulprofessor für Mechanik in Darmstadt, Braunschweig und dann wieder Darmstadt war, Mathematik, Philosophie, Psychologie und Naturwissenschaften mit dem Schwerpunkt Physik in Tübingen, München, Kiel und Wien studierte, unterbricht er sein Studium für ein Jahr, um sich dann ab Ostern 1926 dem Theologiestudium zuzuwenden. Allerdings promoviert Schlink zunächst zum Dr. phil. mit einer empirischen psychologischen Studie zum Thema „Persönlichkeitsänderung“ in Marburg,¹⁴ bevor er nach kurzem Zwischenaufenthalt in Bethel bei Karl Barth in Münster Theologie studierte. Schon nach vier Semestern wird bei Barth 1930 die Lizentiatendissertation mit dem Titel „Emotionale Gotteserlebnisse: Ein empirisch-psychologischer Beitrag zum Problem der Natürlichen Religion“¹⁵ eingereicht. Schlink bezieht das Predigerseminar der hessen-nassauischen Kirche in Friedberg, wird Pfarrassistent in Buchschlag und Sprendlingen und – zusätzlich – ab Herbst 1932 Hochschulpfarrer an der TH in Darmstadt. Der Pfarrdienst in Buchschlag endet mit einer ersten Konfrontation mit der NSDAP, weil sich Schlink weigert, das von ihm verwaltete Winterhilfswerk in die Obhut der Partei zu überführen. Der Wechsel als Repetent an die theologische Fakultät der Universität Gießen bietet 1934 Möglichkeit zur Habilitation mit der – erweitert publizierten – Arbeit „Der Mensch in der Verkündigung der

den, Gottes Handeln in bestimmten Ereignissen erkennen zu wollen. Gott handelt erstens „in allem Geschehen“ (28) schöpferisch und erhaltend, zweitens aber in Jesus Christus: „Wenn Gott es nicht bei der Erhaltung der gefallenen Welt in ihrer Sünde beläßt, sondern vergebend, rettend, erneuernd eingreift, so tut er diesen Eingriff nur in Jesu Christo“ (30), heißt es in einem der Spitzensätze der Vorlesung. Dieser Eingriff wirkt fort in der Verkündigung des Evangeliums und der Feier der Sakramente, denn hier ist es Christus, der uns im Evangelium anredet und uns in den Sakramenten seine Lebensgemeinschaft gewährt. Allein vom Christusereignis her wird für Schlink Gott in allem Geschehen offenbar: „Nur in Jesu Christo ist Gott als der Herr über alles Geschehen offenbar. Nur in Jesu Christo wird deutlich, daß Gott in der Geschichte verborgen ist.“ (34) Damit aber rückt jedes geschichtliche Ereignis in seiner Bedeutsamkeit in den Blick. Denn vom Christusereignis her, von der Offenbarung des Herrseins Gottes über alles Geschehen her, stellt sich gar nicht die Frage nach der Erkennbarkeit Gottes im geschichtlichen Geschehen, sondern die Frage: „Was will Gott in dieser Stunde, daß wir tun?“ (41) Die Geschichte, in der uns durch das Christusereignis deutlich wird, dass Gott in allem Geschehen handelt, konfrontiert uns in jeder geschichtlichen Situation mit dem konkreten göttlichen Gebot. Fragen wir also nach den geschichtlichen Erfahrungen, die der Theologie Edmund Schlinks ihre Ausrichtung gaben, dann fragen wir nicht nach dem Gebot der Stunde, sondern nach dem „Gotteswort für die konkrete Situation“ (42).

¹³ Zur Biographie Schlinks vgl. das Kapitel zur Biographie bei Jochen Eber (vgl. Anm. 9), 18–49. Eine schöne biographisch-theologische Darstellung Schlinks gibt R. Slenczka unter dem Titel: Edmund Schlink. Ökumene in theologischer Verantwortung, in: G. Gloede, Ökumenische Profile. Brückenbauer der Kirche, Stuttgart 1963, 155–166. Die bisher ausführlichste Darstellung findet sich bei Eugene M. Skibbe, A Quiet Reformer. An Introduction to Edmund Schlink's Life and Ecumenical Theology, Minneapolis 1999.

¹⁴ Der volle Titel lautet: Persönlichkeitsänderung in Bekehrungen und Depressionen: Eine empirisch-religionspsychologische Untersuchung. Nebst kazuistischen Beiträgen zur Psychologie des Gotteserlebens als Anhang.“ Diss. Marburg (Masch.-schr.) 1927, Teilabdruck in: Archiv für die gesamte Psychologie 70 (1929), H. 1/2, 81–118.

¹⁵ Leipzig: Johann Ambrosius Barth 1931. Im Anhang dieses Buches befindet sich der von Schlink zur Lizentiatendissertation eingereichte Lebenslauf.

Kirche“.¹⁶ In der Gießener Zeit sammelt Schlink mit dem späteren Kollegen und Freund Peter Brunner Studenten, Kandidaten und Vikare zum gemeinsamen Studium der Bekenntnisschriften.¹⁷ Aber schon nach einem Semester Lehre endet die Lehrtätigkeit, weil die *venia legendi* vom Ministerium nicht bestätigt wurde.

Ein neuer Wechsel ist angesagt. Diesmal nach Bethel, wo Schlink als Dozent an die Theologische Schule berufen, aber – was sich als großer Vorteil erweisen sollte – als „Vereinsgeistlicher der Inneren Mission“ bei den Bodelschwingschen Anstalten angestellt wird. Theologisch ist die Zeit an der Theologischen Schule, an der nur Mitglieder der Bekenntnenden Kirche lehrten, für Schlink eine beglückende Zeit. Persönlich ist sie erschüttert durch den plötzlichen Tod seiner ersten Frau Elisabeth geb. Winkelmann, mit der er seit 1932 verheiratet war, im Mai 1936. Erst 1938, als die politischen Verhältnisse immer unruhiger werden, erhält das Leben der Familie Schlink durch die Heirat von Edmund Schlink mit Irmgard Ostwald neue Stabilität.

1939 wird die Theologische Schule durch die Gestapo geschlossen. Schlink bleibt Vereinsgeistlicher bis er von der Bekenntnenden Kirche in Hessen-Nassau als Visitation angestellt wird. Durch ein Redeverbot der Bielefelder Dienststelle der Gestapo wird diese Tätigkeit untersagt. Schlink wird, weil eine feste Anstellung als Pfarrer durch die Gestapo immer wieder verhindert wird, Pfarrverwalter der Marienkirche und dann der St. Reinoldikirche in Dortmund, sodann der Neustädter Marienkirche in Bielefeld. Eine Berufung als Studiendirektor am Thomasstift der lutherischen Kirche im Elsaß wird nur so realisiert, dass Schlink im November 1942 und von Mai 1943 bis Oktober 1944 monatlich vierzehn Tage in Straßburg der Ausbildung des theologischen Nachwuchses widmete. Es war Dietrich Bonhoeffer, der ihm im November 1942 bei einer Tagung der Gesellschaft für Evangelische Theologie in Berlin deutlich machte, dass der Krieg nicht zu gewinnen sei, und eine vollständige Übersiedlung nach Straßburg unter diesen Bedingungen nicht in Frage käme.¹⁸

In diesen unruhigen, von dauernden Ortswechseln geprägten Zeiten blieb die Konstanz in Edmund Schlinks Leben die theologische Arbeit bei Vorträgen, in der Gemeindegliederung und in der Publikationstätigkeit. 1940 erschien die Frucht der Betheler Jahre, die „Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften“¹⁹. Die Frage der Ökumene tritt hier prononciert in der Ekklesiologie auf, die aus dem scharfen Gegenüber zwischen dem Reich des Teufels und dem Reich Christi entwickelt wird. Der Kampf zwischen beiden Reichen tritt „auf Erden in Erscheinung im Kampf um Wort und Sakrament und das heißt im Kampf um die Kirche“.²⁰ Die Kirche ist nach

¹⁶ Mit dem Untertitel „Eine dogmatische Untersuchung“ 1936 in München bei Chr. Kaiser publiziert.

¹⁷ Vgl. E. Schlink, Predigt in der Trauerfeier für D. Peter Brunner: Professor der Theologie, gehalten am Sonntag Rogate, dem 24. Mai 1981, KuD 28 (1982), 2–6. Brunner, dessen Berufung nach Gießen durch das Kultusministerium abgelehnt wurde, war Pfarrer in Ranstadt in Oberhessen. Auf Grund seiner Kritik am nationalsozialistischen Regime wurde er 1935 in das KZ Dachau eingewiesen. Brunner gehört zu den Pfarrern, die nach der kritischen Anfrage des Bischofs von Chichester, warum Pfarrer inhaftiert seien, freigelassen wurden – allerdings mit der Auflage, seine frühere Arbeit nicht wieder aufzunehmen, eine Auflage, die Brunner missachtete. Schlink holte ihn später als Professor für Dogmatik nach Heidelberg.

¹⁸ Skibbe, a.a.O. (Anm. 13), 45f. bietet Schlinks Reminiszenz an dieses Treffen mit Bonhoeffer.

¹⁹ München 1940. Hier wird die 2. Aufl. München 1946 zitiert.

²⁰ A.a.O., 268.

Schlink überall dort, wo Christi Herrschaft durch die Predigt des Evangeliums und die Darreichung der Sakramente ausgeübt wird. „Die Einheit der Kirche“, so heißt es lapidar, „ist die Einheit des Glaubens.“²¹ Diese Einheit wird für Schlink real in der Einheit des Bekenntnisses. Hier liegt eine interpretierende Erweiterung des Begriffs der Kirche im Artikel VII der Confessio Augustana vor. Denn direkt ist hier von Bekenntnis nicht die Rede. Für Schlink ist das Bekenntnis ein Implikat der reinen Predigt des Evangeliums und der evangeliumsgemäßen Darreichung der Sakramente. „Das Bekenntnis ist ja nichts anderes als die einmütige schriftgemäße Bestimmung des ‚pure‘ und ‚recte‘ der Evangeliumspredigt und Sakramentsverwaltung.“²² Hier ist der Grund wie die Grenze ökumenischer Gemeinschaft. Schlink schreibt: „Aus diesem Grund ergibt sich für die Kirche die Notwendigkeit, bei allen ökumenischen Bestrebungen auf das bestimmteste – und sei es störend – zunächst die Frage nach der Lehre zu stellen und den Consensus in ihr zur Voraussetzung alles Redens von der una sancta und alles rechten Handelns in ihrem Namen zu erklären.“²³ Dieser Satz ist leicht misszuverstehen. Wird also die Einheit der Kirche in der Übereinstimmung in Lehrsätzen begründet? Nein! Denn Schlink macht deutlich, dass „predigen“ und „lehren“ in der Confessio Augustana dasselbe sind: „Nicht stummer Besitz von Lehre, sondern das Ereignis mündlichen Lehrens ist hier gemeint, wiederum aber nicht ein Lehren, das von Zuspruch und Tröstung absieht, sondern ein Lehren, das Predigt ist.“²⁴ Die Predigt aber ist nichts anderes als die äußere Gestalt von Christi „schenkendem Tun“²⁵, indem Gott sie als Mittel benutzt, um seine viva vox hören zu lassen.

Was die Confessio Augustana in ihrem Kirchenverständnis lehrt, wurde für Schlink real in der Erfahrung der Bekennenden Kirche: Dass die örtliche Gemeinschaft um Wort und Sakrament wirklich Kirche ist, ist für ihn – wie er in der Schrift „Der Ertrag des Kirchenkampfes“²⁶ schreibt – „die Neuentdeckung der Kirche“.²⁷ Die neu entdeckte Kirche aber geht über die eigene Konfessionskirche hinaus: Sie ist ökumenische Kirche. Schlink schreibt: „Diese Entdeckung blieb nicht auf die eigene Konfessionskirche beschränkt. Brüder wurden auch außerhalb derselben dort sichtbar, wo wir sie bisher nicht gesucht“. „Wir werden es nie vergessen“, fährt er fort, „daß wir in großer Not den Trost des Evangeliums auch aus dem Munde solcher Brüder vernahmen, die zu Kirchen gehören, in denen die reine Lehre des Evangeliums verdunkelt ist.“²⁸ Hier zeigt sich in der Neuentdeckung der Kirche die „Wirklichkeit des Herrn, der größer ist als unsere Erkenntnis und gnädiger als jedes Dogma“.²⁹ Man muss sich diese paradoxe Erfahrung ganz klar machen: Es ist der lutherische Kirchenbegriff, der Schlink die Erkenntnis eröffnete, dass die Kirche über die Grenzen

²¹ A.a.O., 280.

²² A.a.O., 281.

²³ A.a.O., 282.

²⁴ A.a.O., 270.

²⁵ A.a.O., 268.

²⁶ 1. und 2. Aufl. Gütersloh 1947.

²⁷ A.a.O., 20.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

der eigenen Konfessionskirche hinausgeht, wenn man den Grund ihres Seins und ihrer Einheit in „Christi schenkendem Tun“ durch die Mittel von Wort und Sakrament sieht.³⁰

Diese Erfahrung erschließt für Schlink zugleich die Aufgabe der Kirchengestaltung nach dem Kirchenkampf. Das Schlimmste wäre für ihn, dass die Bekennende Kirche „in gewisser Weise ihr eigener Epigone wird“.³¹ Mit dem Dritten Reich ist für Schlink ein für alle Mal das Konstantinische Zeitalter beendet, und damit stellt sich die Aufgabe der Gestaltung der Kirche auf der Basis ihres Grundes, des Evangeliums. Gerade das aber gehört keiner Kirche und wird – weil es Christi Evangelium ist – auch in anderen Kirchen laut. Die Fragestellung der ökumenischen Dogmatik beginnt bereits in der „Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften“, und so ist es kein Wunder, dass Schlink die Theologie der Bekenntnisschriften als die Prolegomena zu seiner eigenen Dogmatik verstand, die er auch 1940 im Alter von 37 Jahren schon ankündigt.³² Es sollten allerdings über 40 Jahre vergehen, bis diese Ankündigung sich realisierte.

2. Die weltweite Ökumene und das Kommen Christi

1946 nimmt Schlink den Ruf auf den Lehrstuhl für Dogmatik an die Universität Heidelberg an und gründet das erste ökumenische Universitätsinstitut in Deutschland, das sich die „wissenschaftliche Untersuchung der Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen den christlichen Kirchen und der zahlreichen Einigungsbestrebungen innerhalb der Christenheit zur Aufgabe“³³ macht. Schlink hat allerdings diese Aufgabe der kirchlichen Ökumene stets im Zusammenhang mit der anderen Aufgabe gesehen, die man als „Ökumene der Wissenschaften“ bezeichnen könnte.³⁴ Schlinks eigener interdisziplinärer Bildungsweg bot dafür hervorragende Voraussetzungen: „Seit Jahren schwebt mir als eine der wichtigsten Aufgaben der systematischen Theologie die Bemühung um die theologische Grundlegung der außertheologischen Wissenschaften vor, – eine Grundlegung, die nicht aristotelisch-scholastisch, sondern vom Rechtfertigungsglauben her zu erfolgen hätte“,³⁵ schrieb er 1945 in einem Brief. In seiner Heidelberger Antrittsvorlesung über das „Szepter

³⁰ Schlink hat diesen Gedanken besonders in dem Vortrag „Die Weite der Kirche Augsburgischer Konfession“ ausgeführt, zuerst in: LR 1 (1949), 1-13; Nachdruck in: E. Schlink, Der kommende Christus und die kirchlichen Traditionen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991, 106-115.

³¹ E. Schlink, Der Ertrag des Kirchenkampfes, a.a.O. (Anm. 26), 42.

³² E. Schlink, Theologie der Lutherischen Bekenntnisschriften, a.a.O. (Anm. 19), 22: „Die vorgesehene Dogmatik, die zugleich die Prinzipien der Ethik umfassen soll, hoffe ich diesen Prolegomena in nicht zu fernerer Zeit folgen lassen zu dürfen.“ Die „Einleitung“ steht unter der Überschrift: „Theologie der Bekenntnisschriften als Prolegomena zur Dogmatik“.

³³ E. Schlink, Der Neubau des Ökumenischen Instituts und Studentenwohnheims der Universität Heidelberg, Ruperto-Carola 10, Bd. 23 (1958), 197-200, Separatdruck 4.

³⁴ Vgl. E. Schlink, Zum theologischen Problem der Musik, SGV 188, Tübingen 1. Aufl. 1945, 2. Aufl. 1950; ders., Thesen über Theologie und Naturwissenschaften, in: EvTh 7 (1947), 93-94; ders., Zum Gespräch des christlichen Glaubens mit der Naturwissenschaft, in: Medicus Viator: Fragen und Gedanken am Wege Richard Siebecks. FS zum 75. Geburtstag, Tübingen/Stuttgart 1959, 273-295.

³⁵ Brief an Köhnlein, Bethel 24. 7.1945, zitiert bei Eber, Einheit der Kirche, a.a.O. (Anm. 9), 30.

der Universität Heidelberg“³⁶ das die Wissenschaften im Kreise um den lehrenden Christus versammelt darstellt, hat Schlink dieses Programm interdisziplinären Gesprächs ausgeführt. Die Wissenschaften sind nicht die Magd der Theologie, sie haben ihre „lehrende Mitte“³⁷ in Christus. Das verpflichtet sie zur gegenseitigen Kritik: zur Kritik der Theologie an den Wissenschaften, wo andere Weltanschauungen deren Erkenntnisprozesse bestimmen, aber auch zur Kritik der Wissenschaften an der Theologie, wo diese sich selbst und ihre Systeme an die Stelle der Offenbarung rückt.³⁸ Schlink versucht wahrscheinlich zu machen, dass der erste Rektor der Heidelberger Universität, Marsilius von Inghen, der aus Paris kommend zur franziskanisch-occamistischen Tradition der Theologie gehörte, wissenschaftstheoretisch eher an Bonaventura als an Thomas von Aquin und seiner Synthese von Vernunft und Offenbarung, Natur und Gnade orientiert war. „Unus est magister vester, Christus“, gilt nach Bonaventura für alle Wissenschaften.³⁹ Darum führt der Weg der Erkenntnis vom Licht der Sinneserkenntnis (*lumen cognitionis sensitivae*) über das Licht der philosophischen Erkenntnis (*lumen cognitionis philosophiae*) zum Licht der ihnen überlegenen Schrift (*lumen superius scripturae*), also zum Wort Christi. „Denn jede wahre Entsprechung zwischen erkennendem Subjekt und Erkenntnis-Objekt wird allein durch die Kraft der Menschwerdung Gottes, der grundlegenden Überbrückung des Abstandes zwischen Gott und Mensch geschaffen, die dann in den verschiedenen lumina wirksam wird.“⁴⁰ Es ist wichtig, sich in Schlinks Werk die Zusammengehörigkeit zwischen der Ökumene der Kirchen und der Ökumene der Wissenschaften deutlich zu machen: Die kirchliche Ökumene hat nicht ein kirchliches Sonderproblem zum Thema, sondern ganz grundsätzlich die Möglichkeit der Verständigung über das Zusammenleben der Menschen im Licht der Wahrheit, die in Christus erschienen ist.

Die ersten Jahre in Heidelberg sind geprägt von den Diskussionen um den Aufbau der EKD. Keine selbstgenügsame konfessionalistische Verhärtung im Sinne einer scheinorthodoxen Repristinatio! ist hier Schlinks – nicht ganz unpolemische und höchst aktuelle – Devise.⁴¹ Dazu kommt Schlinks Beteiligung an der Arbeit des Ökumenischen Rats der Kirchen.⁴² „Die Freiheit in der Gemeinschaft und Gemeinschaft in der Freiheit“⁴³: Das ist in dieser Frage Schlinks Motto. Das Ziel der öku-

³⁶ In: Aus Leben und Forschung der Universität 1947/48, hg. vom Wolfgang Kunkel. Schriften der Universität Heidelberg 4, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1950, 31–50.

³⁷ A.a.O., 50.

³⁸ Vgl. a.a.O., 44–46.

³⁹ Zu dem Sermo über Matth. 25, 10 vgl. die Interpretation Schlinks, a.a.O., 48–49.

⁴⁰ A.a.O., 50.

⁴¹ E. Schlink, Der Ertrag des Kirchenkampfes, a.a.O. (Anm. 26), 72: „Es gilt nicht nur, die gemeinsame Entscheidung der Barmer Bekenntnissynode nicht zu vergessen, sondern auf dem Wege jenes gemeinsamen Bekenntnisses fortzuschreiten. Nur so werden wir den Gefahren einer selbstgenügsamen konfessionalistischen Verhärtung im Sinne einer scheinorthodoxen Repristinatio entgehen.“

⁴² Schlink war schon an der Vorbereitung für die zweite Weltkonferenz der Bewegung für Praktisches Christentum in Oxford 1937 beteiligt und nahm dann an der Amsterdamer Konferenz des Weltkirchenrates 1948 teil.

⁴³ E. Schlink, Die Kirche in Gottes Heilsplan: Die Ergebnisse der ersten Sektion der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam, in: ThLZ 73 (1948), Sp. 641–652, hier. Sp. 651.

menischen Verständigung ist nicht eine Aufhebung der Konfessionen, sondern eine Gemeinschaft der Konfessionen oder, wie er auch formuliert: „eine sich gegeneinander öffnende Mannigfaltigkeit der Kirchen, der Abendmahlsgemeinschaft und die Anerkennung der Ämter mehr und mehr geschenkt wird“.⁴⁴

Edmund Schlink beginnt nun in den großen internationalen Zuhängen der Ökumene zu wirken: Durch den Vortrag „Das wandernde Gottesvolk“ bei der dritten Vollversammlung der Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung in Lund und durch den Hauptvortrag bei der zweiten Vollversammlung des ÖRK (15.–31.8.1954) in Evanston unter dem Thema „Christus – die Hoffnung der Welt“. Schlinks Auftreten ist auf beiden Konferenzen eine Provokation, denn gegenüber allem rein pragmatischen ökumenischen Optimismus, auch gegenüber aller Konzentration auf die Kirche, so als stünde sie in sich selbst, insistiert Schlink darauf, dass die Kirche auf dem Weg ist, unterwegs von der Menschwerdung Christi zur Wiederkunft Christi. „Die Kirche befindet sich auf dem Wege zwischen dem ersten und dem zweiten Advent Jesu Christi. Sie befindet sich auf der Wanderschaft ihrem wiederkommenden Herrn entgegen.“⁴⁵ Nach diesem Verständnis ist die Kirche eine Institution der Zwischen-Zeit, eine Interimsinstitution. Was sie in dieser Situation der Wanderschaft, des Übergangs charakterisiert, kann darum keine Endgültigkeit beanspruchen. In diesem Sinne sind sowohl die gegenwärtigen Gestalten der Kirchen vorläufige, aber auch die Trennungen zwischen den Kirchen. Eine ökumenische Methode, die sich allein darauf ausrichtet, den gegenwärtigen Lehrbestand der Kirchen auf der Suche nach Übereinstimmung zu prüfen und mögliche Konsense und Dissense festzuhalten, übersieht die Dynamik des Seins der Kirche, auch das Ende der Kirche in ihrer jetzigen Gestalt.⁴⁶ Es ist für Schlink ein Versagen der christlichen Hoffnung, dass die Kirche sich ihrer Vorläufigkeit nicht stärker bewusst ist: „In der neuen Schöpfung wird ‚kein Tempel‘ sein; denn der Herr, der allmächtige Gott ist ihr Tempel und das Lamm“⁴⁷, so zitiert Schlink in Evanston aus Offenbarung 21. Was die Kirche in der Zwischenzeit in Bewegung hält, ist allerdings nicht ihre rastlose Eile, die Zeit der Abwesenheit Jesu Christi zwischen seinem Gekommensein und seinem zukünftigen Kommen zu überbrücken, sondern seine jetzt schon in Wort und Sakrament gewährte Gegenwart. Schlink schreibt: „Die Einheit des Gottesvolkes wird überall da, wo sie in großen Nöten in Erscheinung tritt, erfahren als eine von Gott geschenkte Wirklichkeit, nämlich als die Wirklichkeit des gegenwärtigen Christus.“⁴⁸

Die Ökumenische Bewegung hat für Schlink nur dann Wirklichkeit, wenn sie an dieser Bewegung des wandernden Gottesvolkes teilhat, geleitet von der Hoffnung auf die Wiederkunft Christi. Ökumenische Dogmatik zu betreiben, bedeutet deswegen,

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ E. Schlink, Das wandernde Gottesvolk (Vortrag, gehalten am 17. August in der Eröffnungssitzung der dritten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund, in: Der kommende Christus und die kirchlichen Traditionen, Göttingen 1961, 202–210.

⁴⁶ Vgl. a.a.O., 206f.

⁴⁷ E. Schlink, Christus – die Hoffnung der Welt (Vortrag, gehalten in der Eröffnungssitzung der zweiten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston, in: Ders., Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 211–220, 220.

⁴⁸ E. Schlink, Das wandernde Gottesvolk, in: Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 204.

die bestehenden Strukturen der Kirche, aber auch die der Dogmatik, zu dem dynamischen Grund des Glaubens in Beziehung zu setzen, den Schlink in dieser Zeit als die wirkende Wirklichkeit Christi charakterisiert.

3. Das II. Vatikanum und das Erbarmen Christi

Das Gespräch mit der römisch-katholischen Theologie beginnt für Edmund Schlink schon im Jahr 1946 in intensiver Form. Kurz nach dem Beginn der Lehrtätigkeit in Heidelberg findet die erste Vorbesprechung des Jaeger-Stählin-Kreises statt, der seit 1968 den Namen Ökumenischer Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen trägt. Drei Jahrzehnte lang, 1949 bis 1979, ist Schlink wissenschaftlicher Leiter des Arbeitskreises. Wilhelm Stählin hat Schlink gleich nach dem Kriegsende für diese Aufgabe gewonnen. Aber kaum hat sich der Arbeitskreis konsolidiert, gerät die Arbeit durch die Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt Mariens auch schon in eine Krise. Schlink ist der Hauptverfasser eines Evangelischen Gutachtens zu dieser Frage, in der vor der Verhärtung der evangelischen wie der katholischen Standpunkte gewarnt wird, die die Dogmatisierung mit sich bringen würde.⁴⁹ Es ist vielleicht die größte ökumenische Leistung des Jaeger-Stählin-Kreises, dass er damals weiter arbeitete, und weder die ablehnende Haltung Roms zur Ökumene im „Monitum“ von 1948 noch in der „instructio“ von 1949 als das letzte Wort Roms zur Ökumene akzeptierte. Für Schlink gehören diese Äußerungen ebenso wie das Mariendogma von 1950 zu den Vorläufigkeiten, die die Kirche auf dem Weg zu ihrem Ziel überholen würde.

Neue Impulse zur Verständigung ergeben sich vor allem aus dem II. Vatikanischen Konzil vom 11.10.1962 bis zum 8.12.1965, an dem Edmund Schlink als offizieller Beobachter der EKD und als Sprecher der Beobachtergruppe teilnahm. In seinem Buch „Nach dem Konzil“ zog er Bilanz über diese Zeit. Allen Forderungen einer Rückkehr-Ökumene zur katholischen Kirche, wie sie auch im Ökumenismus-Dekret „Unitatis Redintegratio“ anklingen, gegenüber blieb Schlink standhaft – manchmal zur Irritation der römisch-katholischen Theologen. Allerdings nicht aus lutherisch-konfessionellem Eigeninteresse, sondern deswegen, weil die evangelische Kirche, dort, wo das Wort recht verkündet und die Sakramente evangeliumsgemäß gereicht werden, ja schon Kirche ist, zur einen Kirche schon gehört und deswegen nicht erst durch die Rückkehr zur römisch-katholischen Kirche von einer kirchlichen Gemeinschaft zur Kirche wird. Schlink widerspricht einer Sicht der Ökumene, die „von der römischen Kirche als der Mitte“⁵⁰ entworfen ist. Anstelle dieser ekklesiozentrischen Sicht der Ökumene, fordert er, die Ökumene christozentrisch zu sehen. „Wir dürfen nicht dabei stehenbleiben, die anderen Kirchen an uns zu messen, sondern müssen den Ausgangspunkt bei Christus nehmen, von dem wir zusammen mit allen Kirchen gemessen werden. Er ist die Sonne, um die wir zusammen mit anderen Kirchen als Planeten kreisen und das Licht empfangen. Eine Art von kopernikanischer Wende im ekklesiologischen Denken ist notwendig.“⁵¹ Können die „Elemente der

⁴⁹ Evangelisches Gutachten zur Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt Mariens, München 1950.

⁵⁰ E. Schlink, Nach dem Konzil, Göttingen 1966, 239.

⁵¹ A.a.O., 240.

Heiligung und der Wahrheit“, die das Ökumenismus-Dekret den anderen Kirchen zugesteht, dann vielleicht anders interpretiert werden als als Elemente katholischen Kirche-Seins in den nicht-katholischen Kirchen? Nach Schlink müssen sie als „Taten Christi“ verstanden werden, genauer: als das „Erbarmen Christi“,⁵² durch das Christus die getrennten Kirchen gebraucht, um in ihnen und durch sie – in und durch ihre Verschiedenheit – ihre Einigung zu bewirken. Darum aber kann die Ökumene nicht als menschliche Arbeit an der Einheit der Kirche verstanden werden, als hätte die Kirche keine Einheit abgesehen von unserem Handeln. Für die Einheit der Kirche gilt nicht: Es gibt keine Einheit, außer man schafft sie! Vielmehr gilt: „Sie [die Einheit] ist in Christus gegeben. Wohl aber haben wir dieser Einheit Raum zu geben und abzutun, was sie entstellt und verbirgt. Von dem Gebot der Einigung gilt dasselbe wie von allen neutestamentlichen Imperativen: Gott fordert nichts, was er nicht in Christus zuvor gegeben hätte.“⁵³ Die Arbeit an der kirchlichen Verständigung ist so die Antwort des Glaubens auf das Erbarmen Christi, der die Einheit der Kirche in den getrennten Kirchen wirksam sein lässt.

Ökumenische Dogmatik ist darum eine Dogmatik, die sich auf die Barmherzigkeit Christi verlässt, der den getrennten Kirche jetzt schon die unzerstörbare Einheit gibt und sie durch diese Gabe zur Gemeinschaft motiviert. Dabei ist für die Ökumenische Dogmatik klar, dass sie sich niemals selbst an die Stelle Christi im kopernikanischen Universum stellen darf. Ökumenische Dogmatik bleibt auf ihrem Planeten, sie ist in ihrer Kirche verankert, indem sie dankbar anerkennt, dass die Sonne Christi diese Kirche erleuchtet, durch das Wort der Verkündigung und die Feier der Sakramente.⁵⁴ Aber von ihrem Planeten aus, verankert in ihrer Kirche, sieht ökumenische Dogmatik dasselbe Licht der Sonne auch auf anderen Planeten scheinen.⁵⁵ Sie lebt darum in der Hoffnung, dass – wenn Christus kommt – die ganze Menschheit im Licht dieser Sonne leben wird.

4. Die orthodoxen Kirchen und der Lobpreis der Herrlichkeit des dreieinigen Gottes

Überschaut man die Geschichte von Edmund Schlinks ökumenischem Engagement hat man gelegentlich den Eindruck, dass die Enttäuschungen über verzögerte Klä-

⁵² A.a.O., 241.

⁵³ A.a.O., 244. Ähnlich formuliert Schlink in der Einleitung zu „Der kommende Christus“: „Christus will sich in der Einheit der Christenheit der Welt manifestieren als der eine Herr, dem das All unterstellt ist und durch dessen Kreuzessieg die Feindschaft zwischen den Menschen überwunden und der Friede angebrochen ist. Ja, er will nicht nur diese Einheit, er hat sie schon geschaffen. Sie ist nicht nur sein Ziel, sondern in ihm ist sie schon Wirklichkeit. Die Kirche ist als sein Werk die eine an allen Orten und Zeiten. Ihre Einheit kann zwar durch Menschen in Frage gestellt und entstellt, aber sie kann nicht aufgehoben werden. Darum ist es nicht unsere Aufgabe, die Einheit der Kirche zu schaffen, sondern die in Christus gegebene Einheit zur Darstellung zu bringen und alles abzutun, was sie verdunkelt.“ Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 9f.

⁵⁴ In seinem Aufsatz: Die Aufgaben einer ökumenischen Dogmatik, in: Zur Auferbauung des Leibes Christi. FS Prof. D. Peter Brunner zum 65. Geburtstag, hg. von E. Schlink und A. Peters, Kassel 1965, 84–93, folgendermaßen formuliert: „Nur als Glied einer der bestehenden Kirchen, nicht aber als isolierter Einzelner an einem Standort jenseits der bestehenden Kirchen kann ich gewiß sein, Glied der einen, heiligen, katholischen apostolischen Kirche zu sein.“ (92)

⁵⁵ Das von Schlink immer wieder gebrauchte Bild vom Transparentwerden der Wände zwischen den Konfessionen und Traditionen ist in diesem Sinne zu interpretieren.

rungsprozesse im Verhältnis zwischen den evangelischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche durch seine vertiefte Bekanntschaft mit den Ostkirchen aufgefangen werden. Edmund Schlink ist einer der wenigen deutschen Theologen, der die Aufgabe der Ökumene nicht auf das Verhältnis von evangelischen Kirchen und römisch-katholischer Kirche beschränkt gesehen, sondern den orthodoxen Kirchen des Ostens große Aufmerksamkeit geschenkt hat. Es gibt eben mehr als nur zwei Planeten im Planetensystem Christi. Er hat, wie aus dem Vortrag deutlich wird, den er vor dem Zentralausschuss des Ökumenischen Rates 1959 auf Rhodos gehalten hat, die Bedeutung der östlichen und westlichen Traditionen als ein Verhältnis der Komplementarität gesehen, als ein Verhältnis der gegenseitigen Bereicherung und der geschwisterlichen Kritik.⁵⁶ Schlink erinnert gern daran, dass sich die reformatorischen Kirchen nie von der Ostkirche geschieden haben, sondern nur die Erben der alten Trennung zwischen Ost und West waren. Und er ruft immer wieder in Erinnerung, dass sowohl Luther als auch die Tübinger Theologen, die 1573 mit Jeremias II., dem Patriarchen von Konstantinopel in Korrespondenz traten, überzeugt waren, mit der Ostkirche im Glauben eins zu sein – im Glauben und in dem polyzentrischen Verständnis der Kirche eins, demzufolge sich die Einheit der Kirche in der Gemeinschaft der Kirchen verwirklicht.⁵⁷

Was Schlink an den Ostkirchen faszinierte, ist die Doxologie, der Lobpreis des dreieinigen Gottes. Je mehr er mit ostkirchlichen Theologen ins Gespräch kam – schon ganz früh mit Leo Zander⁵⁸ und George Florovsky, später vor allem mit Nikos Nissiotis⁵⁹ –, je mehr er die ostkirchliche Tradition studierte – so vor allem die Schriften von Sergej Bulgakow –, desto mehr verändert sich seine christozentrische Sicht der Dogmatik zu einer trinitarischen Sichtweise, einer christozentrischen Trinitätslehre. Die Doxologie sah Schlink in drei Dimensionen des Lebens der Ostkirche wirksam. Sie zeigt sich *erstens* im Gottesdienst, wo die Kluft zwischen dem geschichtlichen Handeln Gottes in Israel und in Jesus und dem „Heute“ der feiernden und anbetenden Gemeinde schwindet, weil beide aufgehoben sind in der zukünftigen Herrlichkeit des Reiches Gottes. „Im Lobpreis des Sieges Christi am Kreuz und in der Auferstehung und in der Anbetung des ewig dreieinigen Gottes wird die zukünftige Herrlichkeit im Gottesdienst als präsent erfahren. Die Glaubenden werden in sie hineinverwandelt.“⁶⁰ Diese doxologische Struktur zeigt sich *zweitens* beim Dogma in den Ostkirchen, wo das Dogma primär als liturgische Redeform behandelt wird. Was keinen Ort in der doxologischen Feier des Gottesdienstes hat, wurde nicht dogmatisiert. Das Dogma weist so durch den gottesdienstlichen Vollzug permanent auf die Wirklichkeit hin, die es zur Sprache bringt. Sie zeigt sich *drittens* für Schlink auch im Verständnis der Kirche. Alle Hierarchie ist in der Orthodoxie eingeschlossen in die

⁵⁶ E. Schlink, Die Bedeutung der östlichen und westlichen Traditionen für die Christenheit, in: Ders., Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 232–240.

⁵⁷ A.a.O., 233.

⁵⁸ Vgl. E. Schlink, Leo Zander zum Gedächtnis, ÖR 14 (1965), 157–159.

⁵⁹ Vgl. das Geleitwort von Nikos A. Nissiotis zu Schlinks „Ökumenischer Dogmatik“, a.a.O. (Anm. 11), XIX–XXI.

⁶⁰ Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 235.

Gemeinschaft und diese Gemeinschaft erfährt sich erst in ihrer Wahrheit, wenn sie den Lobpreis des dreieinigen Gottes in der Liturgie anstimmt.

Wenn man nach einem theologischen Gedanken fragt, der besonders mit dem Namen Edmund Schlinks verbunden ist, dann ist es seine Auffassung der doxologischen Struktur dogmatischen Redens.⁶¹ In der Doxologie redet nicht ein Ich zu Gott, wie im Gebet; es wird nicht das Evangelium als Zeugnis verkündet, vielmehr wird Gott als Gott gepriesen. „Weicht in der Doxologie das Du dem göttlichen Er, so verschwindet in ihr zugleich das Ich des Menschen, der die Doxologie anstimmt.“⁶² Und damit geht es um Gott als Gott, um Gott wie er in seinen großen Taten, vor, nach und jenseits seiner großen Taten Gott ist. Schlink schreibt: Es geht „um die Anerkennung Gottes als Gott, der von Ewigkeit zu Ewigkeit, der vor seinen Heilstaten und nach seinen Heilstaten derselben Heilige, Mächtige, Herrliche, Weise ist.“⁶³ In diesem von der Ostkirche aufgenommenen Gedanken wird für Schlink deutlich, dass die dogmatische Aussage durch eine mehrfache Verweisstruktur gekennzeichnet ist. Sie verweist auf das Evangelium, „Gottes tätiges Wort“,⁶⁴ und sie verweist auf die Herrlichkeit, die Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist in der Identität seines dreieinigen Wesens ist. Dieser Gedanke ist darum konstitutiv für eine ökumenische Dogmatik, weil jede christliche Dogmatik, die Dogmatik jeder christlichen Kirche, ihr Ziel im Lobpreis Gottes hat und darin ihre eigentümliche Objektivität, die durchgängige Bestimmtheit durch ihren Gegenstand, gewinnt.

Was Edmund Schlink, der am 20.5.1984 starb, als einen „Wegbereiter der Ökumene im 20. Jahrhundert charakterisiert, ist vor allem dieses Verständnis der Aufgabe der Ökumenischen Dogmatik: Keine Dogmatik, die nicht ökumenisch sein sollte; aber auch: Keine Ökumene, die nicht in dem Glaubensgrund verankert ist, den die Dogmatik zur Sprache zu bringen versucht. Eine solche Ökumenische Dogmatik fragt *erstens* in ihrer jeweiligen geschichtlichen Situation nach Gottes Gebot und ist darauf verwiesen, die Kirche durch Gottes Gnade immer wieder neu zu entdecken. Sie sieht *zweitens* ihren Grund im schenkenden Tun Christi und sieht sich von der Wirklichkeit Christi auf den Weg gebracht, von seinem Kommen herkommend auf sein Kommen zuzugehen. Sie weiß sich *drittens* verwiesen auf das Erbarmen Christi, der schon jetzt den vielen Kirchen seine Gegenwart schenkt und sie zum Zeugnis der Einheit in der Gemeinschaft befähigt und beruft. Sie ist *viertens* die Arbeit des denkenden Glaubens, die aus dem Gebet und der Verkündigung ihre Kraft schöpft und durch die ihr von Gott gewährte Erkenntnis der Wahrheit gestärkt einmündet in den Lobpreis Gottes.

⁶¹ Grundlegend ist der Aufsatz: Die Struktur dogmatischer Aussagen als ökumenisches Problem, in: Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 24–79 (zuerst in: KuD 3, 1957, 251–306), den Schlink leicht gekürzt in die „Ökumenische Dogmatik“ (Kap. III, 1 und 2) übernimmt.

⁶² E. Schlink, Ökumenische Dogmatik, a.a.O. (Anm. 11), 35.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ A.a.O., 3.

Edmund Schlink - Ein ökumenischer Pionier des 20. Jahrhunderts

Vortrag anlässlich des Gedenksymposiums des Freundeskreises

Günther Gassmann

I. EINLEITUNG

Es ist wahrhaft angemessen und kennzeichnend für das Wirken von Professor Edmund Schlink, dass wir dieses Gedenksymposium zu seinem 100. Geburtstag in einem Institut und Studentenwohnheim abhalten, die ihre Existenz Edmund Schlink verdanken. Doch diese steinerne Erinnerung soll heute durch die lebendige und persönliche Würdigung der ökumenischen Wirkung und Bedeutung Edmund Schlinks ergänzt und mit Leben erfüllt werden. Ich habe dieses einführende Referat gern übernommen, weil ich ja selbst zu den "Wirkungen" der ökumenischen Grundorientierung und Ausstrahlung Schlinks gehöre. Mein theologisch-ökumenischer Lebensweg ist ohne ihn nicht denkbar. Ich wurde Doktorand bei Edmund Schlink, sein Mitarbeiter als Studienleiter im ökumenischen Studentenwohnheim und sein Assistent, und nach zwei Stationen in Straßburg und Hannover Direktor der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf von 1983 bis 1995 - jener Kommission also, der Edmund Schlink von 1949 bis 1974 als eines ihrer führenden Mitglieder angehört hatte. Mein ökumenischer Berufsweg hatte bei ihm abgefangen und, in gewisser Weise, sein Ziel erreicht, sein Erbe mit weiterführend. Es hat ihn gefreut, so schrieb er ein Jahr vor seinem Tod, dass ich nun in dem kirchlichen Zoo, den Gott in seiner Langmut noch gewähren lasse, in dieser Funktion tätig wurde.

Der Titel "Edmund Schlink - ein ökumenischer Pionier des 20. Jahrhunderts", bewahrt uns vor dem unmöglichen Versuch, das gesamte Leben und Werk Edmund Schlinks in einem kurzen Referat zu würdigen. Der Akzent soll auf der ökumenischen Wirksamkeit Schlinks liegen, die allerdings auch für sein gesamtes Leben und Wirken bestimmend war. Wir werden wohl auswählen und nur skizzieren müssen - in Hochachtung und Dankbarkeit für einen der ökumenischen Pioniere des 20. Jahrhunderts. Edmund Schlink gehört zur zweiten Generation ökumenischer Pioniere, die unter den neuen historischen Bedingungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die ökumenische Bewegung und insbesondere den ÖRK tiefreichend geprägt und zu einem herausragenden Kennzeichen der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts gemacht haben.

Edmund Schlinks ökumenisch gestaltender Einfluss, sein Pionier-Sein, war nie nur theoretisch im Sinne einer akademisch-theologisch gestimmten Faszination für dieses neue Phänomen, genannt ökumenische Bewegung, sondern immer existentiell und kontextuell, das heißt bewegt und bestimmt von einer wachen, theologisch reflektierten Erfahrung des deutschen Kirchenkampfes, der Tragödie des 2. Welt-

kriegs, des gefährvollen Ost-West-Konflikts mit der Diskriminierung und Verfolgung von Christen und Kirchen in Osteuropa und in anderen Teilen der Welt, und der Eigenständigwerdung der sogen. "Jungen Kirchen" in Afrika und Asien als einer neuen Realität innerhalb der Weltchristenheit inmitten der Hoffnungen und Nöte der sogen. Dritten Welt. Edmund Schlinks theologische und ökumenische Überlegungen sind durchgängig von diesem historischen Kontext mit bestimmt und mit der Frage verbunden, welchen Weg Gott seine Kirche in diesem Moment der Weltgeschichte führen will.



Prof. Günther Gassmann

II. EDMUND SCHLINK ALS ÖKUMENISCHER PIONIER UND BRÜCKENBAUER

Von diesem umfassenderen historischen Rahmen her möchte ich einige Bereiche und Themen der internationalen ökumenischen Beziehungen und Diskussionen in Erinnerung rufen, in denen Schlinks Denken und Engagement einen tiefen Einfluss ausgeübt hat.

1. Die Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche

Edmund Schlink gehört wahrlich zu den Pionieren des deutschen und internationalen evangelisch/römisch-katholischen Dialogs - wobei für Schlink "evangelisch" immer im Sinne von "evangelisch-lutherisch" verstanden wurde. Zu einer Zeit, als ein solcher Dialog von den Kirchen noch nicht autorisiert worden war, war Edmund Schlink bereits 1946 Mitbegründer eines evangelischen ökumenischen Arbeitskreises, der sich mit einer geschickten Camouflage mit einem entsprechenden römisch-katholischen Arbeitskreis traf, bis dann nach einigen Jahren dieses Spiel nicht mehr nötig war und ein gemeinsamer Ökumenischer Arbeitskreis evangelischer und ka-

tholischer Theologen (ÖAK) gebildet wurde. Wenn man die eingehende Dissertation von Barbara Schwahn, einer ehemaligen Praktikantin bei uns in Glaube und Kirchenverfassung in Genf, liest, wird deutlich, welche führende Rolle Schlink mit seinen konzeptionell-methodischen wie inhaltlichen Beiträgen in diesem Kreis gespielt hat, denn er "bestimmte von der Gründung bis 1979 als wissenschaftlicher Leiter des Evangelischen Kreises maßgeblich die inhaltlich Arbeit, ihre Methodik und das äußere Erscheinungsbild des ÖAK" (Schwahn, 37). Diese Mitarbeit und die durch sie gewonnenen Einsichten halfen Schlink, die auch von ihm zunächst noch geübte kritisch-vergleichende Kontroverstheologie zu modifizieren und schließlich zu überwinden.

Seine Erfahrungen im ÖAK und die zunehmenden Begegnungen mit katholischen Theologen auch über diesen Kreis hinaus waren eine gute Vorbereitung für Schlinks Beauftragung, als offizieller Beobachter für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) am 2. Vatikanischen Konzil von 1962-1965 teilzunehmen. Als aktiver und vielgefragter Zeuge des Konzils erkannte und bekräftigte er die weitreichende kirchengeschichtliche und weltgeschichtliche Bedeutung des Konzils. In seinem Buch "Nach dem Konzil" (1966) und in vielen Aufsätzen, Berichten, Stellungnahmen, Vorträgen und in seinem akademischen Unterricht hat Schlink wie kaum ein anderer den Neuaufbruch der katholischen Kirche einem großen Kreis von Menschen interpretiert und die darin beschlossen liegenden ökumenischen Hoffnungen bekräftigt.

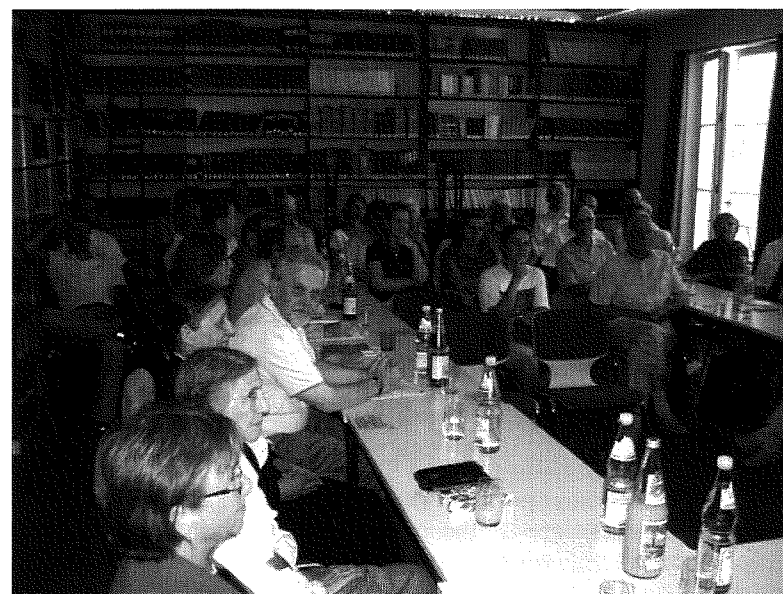
2. Die Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen

Neben der römisch-katholischen Kirche war es die orthodoxe Kirche, die nach dem 2. Weltkrieg das besondere ökumenische Interesse Edmund Schlinks fand. Auf diesem weithin unbekanntem und schwierigen Feld war in der Tat Pionierarbeit zu leisten. Auch hier liefen Zeitgeschichte und ökumenisches Engagement zusammen. So fand gerade die Tatsache, dass der Dialog zwischen der EKD und der russisch-orthodoxen Kirche, der auch im Kontext der Versöhnung beider Völker aufgenommen werden sollte, Schlinks besonderes Interesse. Die vorbereitenden Treffen mit ihren Besuchen und Begegnungen in der Sowjetunion bewegten ihn tief. An diesem Dialog nahm dann Schlink mit vielen Referaten und auch Predigten bis zu seinem Tode teil (letzte Tagung 1981). Die dabei gewonnenen Eindrücke von der schwierigen Lage der russisch-orthodoxen Kirche und der Glaubensstreue vieler ihrer Glieder regten Schlink an, sich noch eingehender mit orthodoxer Theologie und Spiritualität vertraut zu machen und über ihre Differenz wie auch Komplementarität zur reformatorischen Tradition nachzudenken. Wiederum lag ihm viel daran, die Kenntnis der orthodoxen Tradition und die Notwendigkeit engerer Beziehungen zur Orthodoxie durch Stellungnahmen, Vorträge, Artikel und Vorlesungen zu fördern und hier ökumenisches Neuland zu erschließen.

Mit seinem neuen Interesse für die orthodoxe Tradition und seinen Kontakten zu orthodoxen Theologen und Philosophen konnte Edmund Schlink auch im Rahmen des ÖRK wesentlich zur Bewusstseinsbildung für das reiche Potential einer stärkeren ökumenischen Einbeziehung der orthodoxen Kirchen beitragen. In seinem Grundsatzreferat vor dem Zentrallausschuss der ÖRK 1959 in Rhodos über "Die

Bedeutung der östlichen und westlichen Traditionen für die Christenheit" tritt das von Schlink häufig beschworene Konzept einer legitimen und komplementären Vielfalt theologischer und geistlicher Ausdrucksformen in der Christenheit einladend hervor: "Wir müssen zuerst danach fragen, was wir in anderen Traditionen an geistlichen Früchten zu erkennen vermögen ... Wir haben vor allem nach dem Reichtum zu fragen, der in den verschiedenen Traditionen verborgen ist, und haben die Einheit der Kirche nicht in der Einheitlichkeit, sondern in der Gemeinschaft der Traditionen zu suchen" (Der kommende Christus, 240). Mit dem letzten Halbsatz ("wir haben die Einheit der Kirche nicht in der Einheitlichkeit, sondern in der Gemeinschaft der Traditionen zu suchen") hat Schlink übrigens das heute weitverbreitete Einheitskonzept einer "communion of communions", einer *Communio/Koinonia* der Kirchen im Glauben, sakramentalen und gottesdienstlichen Leben, in Solidarität, und in Zeugnis und Dienst vorweggenommen!

Mit diesem Beitrag, der vor allem wesentliche orthodoxe theologische Einsichten herausstellte, hatte Schlink die Mitglieder des Zentrallausschusses auf den zwei Jahre später erfolgenden Beitritt der osteuropäischen orthodoxen Kirchen zum ÖRK (1961) mit vorbereitet und zugleich, so meinen einige (z.B. Skibbe, 84) durch seine eindrucksvollen theologischen Beiträge im EKD/Russisch-Orthodoxen Dialog und seine Vorträge auf den großen Versammlungen in Lund 1952 und Evanston 1954 (s. unten) das Vertrauen der orthodoxen Kirchen in den ÖRK gestärkt. Seine Hochschätzung der orthodoxen theologischen und geistlichen Tradition, die auch in seinem späteren theologischen Denken ihre Spuren hinterließ, hat Schlink zu einem wirksamen Brückenbauer zwischen der östlichen und westlichen Tradition werden lassen.



3. Schlinks Beiträge zur Arbeit des Ökumenischen Rats der Kirchen

Das dritte Feld des ökumenischen Pionier-Wirkens Edmund Schlinks war nun in der Tat der ÖRK. Er nahm als Delegierter der EKD an der Gründungsvollversammlung des ÖRK 1948 in Amsterdam teil, hielt eines der beiden Hauptreferate auf der folgenden Vollversammlung 1954 in Evanston und nahm an den beiden nächsten Vollversammlungen in Neu Delhi 1961 und Uppsala 1968 teil. Im Vordergrund stand aber seine engagierte, profilierte und einflussreiche Mitarbeit im ökumenischen theologischen Dialog im Rahmen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung/Faith and Order des ÖRK. Er gehörte der Kommission von 1949 bis 1974 an, zeitweise als deren Vizevorsitzender und mehrere Jahre als Mitglied im leitenden Arbeitsausschuss. Als Teil der damals in Faith and Order versammelten theologischen Elite der Christenheit (seit 1968 auch mit offizieller katholischer Beteiligung) hat Schlink dem ökumenischen Denken wie auch der Methode des ökumenischen Dialogs entscheidende Impulse und Orientierungen vermittelt. Vier davon sollen hier erwähnt werden.

(1) Abendmahlsgemeinschaft

Die Frage der Abendmahlsgemeinschaft hat die ökumenische Bewegung von ihren Anfängen an bewegt und steht ja auch heute noch für viele im Vordergrund evangelisch-katholischer Beziehungen. Vor 50 Jahren waren die Grenzen für eine wechselseitige Teilnahme am Abendmahl von Christen aus getrennten Kirchen noch sehr viel enger gezogen als heute. Damals war es Edmund Schlink, der in einem Vorbereitungsband für die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung 1952 in Lund einen Beitrag über "Herrenmahl oder Kirchenmahl?" veröffentlichte und in ihm eine theologische Basis für die weitere Diskussion bis hin zu einer möglichen Lösung vorschlug: Wenn das Abendmahl primär Einladung und Geschenk des gegenwärtigen Herrn der Kirche ist und die Kirche nicht über dieses Mahl verfügt, dann müssen die Kirchen selbstkritisch und in der Bereitschaft zur Umkehr ihre Gründe für eine Verweigerung von Abendmahlsgemeinschaft überprüfen. Dieser Auftrag ist um so dringender im Lichte der Wiederkehr des kommenden Herrn (auch hier die eschatologische Perspektive): "Then Jesus Christ the Shepherd will gather the flock for the great Supper in the Kingdom of God and as our judge will question us all at the same time why we on earth have not celebrated one Supper as one flock ..." (Intercommunion, London 1952, 299). Die theologische Herausforderung war auf dem Tisch, in deren Licht die notwendigen theologischen Klärungen und Lösungsversuche, die der Theologe Schlink für unbedingt erforderlich hielt, auf einer tieferen Grundlage als der oft rein emotionalen Rufe nach Abendmahlsgemeinschaft weitergeführt werden konnten.

(2) Eschatologie

Mit dem angeführten Zitat hatte Edmund Schlink einen zweiten wesentlichen Beitrag zur umfassenderen ökumenischen Diskussion angekündigt, der dann mit und nach seinen Vorträgen auf der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung 1952 in Lund und der 2. Vollversammlung des ÖRK 1954 in Evanston eine breite Rezeption (wenn auch oft in abgeschwächter Form) in der ökumenischen Bewegung

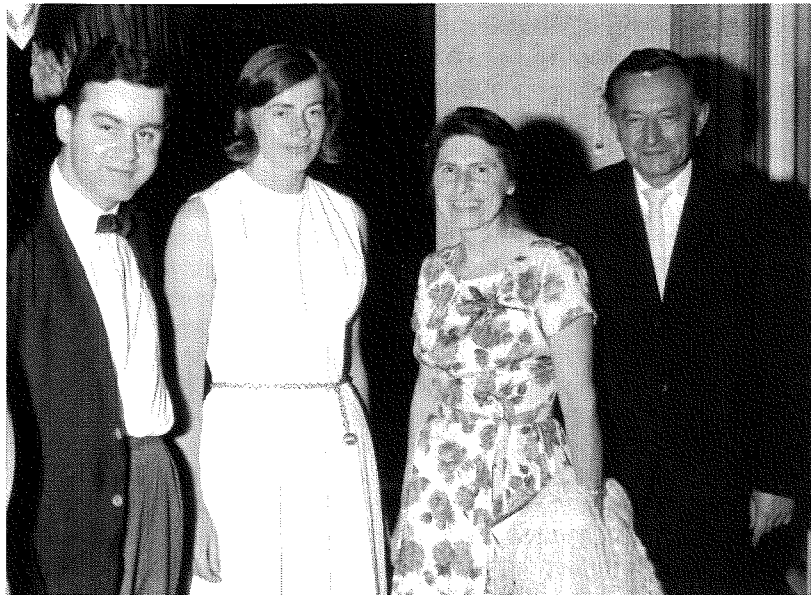
fand. Deutlicher und nachdrücklicher als es bisher geschehen war, führte er in seinem Lundenser Vortrag über "Das wandernde Gottesvolk" den eschatologischen Horizont christlicher und kirchlicher Existenz in die ökumenische Reflexion ein, und damit eine dynamische, vorwärtsgewandte und kritisch herausfordernde Schau ökumenischen Bemühens. Im Lichte des zukünftigen und auch heute schon ergehenden göttlichen Gerichts über die Kirchen werden die Trennungen zwischen den Kirchen relativiert, sagte Schlink, und die Kirchen selbst zur Rechenschaft über ihr Versagen gegenüber dem Ruf zur Einheit gezogen werden. "Lasst uns auf dem Wege vorwärts eilen, nicht stehen bleiben und auch nicht rückwärts blicken ... Lasst uns den Blick losreißen von der oft so hart gewordenen Einseitigkeit der Betrachtung jener historischen Ereignisse, in denen sich einst die Kirchenspaltung vollzog ... Im Blick nach vorn tritt die Vergangenheit in ein neues Licht und lösen sich manche Probleme, die uns einstweilen unlösbar erscheinen. ... Denn der Gekreuzigte klopft als der Wiederkommende an das von uns selbst gebaute Haus, in dem wir uns vor Gott und vor den Brüdern versteckt und gegen sie verbarrikadiert haben, indem er spricht: 'Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an ...' (Offbg. 3,20)." (Der kommende Christus, 210) Ich habe dieses Zitat angeführt auch als Beispiel für den verkündigenden, kritisch-prophetischen Stil, in dem Schlink jenseits der Kühle eines akademischen Referats vor und zu einer großen ökumenischen und internationalen Versammlung sprechen konnte.

Dieselbe eschatologische Orientierung bestimmte auch Schlinks Hauptreferat auf der Vollversammlung in Evanston 1954 über "Christus - die Hoffnung der Welt", das Thema der Vollversammlung. Der entscheidende Tenor seines Vortrags war, dass von Christus als der Hoffnung der Welt nur dann recht geredet werden wird, wenn gleichzeitig auch von Gott als Richter einer ihrem Ende zugehenden Welt gesprochen wird - eine unangenehme These, die damals und heute vielen nicht gefällt. Schon jetzt beginnt das kommende Gericht, so führte Schlink aus, aber ebenso beginnt schon jetzt die kommende Erlösung, der Freispruch der Glaubenden im zukünftigen Gericht. "So ist die Zeit dieser Welt vom Siege Christi fest umschlossen" (Der kommende Christus, 214). Darum ist die "erste Tat der Hoffnung die Verkündigung des Evangeliums an die ganze Welt" und die "zweite Tat der Hoffnung ist der Einsatz für die gerechte Ordnung dieser Welt" (215 & 216). So gelingt es Schlink, den Streit über futurische oder präsentische Eschatologie zu überwinden, indem er beide Aspekte als kritischen Anspruch und tröstende Verheißung/Gewissheit verknüpft. Und auch hier schließt er mit der Anwendung auf die ökumenische Bewegung: "Wäre die Hoffnung in uns lebendig, dann würden wir nicht beständig zurückblicken, sondern wir würden vorwärts dem Herrn entgegen eilen. Wir wären nicht so verliebt in die Geschichte der eigenen Konfessionskirche, sondern wären geöffnet für das Wirken Christi in der ganzen Welt" (220) Auch hier mutet Schlink der ehrwürdigen Versammlung eine Bußpredigt zu.

(3) Konziliarität

Von seiner eingehenden Beschäftigung mit der Orthodoxie her erhielten auch die altkirchlichen Konzilien und der mit ihnen verbundene Konzilsgedanke für Edmund Schlink neue Aktualität. Ein direkter Anstoß, über das Verständnis ökumenischer

Konzile nachzudenken, ging von den beiden damals bevorstehenden großen christlichen Versammlungen aus, der dritten Vollversammlung des ÖRK 1961 in Neu Delhi und dem bald danach beginnenden Zweiten Vatikanischen Konzil. 1961 schrieb Schlink also einen ausführlichen Aufsatz über "Ökumenische Konzilien einst und heute". Bemerkenswert und originell war, dass er die ökumenischen Konzilien in der Geschichte der Christenheit nicht nur mit dem kommenden 2. Vaticanum verglich, sondern auch mit den Vollversammlungen des ÖRK (daher auch der Titel einer kürzeren Vorarbeit "Die altkirchlichen Konzilien und die Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen", 1961). Schlink hebt folgende Entsprechungen, neben vielen anderen Gedanken, zwischen altkirchlichen Synoden und Konzilien, bes. vor 325 (Nizäa), und den Vollversammlungen des ÖRK hervor: 1. deren gottesdienstlicher Charakter, 2. die Beteiligung *aller* Glieder der Kirche an den Beratungen und Beschlüssen, 3. die Freiheit in der Wahl der Themen, der Geschäftsordnung und der Beschlussfassung durch den freien Consensus der gleichberechtigten Synodalen, 4. die allgemein anerkannte Norm der Heiligen Schrift als leitende Grundlage für den Austausch unterschiedlicher theologischer Positionen, 5. die Notwendigkeit der Rezeption der Konzilsbeschlüsse durch die Kirchen (Der kommende Christus, 244-248).



Ehepaar Gassmann und Ehepaar Schlink

Nicht nur darin, dass alle Kirchen in der Welt grundsätzlich eingeladen sind, sieht Schlink die Berechtigung, die Vollversammlungen des ÖRK als ökumenisch zu bezeichnen. Sie sind auch ökumenisch auf der Grundlage ihrer qualitativen Katholizität im Sinne der auf ihnen ermöglichten Begegnung des Reichtums der "mannigfachen (ein Lieblingswort Schlinks) Erkenntnisse, Zeugnisse und Dienste, der (d.h.

Reichtum) in den verschiedenen kirchlichen Traditionen unter Gottes geschichtlicher Führung zur Entfaltung gelangt ist" (249). Diese Überlegungen trugen mit dazu bei, dass von 1961 an die Frage der altkirchlichen Konzilien und das Wesen der Konziliarität im Blick auf die Bemühungen um die Einheit der Kirche in der Faith and Order Kommission eingehender behandelt wurden und von der Vollversammlung in Uppsala 1968 in der vielzitierten These der Sektion 1, in der Schlink aktiv mitgearbeitet hatte, aufgenommen wurde: "Die Mitgliedskirchen des ÖRK ... sollten auf die Zeit hinarbeiten, wenn ein wirklich universales Konzil wieder für alle Christen sprechen und den Weg in die Zukunft weisen kann" (Uppsala 14). Dies wurde auf der folgenden Vollversammlung in Nairobi 1975 weitergeführt, die den Begriff der "konziliaren Gemeinschaft" zur Beschreibung der erstrebten Einheit einführte und erläuterte ihn. Edmund Schlinks erste Überlegungen sind also in jenen 14 Jahren seit 1961 weitergeführt worden.

(4) Ökumenische Methode

Seit seiner Habilitationsschrift ist Edmund Schlink an Fragen theologischer Methode interessiert gewesen. So war es nur konsequent, dass die besonderen methodologischen Probleme, die ökumenische theologische Studien und Dialog aufwerfen, von ihm bald aufgenommen wurden. Dieses Bemühen trat vielbeachtet und wirkungsvoll bereits in seinem Vortrag auf der Weltkonferenz 1952 in Lund in Erscheinung. In ihm sprach Schlink davon, dass sich die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung in einer "Krise der bisher angewendeten Methode" des planmäßigen und umfassenden interkonfessionellen Vergleichs befinde mit ihrer Herausarbeitung der Übereinstimmungen und Unterschiede. Doch diese vergleichende Methode sei eine statistische (und statische) Methode und führe darum als solche "letztlich nicht weiter auf dem Wege zur Einigung, auch wenn man sie nie wird entbehren können" (Der kommende Christus, 206). Diese Erkenntnis wird im "Wort an die Kirchen" von der Konferenz aufgenommen, wo es heißt, dass kein wirklicher Fortschritt auf die Einheit hin gemacht wird, "wenn wir nur unsere verschiedenen Vorstellungen vom Wesen der Kirche und die Traditionen, denen sie eingefügt sind, miteinander vergleichen". Es geht vielmehr darum, "durch unsere Spaltungen hindurch zu einem tieferen und reicheren Verständnis des Geheimnisses der gottgegebenen Einheit Christi mit seiner Kirche hindurchzudringen" (Bericht, 21). Edmund Schlink hat also wesentlich zum oft erwähnten "Lundenser" Übergang von einer vergleichenden zu einer biblisch-christologisch zentrierten Methode des ökumenischen Dialogs beigetragen.

Noch breiter sind seine Überlegungen zu einer differenzierenden Analyse der lehrmäßigen Voraussetzungen und der Methode des ökumenischen Dialogs und damit zur Förderung der ökumenischen Gespräche und der wechselseitigen Wahrnehmung der christlichen Kirchen aufgenommen worden, die er im Aufsatz über "Die Struktur der dogmatischen Aussage als ökumenisches Problem" 1957 vorlegte. Die zukunftssträchtige Einsicht in diesem Aufsatz besteht in dem Aufweis, dass die für eine kirchliche Tradition grundlegenden und verbindlichen Glaubensaussagen in unterschiedlichen Formen artikuliert werden und es daher häufig keine ähnlich gestalteten und strukturierten Bekenntnisformulierungen (gemäß der reformatorischen

Tradition) gibt, die verglichen werden könnten. Die vielfältigen Ausdrucksformen dogmatischer Aussagen im Rahmen von Grundformen theologischer Aussagen finden sich vielmehr in Formen des Gebets, des Lobpreises, Zeugnisses, der Lehre und des Bekenntnisses. Wenn man also die dogmatischen Aussagen der getrennten Kirchen, so folgert Schlink, "im Zusammenhang mit dem gesamten Kosmos der Glaubensaussagen dieser Kirchen untersucht, dann wird man zwischen den getrennten Kirchen ein größeres Maß an Gemeinsamkeit entdecken, als die dogmatischen Aussagen selbst in isolierter Betrachtung erwarten lassen" (Der kommende Christus, 79). Dieses hermeneutische Konzept, auf das auch heute immer wieder verwiesen wird, ist in vielen Studien und Dialogen nach 1957 beachtet und z.T. auch weiterentwickelt worden.

III. SCHLINKS INTEGRATION VON UNIVERSAL-LOKAL UND VON THEORIE-PRAXIS

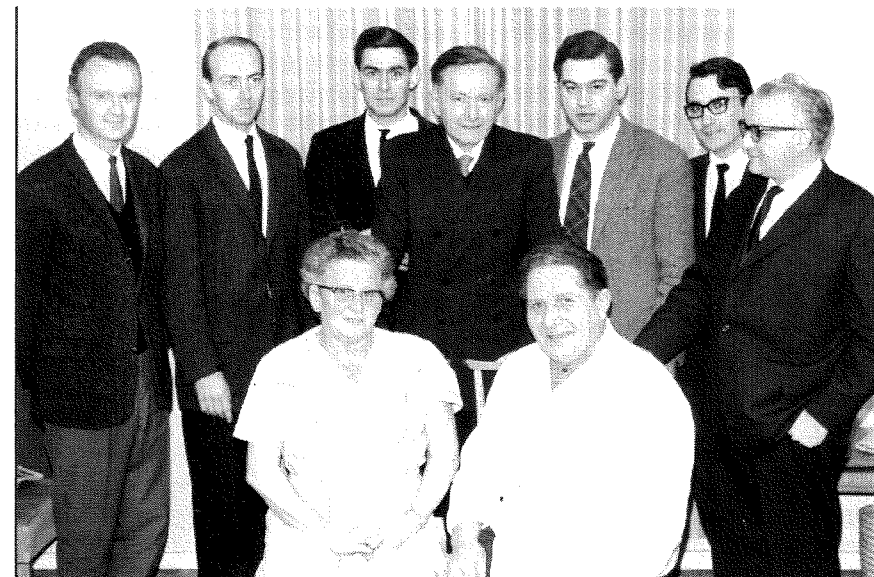
Wir haben ein wenig deutlich zu machen versucht, in welcher Weise Edmund Schlink als einer der ökumenischen Pioniere des 20. Jahrhunderts weit über seine eigene Kirche hinaus wirksam gewesen ist im Blick auf die Beziehungen zur römisch-katholischen und orthodoxen Tradition, und wie er mit seinen ökumenischen Konzeptionen zur Abendmahlsgemeinschaft, ökumenischen Bedeutung der Eschatologie, zur Konziliarität als Grundelement christlicher Einheit und zur ökumenischen Methodologie einen tiefen Einfluss ausgeübt hat. Abschließend muss aber auch erwähnt werden, wie Edmund Schlink die internationale und die lokale/deutsche Ebene des Ökumenismus wie auch den Bereich ökumenischer theologischer Reflexion und des Dialogs mit dem Bereich der ökumenischen Praxis und Ausbildung miteinander verbunden und als Vermittler zwischen diesen Ebenen gewirkt hat.

Bereits 1946 gründete er hier in Heidelberg das erste universitäre ökumenische Institut, das er bis 1971 leitete. Vier Jahre später gründete er mit Walter Freytag den Deutschen Ökumenischen Studienausschuss, dessen Vorsitzender er bis 1962 war. Von 1952 bis 1971 gehörte er dem Herausgeberkreis der Ökumenischen Rundschau an, in der von der ersten Nummer an viele seiner Beiträge erschienen. Durch zahlreiche Berichte und Aufsätze, die zumeist in mehreren Sprachen erschienen, vermittelte Edmund Schlink einem breiteren Kreis ökumenische Entwicklungen und Themen. Er hielt unendlich viele Vorträge zur ökumenischen Bewegung und wichtigen ökumenischen Ereignissen. Für die EKD war er ein oft gerufener, wichtiger ökumenischer Berater.

Ökumenische Pioniere sind nicht unsterblich, und so engagierte sich Edmund Schlink in der Formung ökumenischen Bewusstseins durch die Erfahrungen und Vertiefung ökumenischer Gemeinschaft. Dem diente, unter anderem, dieses wunderbare ökumenische Gefäß in der Gestalt unseres ökumenischen Studentenwohnheims, das er 1957 gründete und dem bis ins hohe Alter seine besondere Liebe und Fürsorge galt. Auf der akademischen Ebene waren es die Studenten in seinen Vorlesungen und Seminaren, die er mit ökumenischen Vorgängen und Konzeptionen vertraut machte und seine zahlreichen Doktoranden, die er zu Arbeiten über ökumenische Themen ermutigte. Im Kuratorium der Ökumenischen Hochschule im

Ökumenischen Institut in Bossey bei Genf und in der Mitarbeit im Ökumenischen Institut in Tantur auf dem heute politisch dornigen Weg von Jerusalem nach Bethlehem hat Schlink den internationalen ökumenischen Nachwuchs mit gefördert.

In einer exemplarischen Weise hat Edmund Schlink eine der lutherischen Reformation verpflichtete wissenschaftliche Theologie zugleich als ökumenische Theologie betrieben. Im Bewusstsein der Rechenschaftspflicht im kommenden göttlichen Gerichts und im Vertrauen auf die noch größere gegenwärtige Gabe der göttlichen Gnade hat er seine theologische Arbeit in das Ringen um die Einheit der Christen und Kirchen eingebracht. Seine vielfältigen Erfahrungen und Einsichten integrierende und zusammenführende theologische und ökumenische Schau legte er als Vermächtnis in seiner Ökumenischen Dogmatik (1983) in unsere Hände. Sie stellt einen einzigartigen Wurf dar, in dem die grundlegenden Themen christlicher Dogmatik in der Wechselbeziehung von lutherischer Theologie und umfassenderer christlicher Tradition in einer ökumenischen Perspektive herausgearbeitet werden. Seine geistliche Leidenschaft für die ökumenische Sache kam in einem visionären Traum dieses strengen Systematikers zum Ausdruck, als er 1975 unter dem Pseudonym Sebastian Knecht den Roman "Die Vision des Papstes" veröffentlichte - die Übersetzung seiner ökumenischen Theologie in eine faszinierende Erzählung. So gedenken wir heute in Dankbarkeit und auch im Bewusstsein einer Verpflichtung des Lehrers der Kirche und des ökumenischen Pioniers Edmund Schlink.



Ephorus, Studienleiter, Heimbewohner und das Hausmeisterehepaar Weiß

Papsttum als ökumenische Frage

Vortrag anlässlich des Gedenksymposiums des Freundeskreises

Michael Plathow

„Papsttum als ökumenische Frage“ – so lautete das Thema des interkonfessionell und international zusammengesetzten Symposiums der „Arbeitsgemeinschaft ökumenischer Universitätsinstitute“ Ende Oktober 1977 im renommierten Hotel „Stiftsmühle“ in Heidelberg-Ziegelhausen. Dieses Hotel existiert seit einigen Jahren nicht mehr. Als Konferenzband wurden die Vorträge und Diskussionsbeiträge veröffentlicht in „Papsttum als ökumenische Frage“ [PöFr], München 1979.

1. Inhaltlich kann man die berechtigte Frage stellen, ob das Papsttum nach der Dogmatisierung des Jurisdiktions- und Infallibilitätsprimats 1870, nach der Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel 1950, der Nota explicativa praevia zum III. Kapitel der dogmatischen Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ überhaupt eine ökumenische Frage sein kann und nicht allein eine innerrömisch-katholische oder eine polemische und apologetische.

Die Symposium-Beiträge (E. Gräßer, J. Blank, W. de Vries, O.-H. Pesch, H. Ott, J. Moltmann, H. Stirnimann) spiegeln die Tendenz wider, dass das „Papsttum“, das „Petrusamt“ oder der „Petrusdienst“ – auch als universaler Repräsentant und Sprecher der Christenheit – nicht *das* ökumenische Thema, sondern gerade nur *ein* ökumenisches Thema sein kann. Das Symposium und sein Ertrag entsprach damit im Wesentlichen den Ausführungen des Nestors der Tagung - Edmund Schlink - in seinem Eröffnungsvortrag „Grundfragen eines Gesprächs über das Amt der universalen kirchlichen Einheit“ und in seiner systematischen Zusammenfassung des Symposiums (ebd. S. 13-32; 300-305). Auf dem Hintergrund der Äußerung Papst Pauls VI. vor dem Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen 1967: „Der Papst, wir wissen es, ist zweifelsohne das größte Hindernis auf dem Weg der Ökumene“ (AAS 59 (1967) 498) mag dieses Ergebnis zunächst Verwunderung hervorrufen. Eine intensive Diskussion über die Erneuerung des Papsttums setzte schließlich nach 1967 in der römisch-katholischen Kirche ein (vgl. u.a. G. Alberigo, Für ein zum Dienst an der Kirche erneuertes Papsttum, in: Concilium 11, 1975, 513-524; H. Küng, Unfehlbar? – Eine Anfrage, Einsiedeln 1970 u.a.). Doch kein geringerer als H. Stirnimann stellte bei dem Heidelberger Symposium die Gegenthese auf: „Das Papsttum ist heute kaum ‚das größte Hindernis‘ auf dem Weg zur Verwirklichung einer ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen“ (ebd., 263).

Nachdem nun Papst Johannes Paul II. in der Enzyklika „Ut unum sint“ (25.5.1995) in Nr. 95 die Äußerung seines Vorgängers aufgenommen hat zusammen mit der Bitte, „eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“, ist die Diskussion über ein universales Amt der kirchlichen Einheit erneut entbrannt. Man denke nur an den breiten, nach der Methode des „differenzierten Konsenses“ ent-

falteten „Petrusdienst“ in der Studie „Communio Sanctorum“ VI, 4 (25.1.2000) ; dabei war das Thema „Papsttum“ im ökumenischen Dialog auch vorher immer wieder angesprochen worden, vergleiche etwa in den USA die Gespräche über „Der Petrus der Kirche“, 1976 und „Amt und universale Kirche“, 1974, ferner das Ergebnis des LWB und römisch-katholischen Einheitsrates von „Malta“ (1972) Nr. 66 oder „Das geistliche Amt in der Kirche“ (1981) Nr. 73, schließlich im deutschen Kontext die theologischen Gesichtspunkte für die Aufhebung der Antichrist-Erklärung des Papstes in evangelischen Bekenntnisschriften auf Grund des Dialogprozesses „Lehrverwerfungen – kirchentrennend?“ (1986), S. 48-55; 152-155.

2. Was ist der Anlass für den neuen Impuls des Papstes, über eine erneuerte Form der Primatsausübung nachzudenken?

Die neue Situation ist zum einen von außen bestimmt durch die Globalisierungstrends in vielen Lebenswelten, die angesichts der weltweiten Herausforderungen den Ruf nach einer repräsentativen Stimme der Christenheit aufkommen lässt und den Vatikan zum „global player“ macht. Zum andern ist sie bestimmt durch die Frage unter manchen Christen und christlichen Kirchen nach einem pastoralen „Petrusamt“ (vgl. Catholica 55, 2001, 269-307; Communio Sanctorum VI, 4 u.a.). Faktisch wird gerade Papst Johannes Paul II. in den Öffentlichkeiten von vielen – auch Politikern – als Sprecher der Christen angesehen, wie die Rezeption seines Wortes gegen den Irak-Krieg vom 13.1.2003 beim Neujahrsempfang des Diplomatischen Korps deutlich macht: „Krieg ist niemals ein unabwendbares Schicksal. Er ist immer eine Niederlage der Menschheit.“ Sein ungewöhnlich langes Pontifikat – am 16. 10. 2003 feiert er das 25. Pontifikatsjubiläum, es ist damit das drittlängste in der Papstgeschichte – und seine charismatische Persönlichkeit, geprägt durch den Widerstand gegen die Nazi Herrschaft und den politischen Kampf im Kommunismus, getragen von einer tiefen marianischen Spiritualität und weiten philosophischen Bildung, das Schuldbekenntnis (12.3.2001) für das von Christen – freilich nicht von der sündigen Kirche – herbeigeführte Leid und die in der 2000-jährigen Geschichte begangene Schuld sowie die eigene Vergebungsbereitschaft gegenüber seinem Attentäter Ali Agca (13.5.1981) lassen ihm Respekt und Achtung entgegenbringen.

Sein facettenreiches Wirken als Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche ist dabei bestimmt von dem ausweitenden und integrierenden Modell der konzentrischen Kreise, das römisch-katholischem Kirchenverständnis eigentümlich ist (Lumen gentium, 14-16). Die über 100 Pilgerreisen in die verschiedenen Länder der Erde, verbunden mit seinem völkerrechtlichen Status als Oberhaupt des Vatikanstaates, haben dafür signifikante Bedeutung: die Begegnungen mit den orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel Dimitrios I. und Bartholomäus; die Treffen mit den Erzbischöfen von Canterbury Rancie und Caray; der Besuch der Lutherischen Christuskirche in Rom (11.12.1983) und im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf (12.6.1984). Die Einbeziehung der weiteren Kreise wird durch den Besuch der Synagoge in Rom (13.4.1986) und der Omajadenmoschee in Damaskus (6.5.2001) und die Teilnahme an den Friedensgebeten in Assisi (27.10.1986 und 24.1.2001) deutlich. Schließlich wandte er sich in seinen Reden vor der UNO-Vollversammlung (u.a. am 4.-9.10.1995) an alle Menschen guten Willens mit seinen Appellen für

Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sowie für die normativ verbindliche Bedeutung des natürlichen Sittengesetzes, das im Schutz des ungeborenen Lebens seine kriteriologische Zuspitzung hat.

Die zentralistische und zentrierende Bedeutung des Papsttums wird – wie auch bei den Feierlichkeiten des „Heiligen Jahres“ – in seinen Approbationen des neuen „Codex Juris Canonici“ vor 20 Jahren (5.1.1983) und des „Weltkatechismus“ (7.12.1992) sowie der 14 Enzykliken – neben den Apostolischen Schreiben – bestätigt. Der konservative Bewahrer römisch-katholischer Wahrheit lässt hier den charismatischen Erneuerer in den Hintergrund treten. Die Einschränkung von Offenheit wird konkret etwa in der neuen Verpflichtung zum Glaubens- und Treueeid durch die „Professio fidei“ von 1989 und „Ad tuendam fidem“ von 1998, durch die endgültige Ablehnung der Frauenordination in „Ordinatio Sacerdotalis“ vom 22.5.1994 und des Kommunionsempfangs wiederverheirateter Geschiedener vom 3.9.2000 sowie durch den Ausstieg aus der Schwangerschaftskonfliktberatung mit dem Papstbrief vom 20.11.1999.

Die Pluralität, Kollegialität und Subsidiarität eines demokratisch offenen Systems haben in der unter dem Papst hierarchisch verfassten römisch-katholischen Kirche weiterhin keinen Eingang gefunden trotz der globalen Offenheit von Papst Johannes Paul II.

Diese Ambivalenz zeigt sich auch bei den Selig- und Heiligsprechungen dieses Papstes, deren Verfahren aus evangelischer Sicht ohnehin kritisch zu hinterfragen ist. Aus der unverhältnismäßig großen Zahl höchst gegensätzlich zu beurteilender Personen seien nur genannt die gleichzeitige Seligsprechung der Päpste Pius IX. und Johannes XXIII. (3.9.2000) sowie die Heiligsprechungen der judenchristlichen Märtyrerin Edith Stein (11.10.1998) und des Opus-Dei-Gründers Josemaria Escrivá de Balagueres (6.10.2002). Sie weisen auf das Bemühen um Zusammenhalten von Gegensätzen, eine Art complexio oppositorum, im Pontifikat Johannes Paul II.

Spannungen und Diskrepanzen zwischen dem römisch-katholischen Ökumenismus und den päpstlichen Einheitsbemühungen kennzeichnen dementsprechend das Pontifikat dieses herausragenden Papstes. Einerseits stellt Papst Johannes Paul II. sich bewusst in die ökumenische Bewegung; der ökumenische Weg ist unumkehrbar – Welch ein Wandel gegenüber der Enzyklika „Mortalium animos“ Papst Pius XI. von 1928! „Das Gemeinsame ist größer als das, was trennt“, betont er immer wieder („Ut unum sint“, Nr. 20 (1995) und so auch in seinem Grußwort zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin am 28.5.2003). Andererseits der integrierende und zentrierende römisch-katholische Ökumenismus, der in der nach göttlichem Recht unter dem Papst hierarchisch verfassten sakramentalen Kirche die universale Kirche Jesu Christi „subsistiert“ versteht, wenn auch Heilselemente, die auf die römisch-katholische Kirche hingebunden sind, in den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften präsent sind (Lumen gentium, 8; Ökumenismusdekret 3, 22). Die Note über den Ausdruck „Schwesterkirchen“ vom 30.6.2000 und die Erklärung der Glaubenskongregation „Dominus Jesus“ vom 6.8.2000 bestätigten nicht nur den römisch-katholischen Ökumenismus, sondern verschärften den Dissens mit anderen christlichen Kirchen. Dabei ist zu betonen, dass verschiedene römisch-

katholische Theologen auch andere Akzente als die Kurie setzen; auf dem Hintergrund der communio-Ekklesiologie erkennen sie mit dem Universalkirche/Ortskirchen-Modell Möglichkeiten für mehr Kirchengemeinschaft sich einmal gegenseitig anerkennender Kirchen.

Die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ vom 31.10.1999 stellt in dieser Richtung ein einzigartiges ökumenisches Ereignis in der Geschichte der römisch-katholischen Kirche und der evangelischen Kirchen dar. Die Gemeinsamkeit in „Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre“ wurde im feierlichen Gottesdienst in der St. Annakirche in Augsburg festgestellt und auf Grund der Methode des „differenzierten Konsenses“ „versöhnte Verschiedenheit“ erklärt. Zugleich weist die Nr. 43 auf die weiter zu behandelnden theologischen Themen – vor allem das Kirchen- und Amtsverständnis – hin; die pastoralen Folgen aus der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ werden aber leider offen gelassen.

Auch die beim ersten Deutschland-Besuch des Papstes (15.-19.11.1980) vom Ratsvorsitzenden der EKD Bischof Dr. E. Lohse in Mainz vorgetragene ökumenische Dringlichkeit – ökumenische Sonntagsgottesdienste, konfessionsverbindende Ehen und eucharistische Gastfreundschaft – hat sich mit dem CIC von 1983 und dem Ökumenischen Direktorium von 1993 keine – abgesehen von Dispenzmöglichkeiten in Einzelfällen – grundsätzliche Öffnung ergeben. Ebenso wartet das Ergebnis der vom Papst 1980 vorgeschlagenen „Gemeinsamen Ökumenischen Kommission (GÖK)“ zu „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ nach 10-jähriger Arbeit in den ökumenischen Kommissionen und evangelischen Synoden seit der Überreichung durch den Ratsvorsitzenden der EKD Landesbischof Dr. Kl. Engelhardt im Dezember 1997 noch auf eine Antwort.

Diese Spannungen und Diskrepanzen von ehrlichen Einheitsbemühungen und römisch-katholischen Ökumenismus, die Papst Johannes Paul II. zu verbinden versucht, liegen in den Differenzen und Divergenzen, die eine Inkompatibilität nicht notwendig einschließen müssen, des Amts- und Kirchenverständnisses begründet.

3. Wie ist nun die Anregung Papst Johannes Paul II., eine Form der Papstausübung zu finden, „die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“ zu verstehen und systematisch-theologisch zu beurteilen? Die Frage soll mit den nach wie vor relevanten Argumentationslinien Edmund Schlinks nachgegangen werden und einer Antwort zugeführt werden. In dem Eröffnungsvortrag zum Symposium „Papsttum als ökumenische Frage“ geht E. Schlink von zwei grundsätzlich zu unterscheidenden Fragerichtungen aus:

a) „Wie muß das Amt der universalen kirchlichen Einheit geordnet sein, dass es sowohl dem apostolischen Auftrag als auch dem gegenwärtigen, die Kirchentrennung nicht länger duldenen Auftrag der Einheit entspricht?“ (PöFr, S.28). Er fragt also – analog zur Methode Anselms von Canterbury in „Cur deus homo“ – „remoto papa“ nach möglichen allgemeinen Prämissen für ein mögliches Amt universalen kirchlichen Einheit.

b) „Entspricht das bestehende päpstliche Amt dieser heute erforderlichen Funktion der universalen Kirchenleitung, bzw. unter welchen Modifikationen könnte das be-

stehende päpstliche Amt in der Lage sein, das heute notwendige Amt der ökumenischen Einheit wahrzunehmen?“ (PöFr, S. 28). Er bezieht also die erste fundamental-theologische Frage auf die ökumenisch-konfessionskundliche Konkretion des „bestehenden päpstlichen Amtes“ und die Voraussetzungen für seine Erneuerung.

In beiden Fragen zeichnet sich – gegen eine kategorische Ablehnung eines „Papstamtes“ universaler kirchlicher Einheit – die konditionale Offenheit für ein erneuertes „Papstamt“ ab, das aber nicht im Bereich des Zieles, sondern im Bereich der Mittel auf dem Weg ökumenischer Gemeinschaft der Kirchen einzuordnen ist. E. Schlink nimmt – entsprechend seiner ökumenischen Methodologie (Vgl. KuD 1975, 1-12) – mit der im Ökumenismusdekret, 11 genannten „hierarchia veritatum“ die systematische Zuweisung eines Amtes der universalen Einheit wie folgt vor:

Mit den Aussagen vom Ökumenismusdekret 12 und der Baisformel der ÖRK entsprechend dem Nizäno-Konstantinopolitanum (381) und dem Chalcedonense (451) „das trinitarische und christologische Bekenntnis, das heißt sowohl das Bekenntnis der großen einmaligen Heilstaten Gottes als auch das Bekenntnis Gottes selbst als den Dreieinigen und Jesu Christi als wahren Gott und Mensch.

Das ‚für euch‘, ‚für dich‘, ‚für mich‘ dieser einmaligen Heilstaten im gegenwärtigen Handeln Gottes durch Wort und Sakrament. Die Kirche als Wirkung und Werkzeug von Gottes Heilshandeln: das aus der Welt herausgerufene und in die Welt hineingesandte Gottesvolk, der Christusleib und Tempel der Heiligen Geistes. Die kirchlichen Ämter der Ortskirchen und der Regionalkirchen, insbesondere die Presbyter und Bischöfe. Das Amt der geordneten universalen Kirchen bzw. das päpstliche Amt. Diese Thematik steht nicht an erster, sondern an relativ später Stelle“ (PöFr, S. 30).

Unter systematisch-theologischem Gesichtspunkt hat also die Frage nach einem universalen Amt der Einheit, einem Sprecheramt oder Pastoralprimat der Christenheit eine nachgeordnete Bedeutung in der Rangordnung des Gesamtgefüges kontroverser Themen. Auf den römischen Papst bezogen, stellt E. Schlink fest: „Das päpstliche Amt ist mit dem Anspruch auf *summa potestas* und *infallibilitas* eine relativ späte kirchengeschichtliche Erscheinung“ (PöFr, S. 31).

Entscheidend wichtig freilich ist dem evangelischen Dogmatiker und Ökumeniker das biblisch-theologische Verständnis von Petrus und seinem Dienst nach dem Neuen Testament, auf das sich das römisch-katholische Verständnis zusammen mit dem Traditionsargument beruft. Ohne explizit auf das Papsttum einzugehen, entfaltet E. Schlink in der „Ökumenischen Dogmatik“, Kap. XX: „Charisma und Amt“, S. 593-595 unter dem Gesichtspunkt „Die Apostel“ das Petrus-Thema. Nur thetisch seien die Argumente genannt: Unter den Aposteln hatte Simon Petrus trotz seines Versagens eine besondere Stellung eingenommen.

Bei Anerkennen der besonderen Beziehung zwischen Jesus und Petrus „bleibt für den Apostelbegriff konstitutiv, dass der Herr nicht nur einen, sondern eine Mehrzahl von Aposteln berufen hat“ (S. 594). Jeder Apostel als Auferstehungszeuge, dem der auferstandene Jesus Christus den Auftrag zur Verkündigung des Heils im Christus

praesens gegeben hat, hat Vollmacht. Innerhalb der Gemeinschaft der Apostel ist die besondere Stellung des Petrus durch den Auftrag „Stärke deine Brüder“ bezeichnet.

Daß Petrus Bischof der römischen Gemeinde war, ist unwahrscheinlich, weil dort in der Frühzeit keine episcopale, sondern eine presbyterale Ordnung bestand. Es gibt auch keine Anhaltspunkte, dass Petrus nach dem Weggang von Jerusalem und dann vor allem von Rom aus die ganze Kirche geleitet hat.

Auch das umstrittene Herrenwort (Mt 16, 18): „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ weist nur auf die besondere Bedeutung des Petrus in den Anfänge der neutestamentlichen Gemeinden. „Nicht Petrus ist hier bezeichnet, der die Kirche baut, sondern Jesus Christus. Petrus ist der „Felsengrund“, auf den Christus seine Kirche bauen will, Grundlegung und Bau sind zweierlei. Grund ist einmalig, das Bauen geht weiter“ (S. 595).

Die neutestamentlichen Argumentationslinien zeigen, dass sich – exegetisch gesehen – ein universales Leitungsamt oder Amt der Einheit nicht begründen lässt. Durch die historische Entwicklung der christlichen Gemeinde in der Hauptstadt des römischen Reiches kam dem Bischof von Rom später eine besondere Stellung zu, die sich zusätzlich mit der Tradition der Apostel Petrus und Paulus als dortige Märtyrer verband.

Die sich immer mehr ausweitende Verschränkung von geistlicher und weltlicher Macht im Laufe der Jahrhunderte und die dringende Reformbedürftigkeit des Papsttums ließen schon in vorreformatorischer Zeit die Invektive „Antichrist“ für den Papst aufkommen.

Für den Reformator Martin Luther war das Papsttum „diejenige Instanz, die alle drei von Gott zur Bewahrung des Lebens gestifteten Ordnungen aufhebe: die *oeconomia* (Familie, Gesellschaft, Wirtschaft) durch das Zölibatsgebot für die Priester, die *politia* (Staat) durch die Überordnung des Papsttums über staatliche Gewalt und die *ecclesia* (Kirche) durch die falsche Lehre vom Amt und von der Schrift“ (Lehrverurteilungen im Gespräch, Göttingen 1993, 48).

Daß die reformatorischen Bedenken gegen das Spaltende des Papsttums überwunden seien, wird man nicht sagen können, obwohl die eschatologisch geprägte Bezeichnung „Antichrist“ heute entfallen muß und auch entfällt. Der Jurisdiktionsprimat und das Unfehlbarkeitsdogma des I. Vatikanums (1870) – die zum „Wesentlichen“ gehören, von dem „*Ut unum sint*“, Nr. 95 spricht – sind evangelischerseits nicht akzeptabel und machen ein universales Amt der Einheit durch den Papst unmöglich. Das ist von evangelischer Seite, aber auch von orthodoxer Seite festzustellen. Die Asymmetrie der Bezeugungsinstanzen Wort Gottes heiliger Schrift und päpstliches Lehramt macht die Spannung zwischen päpstlichem Verbindlichkeitsanspruch und Verbindlichkeitsvorbehalt des Wortes Gottes (*Dei Verbum*, 11) allzu deutlich; die faktische Letztverbindlichkeit des päpstlichen Lehramtes wurde so gegenüber anderen Auslegungen der heiligen Schrift – z. B. historisch-kritische, befreiungstheologische, psychotherapeutische usw. – immer wieder schmerzlich erfahren in den zurückliegenden Jahren. Schließlich ist es gut, sich an M. Luthers

Warnung auch vor einem Papsttum iure humano zu erinnern; er schreibt, dass „die heilige christliche Kirche ... gut ohne solches Haupt bleiben“ kann und „wohl besser geblieben“ wäre; er fährt dann fort: „Darum kann die Kirche niemals besser regiert und erhalten werden, als wenn wir alle unter Christus als dem einen Haupt leben und die Bischöfe, dem Amt nach gleichgestellt (wenn auch den Gaben nach ungleich), fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, im Glauben, in den Sakramenten, in den Gebeten und in den Werken der Liebe“ (BSLK, 429f; vgl. weiter: J. Haustein, Das Papsttum aus der Sicht der Reformatoren, in: W. Fleischmann-Bisten (Hg.), Papsttum: pro und contra, BH 97, Göttingen 2001, 39-64).

4. Stellen wir noch einmal die Frage nach einer „Öffnung“, „Umkehr“ und „Erneuerung“ des Papsttums. Die Erneuerung des Papsttums von den biblischen Zeugnissen her auf dem Hintergrund von Pluralität, Kollegialität und Subsidiarität schliesse zum einen die Entflechtung der verschiedenen Ämter des Bischofs von Rom als Kirchen- und Staatsoberhaupt ein (CIC can 331, 354, 360ff, 749). Zum andern wäre die freiwillige Selbstbeschränkung der umfassenden Jurisdiktionsgewalt in Richtung auf einen pastoralen Dienst und des unfehlbaren Lehramtes in Richtung auf eine kollegiale und mehrgliedrige Lehrverantwortung notwendige Bedingung für einen „Pastoralprimat“ oder einen „Petrusdienst“ unter dem Primat des Evangeliums, wie es E. Schlink in seiner poetischen Theologie „Die Vision des Papstes“ (1975) 1997 in visionären Anschaulichkeit erzählt (MdKI 54, 2003 31). Allerdings müssten die Funktionen eines pastoralen „Petrusdienstes“ und eines universalen Amtes kirchlicher Einheit auch nicht mit dem Bischof von Rom unbedingt verbunden sein. Auch könnte ein Repräsentant einer nicht-römisch-katholischen Kirche oder auch mehrere Vertreter anderer Kirchen im kollegialen Zusammenwirken und auch in rotierender Form – wenn überhaupt – diesen pastoralen Dienst der Einheit ausüben.

Aus evangelischer Sicht gehört solch ein Dienst zu den pluriformen und veränderbaren Gestaltfragen der Kirche. Sachgemäß ist das von der Vollversammlung der ÖRK in Uppsala 1968 vorgeschlagene „ökumenische Konzil“, das „theologisch, spirituell und kirchenrechtlich die biblisch begründete Repräsentanz und Sprecherin des universalen Kirche Jesu Christi“ ist (Bericht aus Uppsala 68, hrsg. Norman Goodall, Genf 1968, Sektion II: „Der heilige Geist und die Katholizität der Kirche, Nr. 19).

In der systematischen Rangordnung des gemeindlich-kirchlichen Auftrags und seiner Dienste kommt heute in einer sich säkularisierenden, multireligiösen Gesellschaft, die Glaube zur Privatsache erklären möchte, anderen Aufgaben Priorität zu. E. Schlink betont in diesem Sinn in seinem Schlussvotum bei dem Heidelberger Symposium „Papsttum als ökumenische Frage“ 1977: „Ich würde meinen, dass um des Zieles willen ein indirekter Weg im Augenblick wichtiger ist als der direkte Ansturm auf das päpstliche Amt. Denn das gemeinsame Evangelium, die gemeinsame Botschaft vom Reich Gottes, das gemeinsame Verständnis von Reich Gottes, Kirche und Welt, des Dienstes der Kirche an den Leidenden und Unterdrückten ist viel elementarer“ (PöFr, S. 304).

A Personal Response to Edmund Schlink's Theology

Eugene M. Skibbe

Ein Sensorium für das Wirken Christi. – Kann das wissenschaftliche Werk des einzelnen Menschen Edmund Schlink die uneinigen christlichen Konfessionen zusammenführen? Gewiss nicht. Aber vielleicht führt das wissenschaftliche und persönliche Zeugnis des ehemaligen Doktoranden Eugene M. Skibbe dazu, dass wir uns bewusst werden, wie sich der Weg zur Einheit der christlichen Kirchen darstellen kann.

Bei der Würdigung des Wirkens von Edmund Schlink anlässlich des Festempfangs im Ökumenischen Institut spricht Eugene Skibbe über drei wesentliche Aspekte im Leben und Werk seines Lehrers – nicht ohne auch einen weithin unbekanntem Schlink zu erwähnen: den Autor der beeindruckenden poetischen Umsetzung ökumenischen Fühlens und Denkens in eine anonym veröffentlichte Kriminalstory. A.G.

It has been a privilege for me, as a former student of Edmund Schlink, to be invited to attend this celebration of the 100th anniversary of his birth, March 6, 1903. I want to thank the Theological Faculty of the University of Heidelberg for the invitation, and I thank Prof. Schwöbel for his very thoughtful lecture on the theme *Ökumenische Dogmatik*.

When I retired eight years ago, I took the occasion to look through my files, and read again some of my first lectures to students given in the years 1964 and 1965. I didn't expect to find much that would please me. But I was surprised, because there was a clear evidence in my lectures of the theological world at Heidelberg at that time, the influences of Professors Gerhard von Rad, Heinrich Bornkamm, Günther Bornkamm, and very clearly of Edmund Schlink.

I saw that in retrospect. Yet, it is also true that when I was a student in Heidelberg, I was not in any substantive or professional sense, a follower of Prof. Schlink's ecumenical theology. It wasn't until 1994, the year before I retired, that I began a close study of my doctoral adviser's thought. At that time, I presented a paper on Prof. Schlink's life and work to the Department of Theology at Augsburg College where I was teaching.

Over the next five years, that paper grew into a modest book which I wrote, entitled *A Quiet Reformer: An Introduction to Edmund Schlink's Life and Ecumenical Theology*, published in 1999¹. I do not want to be sentimental about what I discovered during those five years. But I have often thought of that research into Prof. Schlink's theology as one of the deepest spiritual experiences in my Christian life. Through his writings, and my reflecting on them, the man who had been my doctoral adviser led me, not only into the drama of his own life and times, but also led me to Jesus

¹ Skibbe EM. *A Quiet Reformer: An Introduction to Edmund Schlink's Life and Ecumenical Theology*. From a Gospel Voice in Nazi Germany to a New Vision of Christian Unity. Minneapolis: Kirk House, 1999

Christ as he saw him, as the heart and center of all Christians, as well as of the unity of the church. In his lifetime, Prof. Schlink had often witnessed clearly, publicly to Christ as the risen Lord. He now witnessed that to me. I am deeply thankful to him for that, and I am sure that there are many others who would say the same.

If I were now to mention three things that have impressed me most about Prof. Schlink's theology, they would be: 1. What God did to Edmund Schlink, 2. The concept of „mutual recognition“, and 3. The particular character of his *Ökumenische Dogmatik*².

First: What did God do to Edmund Schlink? Frau Schlink, Prof. Schlink's widow, says that he never said much about this. But she knows that in the years 1925-26 he experienced a kind of conversion, a *Sinnkrise*, in which deep discouragement in him changed to a vital, personal faith in Christ. Where I saw clear evidence in his writings was, first of all, in the coda at the end of *Der Mensch in der Verkündigung der Kirche*³, in Chapter 11, entitled *Anthropologie als Buße*, where he said: „Ein Akt der Buße ist mit der anthropologischen Bemühung vom Menschen gefordert, denn er soll der Selbstverständlichkeit seines Lebens ein Ende machen“ (p. 321). It was apparent also in certain remarks he made to his students in Strasbourg, in late April, 1944, when he mentioned how his deep discouragement during university years was displaced by Christ's lordship. It was apparent to me also at the center of his 1963 sermon to students in the Peterskirche, calling them to faith in Christ, as the one who returned for Thomas, and who now turns us to them.

And finally, the same was evident at the beginning of the *Ökumenische Dogmatik*, where he says on page 8: „Gottes Offenbarung in Jesus Christus wird erkannt in der Annahme des Evangeliums und damit im Ja zu Gott, den das Evangelium verkündigt und der durch das Evangelium handelt. – So geschieht das Erkennen Gottes in der persönlichen Entscheidung des Glaubens, und zugleich wird der Erkennende hineingenommen in die Gemeinschaft aller Glaubenden.“ And, as though he wanted to underscore something very important, Prof. Schlink included again, in his *Ökumenische Dogmatik*, a section on *Anthropologie als Buße*.

Second: I am also impressed by Prof. Schlink's key ecumenical concept of „mutual recognition“ as a way to unity for the churches. He certainly did not mean casual agreement or purely spiritual affinity, but in his typical fashion had in mind „recognition“ as a result of careful mutual exploration, discussion, and confession of faith. I am completely won over by this concept or goal, because it echoes the earliest arrangement among churches, it still guides the Eastern Orthodox churches, and it seems to this American to be so very reasonable and practical.

I think now of what happened to my own church, the ELCA, the Evangelical Lutheran Church in America, in its agreement with the Episcopal Church USA. Our church officials engineered from the top down, the absorption of our Lutheran ministry into the Episcopal priesthood and their concept of the historic episcopate. That mistake has

² Schlink E. *Ökumenische Dogmatik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1983

³ Schlink E. *Der Mensch in der Verkündigung der Kirche - Eine dogmatische Untersuchung*. München: Kaiser, 1936

caused no end of grief within the ELCA. We were not guided by Prof. Schlink's simple admonition for situations like this, that church unity is not advanced by absorption of one church into another.

Prof Schlink's call for a Copernican Revolution in our thinking about such matters is as difficult to do as it is necessary. It calls for a partnership in searching the scriptures, in seeing Christ at work in the other church, and, yes, in repenting of past injuries and of stubbornness. What has impressed me so much is that Prof. Schlink not only discussed this dogmatically in his *Ökumenische Dogmatik*, but he portrayed it with keen wit and affection in his *Die Vision des Papstes*⁴. The risen Christ himself stands at the center of Prof. Schlink's vision, as well as the vision given the pope in the story.

Third: With regard to his *Ökumenische Dogmatik* itself, I will say only this. Regardless of its great length, considerable detail, and complex structure, what lies at its center makes of it a new kind of Christian dogmatic. The *Ökumenische Dogmatik* models the vision of unity Prof. Schlink articulated within it: Starting from Christ and from what Christ has done for one's own church, to then find what Christ is doing into the other church, and then before Christ's loving and forgiving eyes, to see the human finiteness of our disputes, and come to reasonable agreements for living together as one family, one fellowship, with Christ.

In his dogmatic, at the end of his discussion of the unity of the church in Chapter XXII, he says this: „In der gegenwärtigen Situation ist die vordringlichste Aufgabe der noch getrennten und der schon geeinten Kirchen das Wachsen auf Christus hin und die Bitte um den Heiligen Geist, daß er Mensch erwecke mit einem Sensorium für das Wirken Christi zu erschließen. Bei der Frage nach der Ordnung einer universalen Leitung kann nicht davon abgesehen werden, in welchen Kirchen und in welchen ihrer Glieder dieses Sensorium und diese Gabe am stärksten lebendig ist. Die vordringlichste Gabe ist das geistliche Zusammenwachsen im Glauben und in der Liebe.“

In my estimation, Prof. Schlink is one of those people given by God to the church with this „Sensorium“, with those gifts of the Spirit most useful for approaching church unity with both reason and faith. - Thank you.

⁴ Schlink E. *Die Vision des Papstes*. (Mit einem Vorwort von Franz Kardinal König und Klaus Engelhard.) Karlsruhe: Hans Thoma, 1997 (Erstauflage unter Pseudonym 1975)

Impulse für den Dialog der Religionen

Edmund Schlink wäre morgen hundert Jahre alt geworden¹

Katrin Bosse

Am 6. März jährt sich zum 100. Mal der Geburtstag von Dr. Dr. Edmund Schlink, 1946 bis 1971 Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Universität Heidelberg. Schlink war einer der wichtigsten Wegbereiter der ökumenischen Verständigung der Kirchen im 20. Jahrhundert. Durch die Gründung des Ökumenischen Instituts als dem ersten Universitätsinstitut für Ökumenische Theologie in Deutschland etablierte er das Fach im universitären Lehr- und Forschungsbetrieb. Dem Dialog der christlichen Konfessionen vermittelte er Impulse, die bis in die Gegenwart weiterwirken.

Schlink hatte zunächst Naturwissenschaften studiert und promovierte 1927 mit einer Untersuchung zur empirischen Psychologie. Danach studierte er bei Karl Barth in Münster Theologie und qualifizierte sich schnell als Hochschullehrer. Ab 1935 lehrte er an der Theologischen Schule in Bethel. Nach deren Schließung war er als Dozent und Pfarrer für die Bekennende Kirche tätig, immer wieder bedrängt durch die Einschränkungen der Gestapo.

Mit seiner Berufung nach Heidelberg 1946 baute er das Ökumenische Institut auf. 1957 konnte das Institut mit dem Ökumenischen Wohnheim in seinem heutigen Gebäude etabliert werden. Bei der Akademischen Gedenkfeier der Theologischen Fakultät anlässlich seines 100. Geburtstags Ende des Wintersemesters führte Altbischof Prof. Dr. K. Engelhardt, der frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, in die Biographie Schlinks ein. In seinem Festvortrag stellte Prof. Dr. Chr. Schwöbel, Schlinks Nachfolger am Ökumenischen Institut, den Ertrag des wissenschaftlichen Lebenswerkes von Edmund Schlink vor:

- Die Erfahrung der Zusammenarbeit von Christen unterschiedlicher Konfessionen in der Zeit des Nationalsozialismus war für Schlink ein wesentlicher Anstoß zur Ökumene.
- Durch die Mitarbeit am Weltrat der Kirchen sollten die deutschen Kirchen wieder einen Platz in der Familie der Völker gewinnen.
- Die Verständigung mit der römisch-katholischen Kirche versuchte Schlink im sogenannten Jaeger-Stählin-Kreis voranzutreiben, der unmittelbar nach dem Krieg gegründet worden war.
- Als offizieller Berichterstatter der Evangelischen Kirche in Deutschland beim Zweiten Vatikanischen Konzil von 1962 bis 1965 in Rom war er ein wichtiger Ansprechpartner für die Konzilsväter und interpretierte das Konzil und seine Bedeutung für die nichtkatholische Welt.

¹ Rhein-Neckar-Zeitung, 5. März 2003



- Dem Austausch mit den orthodoxen Kirchen des Ostens maß Schlink nicht nur eine kirchliche, sondern – in der Zeit des Kalten Krieges – auch eine gesellschaftliche Relevanz bei.

- 1975 schrieb er unter einem Pseudonym den Roman „Die Vision des Papstes“, um auf diesem Wege der stagnierenden Ökumene neue Impulse zu geben.

- Die Ökumene der Kirchen war für den natur- wie geisteswissenschaftlich gebildeten Schlink nicht ohne die „Ökumene der Wissenschaften“ möglich. Als Rektor der Heidelberger Universität in den Jahren 1953-54 förderte er darum besonders den interdisziplinären Austausch auch über religiöse und ethische Fragestellungen.

Bei dem Festempfang im Ökumenischen Institut und Wohnheim konnten in Anwesenheit von Frau Irmgard Schlink und Familienmitgliedern die zahlreich erschienen Gäste aus dem In- und Ausland erleben, wie Schlinks Anregungen heute weiterwirken: in der Forschung und Lehre zur Verständigung der christlichen Kirchen und heute auch zum Dialog der Religionen und in einer interkulturellen Studiengemeinschaft, in der die Einübung zur Dialogfähigkeit und Toleranz zum Alltagsleben gehört. Schlinks Einsicht, dass kein Zusammenleben der Kulturen ohne den Dialog über die Wahrheit des Glaubens möglich ist, zeigt sich so als zukunftsweisende Vision.

Leben und Werk Edmund Schlinks im Überblick

Auszug aus OEKUMENE-Lexikon, Günther Gassmann

- 1903 geboren in Darmstadt
- 1934 Privatdozent in Gießen
- 1935 Dozent in Bethel - Aktives Eintreten für die Bekennende Kirche
- 1940 „Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften“
- 1946 Ordinarius für Systematische Theologie an der Universität Heidelberg
- 1948 Delegierter an der ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Amsterdam
- 1949 bis 1975 Mitarbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen (Kommission für Glauben und Kirchenverfassung)
- 1950 Mitbegründer des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses (Vorsitzender bis 1961)
- 1950 Gründung des Ökumenischen Instituts der Universität Heidelberg
- 1952 Mitbegründer der Ökumenischen Rundschau
- 1952 Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund (Hauptvortrag)
- 1954 Zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Evanston (Hauptvortrag)
- 1956 Gründung des Ökumenischen Studentenwohnheims der Universität Heidelberg (Ephorus bis 1971)
- 1962 bis 1965 Offizieller Beobachter der EKD am Zweiten Vatikanischen Konzil in Rom¹
- 1971 Emeritierung
- 1984 gestorben in Heidelberg

Werke zu ökumenischen Fragestellungen (Auswahl)

- 1952 Abendmahlsgemeinschaft: „Herrenmahl und Kirchenmahl“
- 1951 Eschatologische Dimension kirchlicher Einheit: „Das Wesen der christlichen Hoffnung“
- 1957 Ökumenische Methodologie: „Die Struktur der dogmatischen Aussage als ökumenisches Problem“
- 1961 Konziliarität: „Die altkirchlichen Konzilien und die Vollversammlungen des Ökumenischen Rats der Kirchen“

Weitere theologische Werke (Auswahl)

- 1940 „Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften“
- 1961 „Der kommende Christus und die kirchliche Tradition“
- 1983 „Ökumenische Dogmatik. Grundzüge“

¹ siehe *Edmund Schlink*: Nach dem Konzil, 1966

Professor Edmund Schlink - Meine Erinnerungen

Luitgard v. Valtier

Meine erste Begegnung mit Prof. Schlink fand im Genfer Bahnhofsrestaurant an einem kalten Sonntagabend im Januar 1969 statt. An dem Tag war ich wie an allen Sonntagen im Winter zum Skilaufen mit dem Skiclub unterwegs gewesen. Also trat ich ihm in Skikluft mit dicken Skistiefeln entgegen. Natürlich war es mir etwas peinlich. Ich hätte mich ihm viel lieber „comme il faut“ als elegante Sekretärin präsentiert! Als Erkennungszeichen hatte Prof. Schlink geschrieben: Baskenmütze, Pfeife und Aktentasche, so dass ich ihn ohne Mühe gleich entdeckte und auf ihn zusteuerte. Er schilderte mir die Arbeit der Institutssekretärin in den leuchtendsten Farben. Als besonderen Bonbon sollte ich das schönste Zimmer mit Schlossblick im Studentenwohnheim bekommen.

Ich war fasziniert von dieser Aussicht und davon, das Wohnheim mit mehr als 30 Studenten zu teilen, so dass ich ziemlich schnell bei ihm zusagte. Heidelberg reizte mich sehr, denn in den hohen Norden wollte ich nicht zurück, weil ich die Berge so liebte. Trotz des interessanten Lebens in Genf und am Ökumenischen Rat der Kirchen reizte es mich, in einer so berühmten Universitätsstadt wie Heidelberg arbeiten und leben zu können. Davon hatte ich immer geträumt. Eigentlich hatte ich vorgehabt, mit zwei netten Kolleginnen des Ökumenischen Rats nach Heidelberg zu wechseln. Dass mein neuer Chef eine etwas kapriziösere Persönlichkeit als meine leicht zu „handelnden“ Chefs in Genf sein würde, spürte ich zwar deutlich, aber das ganze Drum und Dran war schon verführerisch.

Meine Tätigkeit begann also am 1. Juli. Als ich zuvor beim Ökumenischen Rat arglos berichtete, dass ich nach Heidelberg zu Prof. Schlink gehen würde, der dort natürlich bekannt war, hieß es vielsagend: „So, so, Sie wollen also auch eine Schlink-Pflanze werden!“ worüber ich mich zwar etwas wunderte, aber er hatte schon des öfteren eine Sekretärin von Genf „weggeworben“. Nach der modernen Arbeitsweise und dem internationalen Fluidum in Genf hatte ich gewisse Probleme, mich an Prof. Schlinks völlig anderen Arbeitsstil und an seine theologische Terminologie zu gewöhnen. Es bedeutete von nun an, Punkt 8 Uhr morgens am Schreibtisch des Sekretariats hinter dem Glaskasten zu sitzen und ihn in Ziegelhausen, auf „seinem Olymp“, anzurufen. Dann wurde der Tagesablauf durchgesprochen, und er diktierte die laufende Korrespondenz. In der linken Hand hielt ich den damals sehr schweren Hörer und mit der rechten stenografierte ich mit: Briefe an die Univerwaltung, an Kollegen oder Freunde, mit denen er weltweite Kontakte pflegte. In der Beziehung habe ich sehr viel von ihm gelernt: Briefeschreiben hatte mir schon als kleines Mädchen Spaß gemacht. Auf diese Weise war ich über viele Zusammenhänge und Pläne von Prof. Schlink rechtzeitig informiert.

Als später auch Schlinks „Dogmatik“ per Telefon diktiert wurde, hatte ich wiederum große Probleme mit dieser ganz spezifischen Terminologie. Es ging mir einfach ge-

gen den Strich, so etwas Althergebrachtes schreiben zu müssen. Ich wagte es also einige Male, den Text etwas zu verändern. Das war ich von Genf gewöhnt. Dort hatte sich nie jemand darüber beklagt, im Gegenteil! Aber nicht bei Prof. Schlink! Er wünschte absolut keine Änderung. Ich erinnere mich, dass ich damals dachte: Wenn du diese Ausdrucksweise je auf der Bühne gehört hättest, wärest du vielleicht sogar sehr beeindruckt gewesen.



Luitgard v. Valtier im Kreis ihrer studentischen Verehrer

Das Diktat zog sich oft unendlich lange hin, denn manchmal suchte er lange nach den geeigneten Formulierungen. Besonders montags war das Diktat ausführlich, weil er übers Wochenende aktiv gewesen war und vieles zum Schreiben vorbereitet hatte. Die Univerwaltung, die vieles mit dem Wohnheim und Institut zu klären hatte, kam während dieser Dauertelefonate nicht zum Institut durch und beschwerte sich des öfteren über die stundenlange Blockade der Telefonleitung. Die wiederholten Klagen der Verwaltung hörte sich Prof. Schlink geduldig an, aber ändern tat sich überhaupt nichts.

Zu meinem Geburtstag sorgte Prof. Schlink netterweise für die Komplettierung meiner Aussteuer. Er schenkte mir ein mit zarten pastellfarbigen Ranken versehenes Frühstücksservice mit dem Hinweis, dass ich es auch umtauschen könnte bei Edmund von König, dem herrlichen Porzellanladen, der leider längst passé ist. Da ich mir etwas „Rustikaleres“ als Service vorstellte, tauschte ich es in ein kobaltblaues Geschirr um, von deren Resten ich noch heute zehre, und aus den letzten Tassen trinke ich noch immer am liebsten meinen Tee.

Sehr unterhaltsam fand ich die vielen Gespräche mit den Studenten. Vormittags war ich natürlich so gut wie ausgelastet, aber am Nachmittag liebte ich ein bisschen Unterhaltung, wenn es sich mit der Arbeit vereinbaren ließ. Einmal sprach ich einen Schweizer Studenten an, der in Ziegelhausen bei Schlinks zur Untermiete wohnte. Ich erkundigte mich, ob er sich dort wohlfühlte, woraufhin er losplatzte: „Das einzige wirklich Störende sind Ihre Anrufe morgens um 8 Uhr, die mich immer aus dem Schlaf reißen. Könnten Sie die nicht mal abstellen?“ Ich lachte und erklärte ihm, dass er das schon selbst mit Prof. Schlink regeln müsste. Ich hätte bestimmt nichts dagegen! - Doch geändert hat sich wiederum überhaupt nichts!

Wenn meine Mutter mich zweimal im Jahr besuchte, lud Prof. Schlink uns manchmal nach Ziegelhausen ein. Das hieß, dass wir beide die eingegangenen Bücherpakete und Unterschriftsmappen mit der erledigten Post mitschleppen mussten. Wir fuhren mit dem Bus nach Ziegelhausen, stiegen den steilen Berg mit unserem Gepäck zu Fuß hinauf und kamen schließlich einigermaßen erschöpft bei Schlinks „Am Büchsenackerhang 48“ an. Der nette Empfang von ihm und besonders von seiner Frau versöhnten uns dann sofort mit allen Unbequemlichkeiten. Ich erinnere mich, dass er einmal sogar die Schlagsahne für uns geschlagen hatte und wir herrlichen Himbeerkuchen serviert bekamen. Es war ein schöner und warmer Sommer-nachmittag. Die Sonne schien hell in das große Wohnzimmer. Bei Tee und Kuchen wurde angeregte Konversation mit ihm und seiner Frau gepflegt. Und erst dann folgte die Arbeit. Er bat mich in sein Büro, besprach alles Nötige mit mir, las die eingegangene Post und gab mir die entsprechenden Anweisungen.

Natürlich hatte ich auch – mehr als mir lieb war – mit dem damaligen Studienleiter im Büro zu tun. Schließlich war ich als Institutssekretärin auch für das Wohnheim zuständig. Das Schlafzimmer des Studienleiters lag direkt unter meinem Zimmer. Er fühlte sich von meinem Gelächter und meiner lauten Stimme oft gestört, ob er nun gerade seinen Mittagsschlaf hielt oder schon um 10 Uhr abends im Bett lag und seine Ruhe haben wollte. Ich wohnte im sogenannten „Damentrakt“ (!) mit dem berühmten Schlossblick, der wirklich wunderschön war. Eines Tages war der Studienleiter vom Geklapper meiner Holzlatschen und meinem Gelächter so genervt, dass er Prof. Schlink vorschlug, dass ich dort ausziehen und am anderen Ende des Ganges einziehen sollte. Da kannte er aber Prof. Schlink schlecht! „Mitten unter die Studenten!“ rief er ganz entsetzt: „Fräulein v. Valtier kann doch unmöglich mitten zwischen den Studenten wohnen ...“ Als ob das im sogenannten Damentrakt anders gewesen wäre!

Direkt neben mir wohnte auch ein Student, mit dem ich die extra Toilette teilte und mit dem ich immer gute Beziehungen pflegte. Außerdem gab es noch eine extra Tür, die uns vor dem Lärm des Hauses schützte. Auf Vorschlag meiner Mutter schaffte ich einen besonders dicken und großen Wollteppich mit langen Fransen an. Und siehe da, die Probleme mit dem Studienleiter beruhigten sich langsam! Auch insofern, als der Studienleiter nach einigen Monaten entnervt – nicht nur über mich – wieder auszog, und mit dem Nachfolger hatte ich überhaupt keine Probleme.

Auch mit Prof. Schlink hatte sich allmählich eine gute Zusammenarbeit entwickelt. Ich fürchte nur, dass ich damals nicht besonders diplomatisch gewesen bin! Als ich nach 6 Jahren schließlich kündigte, war Prof. Schlink doch höchst überrascht. Wie großzügig er in mancher Hinsicht gewesen war – z.B. in Bezug auf meine fast selbständige Arbeitseinteilung – merkte ich erst, als ich anschließend leider von einer beruflichen Pleite in die nächste schlidderte. Erst an der Universität Hamburg bei den Juristen wurde ich standhaft. Ich habe es dort auf 17 Jahre einer erfolgreichen Tätigkeit als Fremdsprachensekretärin gebracht und endlich gelernt, dass man sich das Leben durch etwas diplomatischeres Geschick wirklich erleichtern kann. – Aber das Leben und Arbeiten am Oecumenicum mit Prof. Schlink und den netten Studenten bleibt eine besondere Erinnerung für mich.



Kaffepause nach der Gedenkfeier des Freundeskreises

Erinnerungen an Herrn Professor Edmund Schlink

Viorel Mehedintu

Über die Theologie von Professor Edmund Schlink wurde viel geschrieben. Ich möchte in den nächsten Zeilen einige Erinnerungen über meine Beziehung zu ihm als Mensch zur Sprache bringen.

Die Entscheidung in Heidelberg bei Edmund Schlink zu promovieren, ist von den Professoren der Theologischen Fakultät in Bukarest auf Empfehlung von Professor D. Staniloae getroffen worden. Seiner Beharrlichkeit und seinen wiederholten Bemühungen habe ich es zu verdanken, dass ich – zwar nach langem Warten – in einer Zeit, in der es sehr schwer war, aus dem kommunistischen Rumänien auszureisen, die Möglichkeit bekam, im westlichen Ausland zu studieren. Diese Entscheidung für Heidelberg geschah auf Grund der hohen Wertschätzung, derer sich Professor Edmund Schlink unter den orthodoxen Theologen erfreute. Bevor ich ihn kannte oder von ihm etwas gelesen hatte, war ich sozusagen „prädestiniert“, bei ihm zu studieren.

Als ich in der ersten Zeit in Heidelberg gefragt wurde, bei wem ich zu promovieren gedenke, wurde ich mit einem Gefühl des Mitleids bedacht, als ich Edmund Schlink nannte. Denn er galt als sehr streng und vieles fordernd. Ich war eigentlich froh, dies von ihm zu hören. Einmal weil es auf mich motivierend wirkte, und zugleich fühlte mich geehrt. Und nicht zuletzt war ich von seiner Strenge auch deshalb nicht abgeschreckt, weil ich mir schon immer schwere Aufgaben ausgesucht habe.

Ich war sehr erfreut, als er mich als Bewohner des Ökumenischen Studentenwohnheims im Ökumenischen Institut in seinem Arbeitszimmer freundlich begrüßte. Ich hatte den Eindruck, dass er sich freute, ein Exemplar wie mich als osteuropäischen, orthodoxen Theologen unter dem gemeinsamen Dach des Ökumenischen Institutes und Studentenwohnheims zu haben. Edmund Schlink kümmerte sich auch darum, dass mir von Anfang an die Bibliothek des Institutes mit ihren Schwerpunkten – darunter auch die orthodoxe Literatur – vertraut gemacht wurde. Nach einiger Zeit bot er mir im Institut eine Hilfsassistentenstelle an, so dass ich nicht nur ohne Geldsorgen studieren konnte, sondern auch die Möglichkeit hatte, auf dem Laufenden mit den wichtigsten theologischen und ökumenischen Neuerscheinungen zu sein, die ich dann – meiner Aufgabe entsprechend – dem Bibliothekar zum Anschaffen empfahl. Dank der Empfehlung Edmund Schlinks erhielt ich ein Humboldt-Stipendium, das es mir ermöglichte, meine Promotion zu Ende zu führen. Besser als er es tat, hätte er für mich nicht sorgen können. Bei ihm habe ich verstanden, was einen echten Doktorvater ausmacht und was das Wort „Vater“ in diesem zusammengesetzten Wort bedeutet. Seine Haltung mir gegenüber, auch die kritischen Fragen, die mir gut taten und die mich weiter brachten, vermittelten mir in fachlicher und menschlicher Hinsicht, bei ihm in sehr guten Händen zu sein.

Sein starkes ökumenisches Interesse an der Ostkirche und nicht zuletzt seine viel beachteten Studien über die Struktur der Orthodoxen Kirche waren auch für mich von besonderer Bedeutung und großem Nutzen. Ich hatte oft die Möglichkeit in seiner Nähe zu sein, sei es durch den Besuch seiner von vielen Studenten gehörten Vorlesungen, sei es im Ökumenischen Institut, bei den Doktoranden-Kolloquien und natürlich immer wieder beim Besprechen meiner Doktorarbeit. Er verfolgte aufmerksam und mit großem Interesse ihr Zustandekommen. Ohne mich zu drängen erwartete er, dass ich von Zeit zu Zeit darüber Bericht erstattete oder Teile der Arbeit zum Lesen vorlegte. Bei der Gestaltung meiner Arbeit ließ er mir freie Hand, er zwang mir seine Meinung nicht auf und legte viel Wert auf eine selbständige Arbeit. Wichtig war ihm eine gründliche, schlüssige Argumentation und die Verbindung der theologischen Reflexion zum Leben der Kirche.

Das Gespräch mit ihm verlangte eine gründliche Vorbereitung. Er galt als ein strenger Lehrer. Als Theologieprofessor kann man das von ihm wohl sagen, nicht aber von ihm als Mensch. Die Strenge war bei ihm kein persönlicher Charakterzug, sondern eine Eigenschaft, die mit der Art seines Denkens, seiner Argumentationsweise und seiner theologischen Erkenntnis zu tun hatte. Er war nicht nachsichtig und ließ keine Milde walten, wenn man unbedacht, beliebig und undurchdacht über die Wahrheiten des Glaubens sprach. Seine Größe lag unter anderem darin, dass er auch Andersdenkende schätzte, die nicht seiner Meinung waren, - wenn nur die Argumentation stimmte. Die Strenge erklärt sich bei ihm aus dem Anspruch, den Glauben ernst genug zu nehmen und die theologische Erkenntnis so gut wie möglich zu begründen, damit diese der Bedeutung des Glaubens entspricht und gerecht wird.

Professor Edmund Schlink hat mich nicht nur hinsichtlich meines Studiums in Heidelberg unterstützt, sondern er hat zusammen mit Frau Schlink auch herzlichen Anteil an meinem Leben genommen. Ich bin oft mit meiner Frau von ihnen zu sich nach Hause eingeladen worden, und sie sind ihrerseits gerne unseren Einladungen gefolgt. Auch unsere damals kleine Tochter erfreute sich ihrer besonderen Aufmerksamkeit. Eine große Freude und Ehre zugleich war es für mich, dass Professor Edmund Schlink mich zu allen seinen großen Geburtstagen einlud. Ich lernte dabei nicht nur seine Familie kennen - er erzählte mir mit Begeisterung, wie viele Enkelkinder er hatte - sondern auch viele Persönlichkeiten, die gekommen waren, ihn zu ehren.

Auch nach dem Abschluss meiner Promotion und nach seiner Emeritierung blieb meine Beziehung zu ihm lebendig. Unvergessen werden mir die Gespräche mit ihm bleiben, als er mich zu sich einlud und wir nach dem Mittagessen auf der Terrasse nicht nur theologische, sondern auch aktuelle Fragen der Politik, ökumenische Ereignisse und vieles mehr besprachen. Noch heute bedauere ich, dass ich seiner Einladung zum Frühstück einmal nicht nachkam, als ich morgens wegen irgendwelcher Bücher bei ihm zuhause war und mich aus übertriebenen Pflichtgefühl beeilte, rechtzeitig im Ökumenischen Institut zu sein. Er hat mich damals verstanden, jedoch ich mich im Nachhinein nicht. Die Zeit mit ihm war immer sehr schön und interessant. Mich begeisterte seine Art präzise zu fragen und zu antworten, der scharfe

Blick seiner Augen und die Schärfe seines Geistes. Ich glaube, dass die Art und Weise wie man denkt, wie man geistig aktiv ist, wie man fühlt, sich in dem Ausdruck des Gesichtes wiederspiegelt. Bei Professor Schlink meine ich, diese Entsprechung gesehen zu haben.

Sein unerwarteter Tod hat mich - wie der Tod eines Familienangehörigen - stark getroffen. In ihm starb für mich nicht nur der Hochschullehrer, bei dem ich sehr gerne studierte und mit dem ich lange Zeit zusammenarbeitete, sondern auch der Mensch, der mir sehr nahe geworden war.

Nach orthodoxer Betrachtungsweise, vielleicht auch nicht nur nach dieser, ist der Tod, der sich unserer bemächtigt, nicht allmächtig. Er vernichtet nicht all das, was ein Mensch war. Es bleibt noch viel von einem Menschen, nachdem er gestorben ist. Seine Gedanken und Taten, seine Liebe, seine Werke, seine physische und geistige Gestalt und vieles mehr werden vom Tod nicht vernichtet. Das ist meine feste Überzeugung, wenn ich an Professor Schlink denke. Jedes Mal, wenn wir seiner gedenken - wie auch letztes Jahr anlässlich seines hundertjährigen Geburtstages - ist er mitten unter uns auf eine andere Weise anwesend.

Bei jeder Liturgie, die ich feiere, gedenke ich seiner, indem - entsprechend dem orthodoxen Ritus - um das Brot, das kraft des Heiligen Geistes in den Leib Christi umgewandelt wird, Borteilchen für die Lebenden und die Toten angeordnet werden, die die um Jesus Christus versammelte Kirche symbolisieren. Zur Kirche gehören die Lebenden und die Toten. Auf diese Weise spreche ich jedes Mal seinen Namen aus. Wenn ich in seinen Büchern nachschlage, erlebe ich ihn und seine Gestalt wird in mir lebendig. Das geht bestimmt nicht nur mir so.



Dr. Helmut Zappe und Dr. Viorel Mehedintu

Ich bin zutiefst dankbar für das wertvolle Geschenk der Begleitung durch den für mich bestmöglichen Doktorvater, der mich in geistiger und menschlicher Hinsicht für mein weiteres Leben so wesentlich bereichert hat.

Dank an Irmgard Schlink

Elma Berendts¹

Als Studentin der Jahre 1948 bis 1950 möchte ich erwähnen, dass keine Vorlesung von Edmund Schlink stattfand, an der nicht seine Frau Irmgard mitschreibend, mitdenkend und mitfühlend teilnahm. Ich sehe sie noch vor mir in einem bescheidenen braunen Mantel der Nachkriegszeit mitten unter den Studenten sitzen.

Nach der Vorlesung hastete sie nach Hause, denn die Gäste: Herr Florowski, Herr Zander, aber auch Studenten und immer die vier Kinder und ihr Mann wollten mittags versorgt sein. Nach dem Essen saß sie oft und tippte die Vorlesungen oder Veröffentlichungen von Edmund Schlink, weil ihr sonst am Tage dazu wenig Zeit blieb.

Mit ihrer sachkundigen und liebevollen Begleitung stand sie im Zentrum des Lebenswerkes von Edmund Schlink. Dafür danken wir ihr heute.



Irmgard Schlink und Prof. Wilhelm Schlink

¹ geb. Waubke

Edmund Schlink „Die Vision des Papstes“

Die Lange Reise des Helden

Artur Gerwinat

„Liest sich spannend. Funktioniert nach Regeln. Macht viel Sinn“ – meint der Autor des vorliegenden literarischen Beitrags zum Krimi seines Ephorus. Bei der Beschreibung von Handlungs-Struktur und Figuren-Gestaltung der Erzählung findet er heraus, dass es Übereinstimmungen gibt mit uralten Regeln für eine spannende Geschichte; ein amerikanischer Spezialist hat sie gewonnen aufgrund der Analyse von Drehbüchern - verblüffend auch deshalb, weil das Modell erst Jahre später erarbeitet worden ist.

Ein Theologe, offizieller Beobachter beim Zweiten Vatikanischen Konzil, Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland, macht sich Gedanken, vielleicht Sorgen, um die Zukunft der ökumenischen Idee und – schreibt einen Kriminalroman. Ein Widerspruch, der aber Sinn macht. Außerdem: Je öfter ich den Text lese, desto verblüffter bin ich, und zwar über die Erzählkunst eines Autors, der ja ansonsten andere Textsorten produziert hat. Als Werk eines Amateurs bestätigt der Text die These von der Allgemeinverbindlichkeit bestimmter Elemente beim Erzählen. Die Bauelemente des Erzählens sind so allgemein, dass - Sensibilität vorausgesetzt - jeder von uns eine spannende Geschichte zu erzählen vermag.

1. Stationen und Charaktere

Der Ablauf der Handlung einer gut erzählten Geschichte hat eine Struktur: Ein Held begibt sich auf die Reise und legt einen Weg zurück, der sich in Etappen gliedert: Typische Stationen, die jeder Held einer spannenden Geschichte durchläuft (so wie auch im wirklichen Leben Dinge sich zu entwickeln pflegen). Beispiele für Etappen der Reise sind: der Ruf zum Abenteuer. Oder: die Weigerung des Helden. Oder auch: das schließliche Überschreiten der Schwelle und so weiter. Der Leser wird sagen, dass dies schon lange bekannt ist. Natürlich, schon immer. Aber nicht so.

Auch die Personen, die dem Romanhelden begegnen, verweisen auf Personal, das uns schon immer in guten Geschichten (und im Leben) begegnet. Abgesehen einmal vom Heldenmythos selbst: Wenn der Held die Berufung zum Abenteuer erhält, weigert er sich zunächst einmal, seine gewohnte Welt zu verlassen (Ruf zum Abenteuer und Weigerung). Auf seiner Reise wird der Held aufgehalten (Begegnung mit dem Schwellenhüter). Oder: in einer Phase des Zweifelns, der Unsicherheit, der Ungewissheit wird die Schwäche des Helden ausgeglichen durch das Auftreten von starken Schutzgestalten (Begegnung mit dem Mentor). Oder: eine dem Helden nahestehende Gestalt verändert plötzlich ihren Charakter, so wie wir es nie für möglich gehalten hätten (Begegnung mit einem Gestaltwandler). Auch darauf – und selbstverständlich auch auf die Begegnung mit dem Schatten – dem Bösewicht

zum Beispiel – werde ich gleich näher eingehen. Eines noch zur Einordnung dieser Mittel: Die Tiefenpsychologie nimmt an, dass es sich in beiden Fällen um Urbilder handelt, über welche der Leser sich eine Beziehung zu sich selbst herstellt.¹

2. Theoretische Grundlagen

Bevor wir uns auf den Kriminalroman von E. Schlink einlassen, sollte ich in aller Kürze die theoretischen Grundlagen beschreiben, auf denen meine Untersuchung steht. Auch das hat eine Geschichte, stellt sich dar als Weg, als eine Entwicklung: Als mir Frau Schlink den Roman schenkte, fiel das in eine Zeit, in der ich mich mit Drehbüchern für Film-Handlungen beschäftigte. Mit der Hilfe eines Drehbuch-Autors war es mir denn auch gelungen, eine Geschichte bis zu einer Art Drehbuch in Kurzform (Exposé) zu erzählen. Mit meinem Mentor (!) arbeitete ich nach dem ebenso einfachen wie logischen Schema des Modells von Syd Field²:

Anfang Erster Akt	Mitte Zweiter Akt	Ende Dritter Akt
Exposition (Setup)	Konfrontation	(Auf)Lösung
Schwelle (1) plot point(1)		Schwelle (2) plot point(2)
1/4 Erzählzeit	2/4 Erzählzeit	1/4 Erzählzeit

Natürlich fehlte für die Produktion des Films das Geld, und ich überlegte, wie ich mir mein neu erworbenes Wissen um das Funktionieren von Film-Handlungen realistischer zunutze machen konnte. In diese Zeit fiel die Bekanntschaft mit dem Werk von Christopher Vogler über mythologische Grundmuster von Filmen.³ Als erfahrener und gefragter Berater in den Filmstudios von Hollywood verfügt der Autor über unschätzbare Kenntnisse der Produktionen aus Filmgeschichte und Gegenwart, und - als Schüler von Joseph Campbell, eines amerikanischen Vertreters der vergleichenden Mythologie - über beste Voraussetzungen, von der Praxis zu abstrahieren und Gesetzmäßigkeiten des Erzählens herauszuarbeiten. Außerdem kann Ch. Vogler gut darstellen, was die Lektüre seiner reichen Untersuchungen zu einem hohen Vergnügen macht.

Ch. Vogler präzisiert das eher formale Schema von S. Field inhaltlich, und zwar in dem er tiefenpsychologische Momente heranzieht.⁴ Hören wir ihn selbst: „Im Lauf

¹ Siehe dazu: C.G. Jung, Der Mensch und seine Symbole, Solothurn (Walter-Verlag AG), 1968. (Aus dem Englischen übersetzt. Auch als französische Ausgabe)

² Syd Field, Das Handbuch zum Drehbuch. Übungen und Anleitungen zu einem guten Drehbuch, Frankfurt (Zweitausendeins), 1991 (Aus dem Amerikanischen übersetzt), S. 39

³ Christopher Vogler, Die Odyssee des Drehbuchschreibers. Über die mythologischen Grundmuster des amerikanischen Erfolgskinos, Frankfurt (Zweitausendeins), 2. aktualisierte und erweiterte Auflage (Aus dem Amerikanischen übersetzt. Auch in französischer, aber z.T. fehlerhafter Übersetzung). (Im Literaturverzeichnis auch Hinweise auf die Gestalt des Helden in seiner weiblichen Form)

⁴ besonders seit seiner Begegnung mit dem Werk von J. Campbell, z.B. ders, Der Heros in tausend Gestalten, Frankfurt und Leipzig (Insel) 1999 (Aus dem Amerikanischen übersetzt)

der Jahre ist es mir gelungen, einige der wiederkehrenden Elemente von Geschichten und Mythen auszumachen; gewisse verblüffend vertraute Charaktere, Requisiten, Örtlichkeiten und Situationen. Mir wurde allmählich klar, daß die Anlage einer Geschichte offenbar von einer Art Muster oder Vorlage bestimmt wurde.“⁵

Was den Ablauf einer Geschichte betrifft, trotz der unzähligen Ausprägungen, in denen uns Erzählungen begegnen, „ist die Heldengeschichte im Kern immer die Geschichte einer Reise ins Abenteuer. Der Held verläßt seine gewohnte, alltägliche Umgebung, wagt sich in eine gänzlich unbekannte Welt und stellt sich deren Herausforderungen.“⁶ „Das Modell der Reise des Helden ist universell; es tritt zu jeder Zeit und in jeder Kultur in Erscheinung. Es hat sich in so unendlich vielen Varianten ausgeprägt wie die Menschheit selbst, und doch hat es sich in seiner grundlegenden Form niemals verändert. Die Reise des Helden ist ein unglaublich beständiger Satz von Bauelementen, die aus den tiefsten Abgründen des menschlichen Geistes immer wieder neu entstehen, in jeder Kultur anders ausgestaltet und doch im Grunde immer gleich.“⁷

Die Stationen der Reise nach Ch. Vogler:

- (01) Der Held wird in seinem Leben in der gewohnten Welt vorgestellt
- (02) Der Held erhält seine Berufung
- (03) Der Held zögert oder verweigert die Berufung
- (04) Der Held wird von einem Mentor ermutigt
- (05) Der Held überschreitet ermutigt die erste Schwelle (plot-point 1 oder: 1. Krise)
- (06) Bewährungsproben, Verbündete, Feinde erwarten ihn
- (07) Der Held nähert sich der geheimsten Höhle, (n.b.: er dringt noch vor, ist noch nicht dort!); vor Ankunft muss er eine zweite Schwelle überschreiten (plot-point 2 oder: 2. Krise)
- (08) Der Held hat eine äußerste Prüfung zu bestehen (erster Höhepunkt, in der Mitte der Story), es geht um Leben und Tod
- (09) Der Held nimmt die Belohnung an sich
- (10) Auf seinem Rückweg in die gewohnte Welt ist er Verfolgungen ausgesetzt
- (11) Danach hat der Held noch eine dritte Schwelle zu überschreiten (zweiter Höhepunkt, im dritten Akt der Geschichte, oder: Klimax); es ist die gefährlichste Begegnung mit dem Antagonisten. Danach erlebt der Held seine Auferstehung, das heißt: er wird von der Erfahrung grundlegend verändert.
- (12) Nun kann der Held mit dem Elixier, dem Schatz oder einer sonstigen Wohltat in die gewöhnliche Welt zurückkehren.⁸

So weit zum Grundgerüst der Reise des Helden. Bei der Lektüre des Romans von E. Schlink hatte ich mir vorgenommen herauszufinden, ob oder inwieweit seine Geschichte diesem Muster entspricht. Ich kann vorwegnehmen: Mit Verblüffung stellte ich fest, dass dem so ist. Natürlich ist diese Grundstruktur nicht auf den ersten

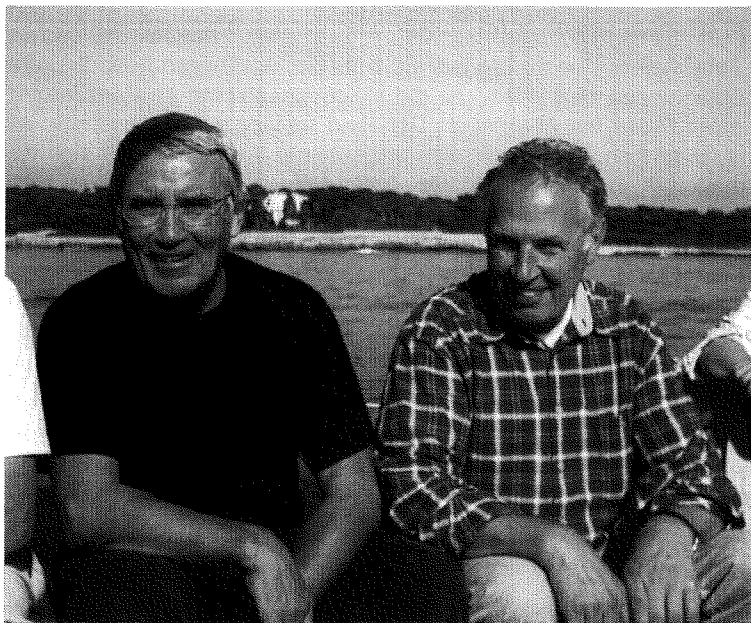
⁵ Ch. Vogler, aaO, S. 37

⁶ Ch. Vogler, aaO, S. 55

⁷ Ch. Vogler, aaO, S. 51

⁸ Ch. Vogler, aaO, S. 74f (sinngemäß)

Blick zu erkennen, und das ist ja auch richtig so: Je leichter man's merkt, desto schlechter das Werk.



Autor Artur Gerwinat und Karl Borrmann bei Cap d'Antibes

3. Die Reise des Helden in E. Schlinks „Die Vision des Papstes“

Wie ist bei E. Schlink das Grundmuster des Mythos von der Reise des Helden umgesetzt? Welcher Bilder bedient sich die Geschichte, oder: was für eine Geschichte wird erzählt? Welches sind die Stationen der Reise? Welchen Charakteren begegnet der Held auf seinem Weg? E. Schlinks Geschichte in einem Satz: Ein Papst macht sich auf den Weg, das Gebot der Einigung der Christenheit zu erfüllen. Etwas ausführlicher: In einer Zeit gewaltiger Umbrüche des Denkens und der sozialen Ordnungen macht sich ein Papst auf den Weg, das Gebot der Einigung der Christenheit zu befolgen. Dabei muss er sich mit den mächtigen Kräften des Beharrens, besonders im eigenen Haus, auseinandersetzen. (Ich versuche, bei der Beschreibung der Stationen so kurz wie möglich zu sein. Belegstellen sind deshalb in die Fußnoten verschoben. Der eilige Leser braucht diese nicht zur Kenntnis zu nehmen.)

(1) Gewohnte Welt

Einerseits genießt der neue Inhaber des apostolischen Stuhles die Faszination, welche ausgeht von der römischen Kirche: das höfische Zeremoniell bei offiziellen Anlässen, die Pracht der Peterskirche, den Pomp der Prozessionen, den Jubel der Gläubigen, selbstverständlich auch die Annehmlichkeiten eines feudalen Sommersitzes in den Albaner Bergen, wenn die sommerliche Hitze in Rom die Arbeit zum Er-

liegen bringt. Der Papst ist Oberhaupt eines mächtigen Systems, das zur Zeit der Erzählung seine Existenz durch Selbstabgrenzung überzeugend zu rechtfertigen weiß.

Andererseits hat der Protagonist die Wahl zum Papst nur aus Pflichtgefühl angenommen. An dieser und an anderen Stellen der Geschichte wird die Vergangenheit des Helden sichtbar; alle Personen einer guten Geschichte haben eine Biographie: Als begabtem Spross aus sizilianischem Adel - entscheidungsfähig, mit schneller Orientierungsgabe und gutem Gedächtnis - hatte ihm nach dem Studium in Rom eine glanzvolle Karriere in der päpstlichen Diplomatie offengestanden. Er verzichtete und bat um die Entsendung in seine sizilianische Heimat, wo er als Seelsorger in der Gemeinde und als Bischof für die Menschen viel bewirkt hatte - gegen Elend, Ausbeutung durch Großgrundbesitzer, Mafia, innere Verhärtung, Missbrauch des christlichen Glaubens und Amtes zur Rechtfertigung des Bestehenden.

Bereits als junger Priester spürte er den Zwiespalt zwischen dem Mitgefühl für die ihm anvertrauten Menschen in ihrer sozialen Not und der Abgehobenheit seines Amtes und seiner privilegierten Herkunft. Den gleichen Widerspruch hält er nun auch in seinem neuen Amt aus: Er steht an der Spitze eines mächtigen Gefüges, dem Erhaltung und Stabilität zum Selbstzweck geworden sind. Jedoch gewinnt in den vier Jahren seiner Regierung das päpstliche Amt wieder neues Vertrauen und neue Autorität.

(2) Berufung

Nicht durch eine überbrachte Botschaft (Herold), wie sonst üblich, wird der Held in E. Schlinks Geschichte berufen. Die Berufung erfolgt indirekt, und zwar über mehrere Ereignisse, durch welche die Story in Gang gebracht wird.

Das erste Ereignis ist der körperliche Zusammenbruch des Papstes nach einer Zeremonie sowie die anschließende Krankheit (angedeutete Vision!) mit der Genesung. Das Gefühl des Zwiespalts verstärkt sich durch diese Demütigung zum „Fremdheitserlebnis“, so bezeichnet der Autor diesen Zustand, und richtet die Aufmerksamkeit des Protagonisten auf die Notwendigkeit von aktiver Tätigkeit und Veränderung.⁹ Der genesende Papst bekommt allmählich ein Gefühl für die Stagnation der Kirche in einer Zeit großer geistiger, sozialer und politischer Veränderungen. Die fünfjährige Wiederkehr der Papstkrönung, in einer Prozession mit höchstem Pomp gefeiert, trägt ebenfalls dazu bei, den Helden in seiner bisherigen Welt zu verunsichern.¹⁰

In diese Zeit der inneren Krise fällt das Ereignis der drei Visionen. Dem Papst erscheint die Gestalt des Herrn, die ihm die Zerrissenheit der christlichen Kirche sinnfällig darstellt, und eine Stimme erteilt ihm den Auftrag, die getrennte Christenheit

⁹ „Es war ihm, [...] als sei mit der Krankheit ein Einschnitt erfolgt, den er nicht mehr überspringen könnte. [...] Es war ihm, als könnte er sein bisheriges Wirken nicht einfach fortsetzen.“ E. Schlink, *Die Vision des Papstes*, Karlsruhe 1997, S. 22

¹⁰ „Der Papst aber litt unter diesem Prunk. Er kam sich durch ihn geradezu verhöhnt vor. [...] Die innere Bedrängnis des Papstes nahm in den folgenden Monaten weiter zu.“ E. Schlink, aaO. S. 32f

zu einigen. Mit der Berufung fällt das Fremdheitserlebnis, das ihn seit seiner Krankheit quälte, von ihm ab.¹¹

(3) Weigerung

Für den Auftrag fühlt sich der Held unzureichend ausgerüstet, und so beschließt er, sich erst einmal gründlich auf die Reise vorzubereiten.¹² Er hält es für wichtig, sich vor der Reise ein genaues Bild vom Jetzt-Zustand der Christenheit zu machen. Das ist zwar eine Weigerung, allerdings im übertragenen Sinn: Der Held schiebt den Zeitpunkt des Aufbruchs zur Reise um drei Jahre hinaus.

(4) Begegnung mit dem Mentor

Durch den Mentor wird die Geschichte, die mit der Weigerung des Helden ins Stocken geraten ist, wieder vorangebracht. Der Mentor ermutigt den Helden und bereitet ihn auf die Begegnung mit dem Unbekannten vor. Einer der wichtigsten Mentoren für den Helden in E. Schlinks Erzählung ist Gott selbst. Immer wieder auf seinem Weg holt er sich dort Rat oder wird von ihm zu Entscheidungen gebracht. Mentoren sind auch alle die Gesprächspartner, die den Helden während der zwei Jahre seiner Nachforschungen beraten. Ein weiterer sehr wichtiger Mentor in der gesamten erzählten Zeit ist der Kardinalstaatssekretär.

Mentorenfunktion können auch Schriftstücke erfüllen oder auch festliche Anlässe. Bereits die Studien des Papstes zur Situation der christlichen Kirche erfüllen diese Aufgabe. Bei diesen Nachforschungen erkennt er nicht nur unerwartete Gemeinsamkeiten zwischen den Kirchen, er stößt auch auf die Geschichte der ökumenischen Bewegung. Das Ökumenismus-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils liest er jetzt mit anderen Augen und fühlt sich ermutigt, aus dem Zustand der Weigerung herauszutreten.¹³

(5) Überschreiten der ersten Schwelle

Die Handlung hat sich bis hierher immer mehr zugespitzt: Vom Ruf zum Abenteuer über das anfängliche Zögern des Helden vor dem Neuen und über die Beratung durch hilfreiche Schutzgestalten und Instanzen ist der Held nach drei Jahren der Vorbereitung zu wichtigen Einsichten gelangt. Das verlangt nach einem neuen, entscheidenden Schritt: Der Papst geht an die Öffentlichkeit.¹⁴ Vor den versammelten Kardinälen der Kurie begründet, beschreibt und verkündet der Papst den weiteren Weg der Kirche: Die Wiederaufnahme des Ökumenischen Programms des Zweiten

¹¹ „In der Zeit nach den Visionen kam der Papst sich vor, als sei er noch einmal jung geworden. Das Grübeln hatte ein Ende gefunden. [...] Er war voll Zuversicht und Tatendrang.“ E. Schlink, aaO. S. 48

¹² „Aber was wußte er denn von den Kirchen, die außerhalb der römischen Kirche bestanden und deren Glieder etwa die Hälfte der Christenheit ausmachten? [...] Es wurde ihm klar, daß er für die Aufgabe, vor die er sich gestellt sah, ganz unzureichend ausgerüstet war.“ E. Schlink, aaO. S. 48f

¹³ „Das Überwältigendste war für ihn die Erkenntnis des Wirkens desselben Christus in getrennten Teilen der Christenheit und die Entdeckung, mit dieser Erkenntnis sich inmitten einer Bewegung zu befinden, die quer durch die getrennten Kirchen hindurchging.“ E. Schlink, aaO. S. 56

¹⁴ „Aber er wußte, daß er seine Erkenntnisse nicht für sich behalten durfte, sondern vor der Öffentlichkeit vertreten mußte. Gott hatte ihm die Einsicht in die Weite der Kirche erschlossen, damit er entsprechend handle. Die erkannte Einheit in Christus mußte in der Einigung der Christen verwirklicht werden.“ E. Schlink, aaO. S. 58

Vatikanischen Konzils. Gleichzeitig kündigt er an, sich diesbezüglich in einer Enzyklika an alle Bischöfe der katholischen Welt zu wenden.

Die Geschichte ist nunmehr etabliert. Es gibt kein Zurück mehr, und mit dem Überschreiten der ersten Schwelle ist der erste Akt zu Ende. Ein neuer Abschnitt beginnt. Durch die interne Erklärung des Papstes vor der Kurie ist gleichsam der Motor angeworfen für die Öffnung der katholischen Kirche. Von nun an muss sich der Held gefasst machen auf die Reaktion der Kräfte, die sich durch seine Initiative infrage gestellt fühlen. Der Konflikt beginnt mit dem folgenden zweiten Akt.

(6) Prüfungen, Verbündete, Feinde

Nachdem der Held die erste Schwelle überschritten hat, um seinen Auftrag durchzuführen, operiert er in einem Land, in dem andere Gesetze gelten als bisher. In der neuen, angespannten Situation und aus dem Verhalten der Menschen um sich herum begreift der Held allmählich die Regeln der neuen Welt.

In einer Audienz wird der Papst auch gleich konfrontiert mit der breiten Ablehnung seiner Initiative durch die Kurienkardinäle.¹⁵ Auch der strenge Diskurs des dogmatisch konservativen Präfekten der Glaubenskongregation macht ihn betroffen.¹⁶ Vom Kardinalstaatssekretär, seinem wichtigen Mentor, erfährt er Ermunterung.¹⁷ Trotzdem oder deshalb wagt sich der Papst weiter vor, sondiert das Terrain und befragt auch viele Vertreter der Kirche außerhalb der Kurie: Geistliche mit Praxisbezug aus aller Welt oder Theologen in wissenschaftlicher Tätigkeit. Von dieser Seite erfährt er Ermutigung. Er prüft auch gewissenhaft alle Einwände, die ihm von Seiten der Kurienkardinäle vorgetragen wurden.

Mittlerweile setzen die Mächte des Beharrens in der Kurie alles daran, ihn von der Umwelt zu isolieren.¹⁸ Einige verdächtigen ihn sogar der Häresie.¹⁹ Doch davon erfährt er erst später.

¹⁵ „Mehr oder weniger stark haben alle Kurienkardinäle die Sorge, daß eine neue, vielleicht sogar noch größere Identitätskrise der katholischen Kirche eintreten könnte, wenn in der gegenwärtigen Situation das ökumenische Programm wiederaufgenommen und sogar über die Grundsätze des Zweiten Vatikanischen Konzils hinaus intensiviert würde. Sie fürchten, daß dies nicht zur Einigung anderer Kirchen mit der katholischen Kirche, wohl aber zur Gefährdung der innerhalb unserer Kirche bestehenden Einheit führen würde.“ E. Schlink, aaO. S. 73

¹⁶ „Aber wie sollen sie inmitten des Zerfalls der bisherigen Werte und Ordnungen noch eine Orientierung und Zuversicht behalten, wenn die Identität und Kontinuität der kirchlichen Lehre und Ordnung nicht mehr sichtbar sind? Die katholische Kirche allein ist der bleibende Fels in der Brandung der Geschichte. Nur die Eindeutigkeit ihrer Lehre und Ordnung kann den Menschen die Geborgenheit geben, die sie in den Stürmen der Zeit suchen.“ E. Schlink, aaO., S.77

¹⁷ „Die Entscheidung darüber, ob ein solches Wagnis in der ökumenischen Frage im Augenblick geboten ist, liegt allein bei Eurer Heiligkeit. Ich habe das Vertrauen, daß Eure Heiligkeit das geistige Sensorium dafür haben, was die katholische Kirche heute im Gehorsam gegen ihren Herrn der Menschheit schuldet.“ E. Schlink, aaO., S. 80

¹⁸ „Es war ihm mehrmals aufgefallen, daß der Text seiner Reden in vatikanischen Presseberichten verändert [...] war.[...] Auch war ihm aufgefallen, daß Sorgen über seine Gesundheit verbreitet wurden, wengleich er völlig gesund war [...] Er hatte auch gehört, daß nichtkonformistische Besucher Schwierigkeiten hatten, zu einer Audienz bei ihm zugelassen zu werden.“ E. Schlink, aaO., S. 92

¹⁹ E. Schlink, aaO., S. 88

(7) Vordringen zur geheimsten Höhle (zweite Schwelle)

Je mehr der Papst voranschreitet, desto mehr wird ihm bewusst, wie gefährdet die Einheit der katholischen Kirche ist. Die Spaltung, welche ihm die Kurie bisher absichtlich verschwiegen hatte, zeigt sich ihm besonders als Gegensatz zwischen dem mehr konservativen Verwaltungsapparat und der Basis, teilweise auch zwischen den Jüngeren und den Älteren.

Obwohl er die Kräfteverhältnisse nicht kennt, stellt er seinen Auftrag über die Erfolgsaussichten der Durchführung und beschließt nun endgültig, die Bischöfe der Welt zu einer neuen ökumenischen Initiative aufzurufen. Nach der Abfassung der Enzyklika und einer letzten Berücksichtigung von Vorschlägen theologischer Berater gibt er den Text an die päpstliche Druckerei.

(8) Äußerste Prüfung (erster Höhepunkt oder: zentrale Krise)

Nach dem Überschreiten dieser zweiten Schwelle hat der Held jetzt die äußerste Prüfung zu bestehen. Es ist die Konfrontation des Helden mit dem, was er am meisten fürchtet. Meist ist es ein Kampf auf Leben und Tod. Es kann aber auch um anderes gehen: Behauptung gegen eine Autorität, Herausforderung eines Rivalen. Der Held stirbt dabei oder scheint zu sterben, um dann wieder neu geboren zu werden. Vor ihm sind schon andere bis zu diesem Punkt vorgedrungen, aber noch nie hat jemand diese Situation lebend überstanden.²⁰

Durch einen Zufall entdeckt der Papst, dass Textstellen seines Hirtenbriefes verändert worden sind; alles ist so abgeschwächt formuliert, dass sein Aufruf zur Öffnung der Kirche nur noch bekannte Gedanken enthält; seine Enzyklika, würde sie in der manipulierten Form verkündet werden, hätte nichts bewirkt.

Was ihn erschüttert, ist die Erkenntnis, dass er nun, ohne Kommunikationsmöglichkeiten mit der Umwelt, ein Gefangener ist.²¹ Weiterhin: dass das Verhältnis von Papst und Kurie auf den Kopf gestellt ist.²² Dies ist der Moment, wo der Held in der Auseinandersetzung mit der unbekanntenen feindlichen Macht seinen Tod stirbt: „Unbeweglich und in sich zusammengesunken saß der Papst in seinem Sessel. Seine Hände hingen über die Armlehnen herab.“²³

Wie J. Campbell formuliert, befindet sich der Held der Geschichte hier „im Bauch des Walfisches“. Gleichzeitig beginnt der Weg zur Lösung: Über Gedanken an seine Vergangenheit und das Wirken von Jesus Christus wird der Held als veränderter

²⁰ Auch diese Variante der Reise des Helden ist in E. Schlinks Roman zu finden: „Konsensuserklärungen von katholischen und nichtkatholischen Theologen über die Fragen, die zwischen den Kirchen strittig waren, galten nicht mehr als erwünscht. An Bischöfe, die sich diesen rückläufigen Tendenzen nicht anpaßten, ergingen Verwarnungen. Ökumenisch aufgeschlossene Priester wurden bei der Besetzung der Bischofssitze übergangen.“ E. Schlink, aaO., S. 63

²¹ „Er fühlte sich von einer Mauer [...] der Gegnerschaft und des Verrats umgeben.“ E. Schlink, aaO., S. 93

²² „Die Kurie war dazu bestimmt, ausführendes Organ des Papstes zu sein. Aber war nicht praktisch aus dem Organ der päpstlichen Kommunikation mit Kirche und Welt eine selbständige Größe geworden? Bestimmte nicht sie das Bild des obersten Hirten, das der Öffentlichkeit sichtbar wurde? [...] Wurde die päpstliche Regierungsgewalt über die Kirche nicht faktisch von anderen ausgeübt?“

E. Schlink, aaO., S. 94

²³ E. Schlink, aaO., S. 95

Mensch aus dieser Situation hervorgehen. Der Autor hat dies sehr eindringlich formuliert: „Mit dieser Einsicht war jedoch die Frage noch nicht beantwortet, was er nun tun sollte. Was wäre Nachfolge Jesu in der jetzigen Situation? Sollte er anklagen oder schweigen, richten oder sich richten lassen, gegen den Widerstand ankämpfen oder ihn erleiden? Sollte er seine Enzyklika mit Gewalt durchsetzen oder auf sie verzichten? Jesus hatte beides getan: Er hatte die Schriftgelehrten und Pharisäer angegriffen, und in derselben Freiheit hatte er zu ihren Beschuldigungen geschwiegen; er hatte gekämpft und wehrlos gelitten. Durch beides hatte er göttlichen Frieden gebracht.“²⁴

Auch wenn der Held hier die konkrete Lösung noch nicht hat, er findet die Richtung. Er wird bedroht, und er muss aus dem „Bauch des Walfisches“ herauskommen. Mit Demut, nicht aggressiv, will er sein Ziel erreichen. Über die konkreten Schritte ist er sich noch nicht im klaren. So beschließt er, den Vatikan zu verlassen, um an unbekanntem Ort nach Klarheit zu suchen.

Bis hierher stimmt der Reiseplan unseres Helden mit dem Modell von Ch. Vogler überein. Die äußerste Prüfung vollzieht sich allerdings in zwei Etappen und an zwei verschiedenen Orten, sozusagen ein Höhepunkt als Doppelgipfel, als sehr ausführlich gestalteter zentraler Punkt der Konfrontation am Ende des zweiten Aktes: Einmal die unter Aufbietung aller Kräfte gewonnene Einsicht in die Art und Weise des Vorgehens (Demut), zum anderen die intuitive und aktive Antwort auf das Bedrohtsein. Zur Einsicht kommt der Held am Ort des Geschehens, das intuitive Handeln konkretisiert sich im Heiligen Land. Innerlich sehe ich das als Einheit: Zwei Initiativen des Helden in seiner ersten entscheidenden Auseinandersetzung mit der feindlichen Macht.²⁵

Um Zeit zu gewinnen, entschließt sich der Papst zu einer Reise ins Heilige Land. Als einfacher und unbekannter Pilger an den heiligen Stätten – des Wirkens seines wichtigsten Mentors – will der Held nach Klarheit für sein weiteres Tun suchen. Beim Besuch der heiligen Stätten wird ihm die seit den Visionen bewusste Absurdität des Zustandes der Christenheit deutlich. Das Kämpfen der verschiedenen christlichen Konfessionen um Baulichkeiten, ihr Streit um den Vorrang bei Prozessionen, auch Schlägereien an hohen Festtagen machen ihm den Zustand der getrennten Christenheit als Skandal deutlich. Als er jedoch in den verschiedenen Gottesdiensten die Gemeinschaft des göttlichen Wortes und des Gebets erfährt, folgt auch er der Einladung zum Abendmahl. Der Papst als höchster Vertreter der römisch-katholischen Kirche nimmt am Mahl der griechisch-orthodoxen und der lutherischen Kirche teil. Bei einer weiteren Gelegenheit reicht er auch das Sakrament, wobei ihm bekannt ist, dass an der Kommunion auch Nichtkatholiken teilnehmen.²⁶ Damit

²⁴ E. Schlink, aaO., S. 97

²⁵ Ch. Vogler sieht diese Gestaltungsmöglichkeit als Sonderfall ebenfalls vor: „Der umfangreiche zweite Akt [...] wird von einer gleichfalls längeren zentralen Krise getragen, in deren Verlauf die Grenzbereiche des Todes in mehreren Prüfungen erkundet werden.“ Ch. Vogler, aaO., S. 261

²⁶ „[...] es sei gar nicht selten, daß Nichtkatholiken an der Kommunion in der Kirche der Seligpreisungen teilnähmen. [...] Sie wüßten, daß dies nicht in Ordnung sei. Aber sie dächten, daß Gott das nicht als

bringt er sich in den größten Gegensatz zu den ihn bedrohenden beharrenden Kräften seiner Kirche.

Der Held steht also die Probe durch, er hat nicht aufgegeben, und er geht aus der Doppelprüfung als veränderter Mensch hervor. Dabei stirbt er oder scheint zu sterben, um dann wieder neu geboren zu werden.

(9) Belohnung

In der äußersten Prüfung hat sich der Held das angeeignet, worum er in die Welt gezogen ist: Das Wissen um den Umgang mit den Mächten der Selbstabgrenzung und das praktische Verhalten zur Einigung der getrennten Christenheit. Aktiv, doch in aller Bescheidenheit, nicht aggressiv, hat der Papst somit auf den Hintergehungsversuch der ihn bedrohenden Mächte gehandelt. Die daraus resultierende Wiedergeburt erfüllt ihn mit einem Hochgefühl.²⁷

Die Prüfung war anstrengend, hat den Helden erschöpft, er muss sich nun erholen und neue Kräfte sammeln. In vielen Geschichten wird hier eine Szene der Ruhe eingebaut, „[...] zumindest eine Lagerfeueratmosphäre: Der Held und seine Gefährten versammeln sich um das Feuer – oder was auch immer das Pendant sein mag – und lassen die jüngsten Erlebnisse noch einmal Revue passieren.“²⁸ Als Ausklang der äußersten Prüfung bietet sich auch eine Liebeszene an. Der Held in unserer Geschichte verbringt den letzten Abend seiner Pilgerreise im Kreise der Schwestern des Konvents der Kirche der Seligpreisungen. Im friedvollen Beieinander dieser biblischen Szene über dem See Genezareth trägt der Held noch einmal alles zusammen, was er in der anderen Welt erlebt hat, die Schwestern erzählen von ihren Erfahrungen.²⁹

Eine große innere Ruhe kehrt für den Helden ein. Die entscheidende Prüfung ist bestanden. Aber er muss wieder an den Rückweg in die gewohnte Welt denken, aus welcher er aufgebrochen war und in welche er mit dem errungenen Gut zurückkehren möchte.³⁰ Es gilt, dort anzuwenden, was er in der neuen Welt gelernt hat.

(10) Rückweg und Verfolgungen

In der äußersten Prüfung hat sich der Held mit den Mächten des Bösen auseinandergesetzt und einen Sieg errungen. Er ruht sich aus, der zweite Akt ist zu Ende. Der Gegner ist aber noch nicht vollständig besiegt. Folglich holt er zum Gegenschlag

Sünde anrechne, was aus Liebe zu Christus getan würde. Der Papst antwortete: 'Ich kann diese Christen verstehen. Denn Gott will, daß alle eins werden.' E. Schlink, aaO., S. 112

²⁷ „Es kam ihm vor, als sei er nun erst ganz in die gewaltige Bewegung des in das All wachsenden Christusleibes hineingenommen.“ E. Schlink, aaO., S. 108

²⁸ Ch. Vogler, aaO., S. 307

²⁹ „Nach dem Abendbrot verbrachte er eine Stunde im Kreise der Schwestern. Er ließ sich aus ihrem gemeinsamen Leben und aus ihrem Dienst an dieser Stätte berichten. Auch erzählte von seinen Eindrücken in Jerusalem und dem tiefen Schmerz, den er gerade dort über den gespaltenen Zustand der Christenheit empfunden habe.“ E. Schlink, aaO., S. 112

³⁰ „Als der Papst zurückflog, erfüllten ihn Friede und Freude. Er wußte, daß ihn in Rom Schwierigkeiten erwarteten. Aber er sah ihnen ohne Sorge entgegen. Er war gewiß, daß Gott etwas Neues begonnen hatte, das nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte, und er wußte nun auch, was er zu tun hatte.“ E. Schlink, aaO., S. 113

aus. Er kann die Niederlage nicht auf sich beruhen lassen und versucht wütend, den Helden an der Rückkehr mit dem errungenen Gut zu hindern. Er versucht ihn zu vernichten. Der Held aber weiß darum und ist entschlossen, die Sache in seinem Sinne zu Ende zu bringen. Nach der Phase der Ruhe am Ende des langen zweiten Aktes kommt damit wieder Bewegung in die Geschichte. Der dritte Akt beginnt.

Die Versuche einiger Kurienkardinäle, besonders des Präfekten der Glaubenskongregation, die Veröffentlichung der Enzyklika zu verhindern, scheitern: der Kardinalstaatssekretär stellt sich schützend vor seinen Vorgesetzten. Als die Sensationspresse das Gerücht von der Interkommunion verbreitet, verlangen die gleichen Mitglieder der Kurie nach Vorbereitungen für die Wahl eines neuen Papstes.³¹ Auch diesen Angriff weiß der Kardinalstaatssekretär als oberste Autorität in der Kurie abzuwehren.³² Aber der Papst findet auch Verteidiger für sein Verhalten, besonders bei jüngeren Mitarbeitern der Kurie.

Nach seiner Rückkehr trifft er ruhig die Maßnahmen, über die er sich im Heiligen Land Klarheit verschafft hatte. Der Hintergehungsversuch soll nicht weiter verfolgt werden; dem Urheber des Betrugsversuchs bei der Drucklegung der Enzyklika sowie der hinter dem Täter stehenden Gruppe verzeiht der Papst.³³ Die vatikanische Bestätigung der Pressemeldung über die Interkommunion des Papstes löst in der Weltöffentlichkeit, in der Kurie, in den Kirchen einen Sturm aus. Gleichzeitig beginnt „ein neues Fragen nach der Bedeutung Jesu Christi.“³⁴ Nach der Veröffentlichung der Enzyklika lassen die allgemeinen Auseinandersetzungen nach, der Widerstand der konservativen Kräfte der Kurie allerdings wird noch heftiger. Es wird darauf hingewiesen, dass der Papst durch sein Lehren und sein Handeln automatisch sein Amt verloren hat.³⁵

(11) Gefährlichste Begegnung und Auferstehung (dritte Schwelle oder: Klimax)

Alles hat sich zugespitzt auf eine letzte Begegnung des Helden mit dem Antagonisten und seinen Gefolgsleuten. Entweder erlebt der Held hier, wie der Schurke seine entscheidende Niederlage erleidet. Oder der Held geht selbst zugrunde. Wir wissen, dass diese Begegnung in vielen Geschichten als spektakulärer Showdown inszeniert wird.

Auch in der vorliegenden Geschichte findet jetzt eine Entscheidungsschlacht statt, und zwar zwischen den konservativen Kräften und dem Papst als Vertreter der Öffnung der Kirche. Allerdings nicht als der einfache physische Showdown, sondern als sogenannte stille Klimax. Es geht dem Autor ja um mehr als nur äußere „action“.

³¹ „[...] ein Papst, der die katholische Wahrheit verleugnet, ist nach katholischer Lehre nicht mehr Papst. Ein geisteskranker oder häretischer Papst hört automatisch auf, Inhaber des päpstlichen Amtes zu sein. Liegt dieser Tatbestand vor, muß er festgestellt, und es muß zur Wahl eines neuen Papstes geschritten werden.“ E. Schlink, aaO., S. 117

³² E. Schlink, aaO., S. 119

³³ „Ich will nicht wissen, wer der Täter und seine Hintermänner waren. Ich möchte ihnen zubilligen, daß sie letztlich aus einer gutgemeinten Absicht gehandelt haben, und möchte ihnen vergeben.“ E. Schlink, aaO., S. 124

³⁴ E. Schlink, aaO., S. 128

³⁵ E. Schlink, aaO., S. 131

Der Held erlebt die entscheidende Phase seiner Entwicklung auch auf einer geistigen und emotionalen Bewusstseinsstufe.

Der Papst geht zum Angriff über: Er beruft ein Konsistorium ein und legt den zusammengerufenen Kardinälen der ganzen Welt in Ruhe und Bescheidenheit die Ziele und Motive seiner ökumenischen Initiative dar. Auch will er sich kritischen Rückfragen, seine Teilnahme am orthodoxen und evangelischen Gottesdienst betreffend, stellen. Von der Antwort des zusammengetretenen Gremiums soll abhängen, ob er ein Konzil einberuft, das darüber entscheidet, ob er zum Häretiker geworden ist. Die Institution des Konsistoriums ist auch die Gelegenheit zum letzten Schlag der Mächte des Bösen. Der Autor hätte diese Szene für einen großen Showdown ausschlichten können. Aber es geht ihm um mehr.³⁶ In Form eines Redeberichts erfahren wir allerdings nur, dass sich die Gedanken des Papstes durchsetzen. Sein Antagonist, der Präfekt der Glaubenskongregation, scheidet auf eigenen Wunsch aus dem Amt.³⁷

(12) Rückkehr in die gewohnte Welt

Mit der neuen Gehorsamsverpflichtung der Kardinäle und dem Rücktritt seines größten Widersachers hat der Protagonist endgültig den Sieg errungen. Der Held kann nun mit dem Schatz in die gewöhnliche Welt zurückkehren. In unserem Fall sind dies Kenntnisse, Erfahrungen, die der Gemeinschaft nützlich sind.³⁸

Das neue Bewusstsein wird nicht nur abstrakt dargestellt durch Figuren, die darüber reden, dem Autor gelingt es, diese innere Wandlung in einem wunderschönen Bild zum Ausdruck zu bringen. In persönlichem Austausch und Zusammenarbeit in Kommissionen bemühen sich die Kirchen, die Vision des Papstes zu realisieren. Als die Arbeit stockt, gewinnt der Papst die Beteiligten für eine bescheidenere Idee. Anstatt über dogmatische Grundlagen zu diskutieren oder über rechtliche Ordnungen, schlägt er vor, das Ziel über die Gemeinschaft im Glauben zu erreichen: Er gewinnt die Kirchen für eine gemeinsame Feier des Pfingstfestes. Der Ablauf des Festes auf der Insel Patmos, Ort der Offenbarung an den Apostel Johannes, macht beeindruckend sinnfällig, wie das neue Wissen Eingang findet in die Seelen der Gläubigen aus den verschiedenen Kirchen.³⁹

³⁶ Auf die Darstellung der inneren Wandlung des Helden geht der Autor hier nicht ein; die Klimax der geistigen Wandlung ist allerdings in der folgenden Phase behandelt. Inwieweit eine kathartische Wirkung von der Entwicklung ausgeht und dies auch behandelt wird, überschreitet den Rahmen dieser Untersuchung. Zur Behandlung dieses Themas sind meines Erachtens auch theologische Kenntnisse notwendig. s. dazu: Ch. Vogler, aaO., S. 346 ff

³⁷ E. Schlink, aaO., S. 133

³⁸ „[...] zunehmend ereignete sich ein wechselseitiges Entdecken der Zugehörigkeit zum selben Herrn der Kirche. Mit diesen Entdeckungen entstand eine Freude, in der die alte Fremdheit verschwand. Immer deutlicher wurde auch erkannt, daß gegenüber dem fortschreitenden Zerfall menschlichen Zusammenlebens und angesichts der Bedrohung der Menschheit gemeinsam geplant und gehandelt werden mußte.“ E. Schlink, aaO., S. 135

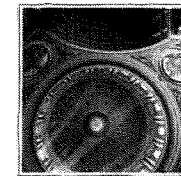
³⁹ „Sie hatten in aller Abgeschiedenheit einen Abglanz von dem erlebt, was einst dem Seher Johannes hier in der Verbannung offenbart worden war: die Herabkunft des himmlischen Jerusalems zur Erde, die Versammlung der Glaubenden aller Orte und Zeiten zum Hochzeitsmahl des Lammes mit seiner Braut, der Kirche. Das wurde ihnen zum Leitstern für die kommende Arbeit.“ E. Schlink, aaO., S. 149

Mit einer Art Epilog tritt der Autor aus seiner Erzählwelt wieder zurück in die Wirklichkeit. Der Weg des Helden ist Vision, Utopie, zeigt lediglich eine Richtung an. Doch das bedeutet auch, dass Bemühen trotzdem Sinn macht. Auch wenn wir nie am Ziel ankommen werden.

4. Abschluss und Ausblick

Ich breche hier ab. Der Spaziergang würde zu lang werden. Für die Darstellung der Gestalten, denen der Held auf seiner Reise begegnet, ihre Vertiefung ins Archetypische, so dass wir uns selbst darin erkennen, ist keine Raum mehr. Der Mythos des Helden ist hoffentlich bereits aufgrund seiner Reise deutlich geworden, als Entwicklung von der widersprüchlichen Persönlichkeit zum im Einklang mit sich selbst und seinem Tun lebenden Menschen.

E D I T I O N
Z E I T
Z E U G E N



Edmund Schlink

Die Vision des Papstes

HANS THOMA VERLAG

Ich hoffe, an einem Aspekt der Erzählung von E. Schlink gezeigt zu haben, wie das Modell der Reise des Helden funktioniert. Außerdem möge die Untersuchung deutlich machen, wie es E. Schlink als Autor gelungen ist, ein theologisches Thema durch Einbettung in dramatische Situationen zu einem Entwurf umzugestalten, der mehr als nur ein schönes Beispiel für das konventionelle Muster „der Reise des Helden“ abgibt. Inwieweit der Kriminalroman eines Vertreters der Systematischen Theologie als Meisterwerk seiner Spezies angesehen werden kann – vielleicht machen Sie sich selbst ein Bild: wie spannend es sich liest, wie einfach und klar mancher ökumenische Diskurs in Handlung umgesetzt ist, wie es zugeht im Zentrum der (geistlichen) Macht, wie anrührend bestimmte Szenen gestaltet sind ... Leider konnte ich dies, ebenso wie die faszinierenden Gedanken des Filmautors, nur im Ansatz darstellen.

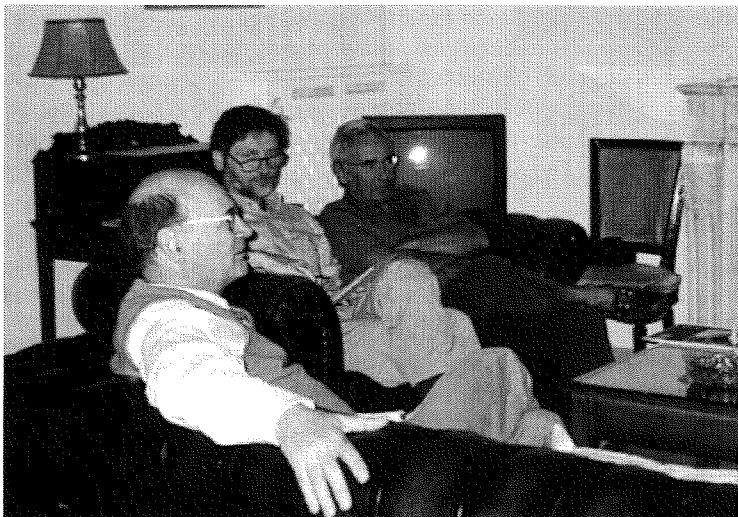
Noch Eines zum Abschluss: Bereits wiederholt habe ich die Erfahrung gemacht, dass die konsequente Anwendung des Modells der Reise des Helden zu richtigen Deutungsergebnissen bei Interpretationen geradezu zwingt. Wenn es knirscht, dann trifft auch hier der etwas abgewandelte Aphorismus von Lichtenberg zu, nämlich: Wenn ein gut ausgearbeitetes Interpretations-Modell und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, dann muss es nicht am Modell liegen. ... und wenn Sie sich die Erzählung von E. Schlink kaufen? Und den Vogler gleich dazu? Sie können ja gelegentlich eine Ansichtskarte mit Ihren Erfahrungen schicken, auf die Homepage.

Neue Herausgabe der Gesammelten Werke von Edmund Schlink

Rolf Herrfahrt

Vor einigen Jahren wurde nicht nur von Frau Schlink der Wunsch geäußert, das wissenschaftliche Werk von Edmund Schlink in einer Gesamtausgabe neu herauszugeben. Nach einer mehrjährigen Vorbereitungsphase – es musste zunächst das gesamte Werk gesichtet werden – hat sich ein Herausgeberkreis gebildet, der sich zur Zeit aus Bischof Prof. Dr. Engelhardt, Prof. Dr. Gassmann, Dr. Herrfahrt, Prof. Dr. Plathow, Frau Dr. Schnell und PD Dr. Zimmerling zusammensetzt. Diese Herausgeber haben sich nach dreijähriger Arbeit entschieden, die gesammelten Werke in fünf Bänden herauszugeben.

Der erste Band enthält eine Kurzbiografie mit Werkbeschreibung sowie die beiden getrennt erschienenen Werke *Der kommende Christus* und *Nach dem Konzil*. Der zweite Band ist der ökumenischen Dogmatik vorbehalten. Der dritte Band enthält *Die Lehre von der Taufe*, der vierte *Die Theologie der Lutherischen Bekenntnisschriften*. Im fünften Band sollen aus heutiger Sicht wichtige Aufsätze, Briefe und Predigten aufgenommen werden. Jeder Band wird mit einer Einleitung versehen, die unter anderem auf die Wirkungsgeschichte der einzelnen Werke Schlinks eingeht. Der erste Band wird voraussichtlich im Mai dieses Jahres erscheinen. Beratend haben bei unserer Arbeit Dr. Enns, Pfarrer Hoepfke (USA), Dr. Skibbe (USA), Prof. Dr. Pannenberg, Prof. Dr. Schwöbel und Dr. Vokoun (Brünn) und andere mitgewirkt.



Ehrenvorsitzender Dr. Rolf Herrfahrt im Gespräch

Begegnungen

Ibrahim Rizk

Im Oktober 1958 traf ich in der wunderschönen Stadt Heidelberg ein. Die Stadt am Neckar beeindruckte mich sehr und hinterließ in mir tiefe Empfindungen, die heute noch hervorgerufen werden, wenn ich an Heidelberg denke. Ich verließ Heidelberg bereits 1966, nachdem ich mein Studium abgeschlossen hatte, um in Göttingen zu promovieren. Seit damals fühlte ich während meiner späteren Besuche in Heidelberg ein starkes Heimweh, das ich früher nur unmittelbar nach Verlassen meiner Heimatstadt Kairo kannte. Wie immer im Herbst zeigte sich die bezaubernde Stadt von ihrer schönsten Seite. Die Alte Brücke, das Neckartal, die prächtigen Farben des Mischwaldes entlang der Philosophenhöhe, einfach unvergesslich!

Am Nil herrschte 1958 der im Nahen Osten beliebte Diktator Gamal Abd el-Nasser. Mit eiserner Hand wollte er unter allen Umständen Ägypten und die Vereinigte Arabische Republik aufbauen. 1956 nationalisierte er den Suez-Kanal, um mit den Einnahmen die so genannte Nasser-Pyramide, den Assuan-Staudamm, von den Russen bauen zu lassen. Devisen auszuführen, war vom Regime untersagt. Reisende durften nicht mehr als zweihundert DM ausführen. Es war fast alles verboten.

Durch die in Ägypten herrschende Bürokratie konnten mir meine Eltern erst nach drei Monaten Geld zum Studium schicken. Zur Überbrückung erhielt ich vom Studentenwerk ein Darlehen, das ich später zurückzahlte. Dies wäre ohne Hilfe der Evangelischen Studentengemeinde nicht möglich gewesen. Auch den Einzug in das Ökumenische Studentenwohnheim habe ich allein den Bemühungen des Evangelischen Studentenpfarrers, des inzwischen verstorbenen Pfarrers Martin Schröter zu verdanken. Es entstand mit der Familie Schröter ein inniges Verhältnis. Ich fand in ihr meine deutsche Familie und wurde von ihr auch als Vizesohn angesehen.

Im Dezember 1958 zog ich zusammen mit einem norwegischen Theologiedoktoranden in ein Doppelzimmer des Ökumenischen Studentenwohnheims. Dort lernte ich ausländische und deutsche Studenten, Theologen und Studierende anderer Fächer kennen. Damit begann für mich ein neuer Lebensabschnitt. Die langersehnte Begegnung mit anderen Christen war plötzlich Realität. Ich genoss jede Begegnung und entdeckte meine Vorliebe zu Fremdsprachen, insbesondere zur deutschen Sprache. Heidelberg bleibt mir unvergesslich!

Fernando Enns
Friedenskirche in der Ökumene
 Mennonitische Wurzeln einer Ethik
 des Gewaltverzichts
 Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2002

Christoph Schwöbel
Christlicher Glaube im Pluralismus
 Studien zu einer Theologie der Kultur
 Tübingen, Mohr Siebeck, 2003

St Luke's Parish in the Centre of Birmingham

Andrew Lenox-Conyngham

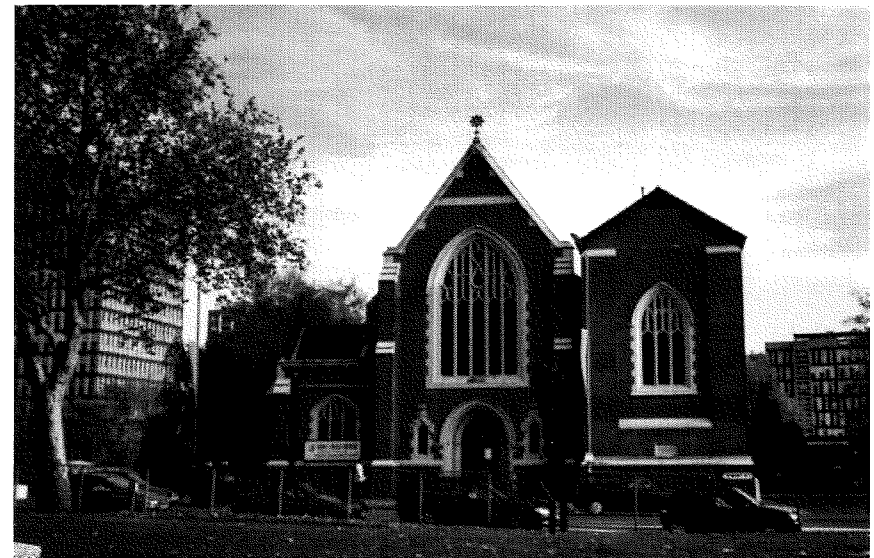
I am writing this at the request of my old friend, Helmut Zappe, who has asked me to send him a description of my parish here in the centre of Birmingham. (It is either a great disappointment to, or very flattering for, me that he has explicitly asked me to write my contribution in English - a disappointment, if he thinks that my German is not sufficiently polished to be worth publication in the *Oecumenica*; flattering, if he thinks that my style of English is so good that anyone who can read English at all is bound to profit from it).

I have been vicar of this parish for over seven years. In a report of 1995 this parish was described as the most deprived in the whole of Birmingham and one of the most deprived in the United Kingdom. We have a high rate of crime, violence, unemployment, drug addiction, murders, muggings, prostitution, social security fraud and vandalism. What, therefore, it might be asked, are my qualifications for working in such an area? None, probably, except that so far I have survived, not least thanks to the support of my parishioners and of my friends. I walk everywhere I want in my parish at any hour of the day or night and so far nothing has happened to me. (Only a few days ago walking down the main street of my parish at 3.15 am and admiring the constellation of Orion in the sky, a police car pulled up and the police officers inside kindly advised me to be careful and were concerned about my safety). Birmingham itself is a very vibrant city and has been described as "the city which no one wants to come to and which no one wants to leave". Despite its problems I would not say it is a particularly dangerous city and it is also thriving on the highest level of culture. It is also a good centre for other cultural areas - Stratford-upon-Avon is under an hour away and I see virtually every Shakespeare play that is put on there. (I shall never forget the impact which *The Tempest* ("Der Sturm") made upon my friend Helmut himself!) I am happy to stay on here for the time being. I invite my friends to come and stay here as guests and many - including several, I am glad to say, from Germany - have taken up my invitation and have survived, as I have!

The population of my area is roughly half black - from the Caribbean - and half white and this is reflected in the congregation of my church. Most of the blacks come from solidly Christian backgrounds - more so than most of the whites. The church itself is at the edge of the parish - i.e. near one of its boundaries - and a great deal of regeneration is now being carried on in this area, with old buildings being pulled down and new ones put up. This regeneration has given us the opportunity of relocating our church. That means that we shall sell the land here on which the present church and vicarage ("Pfarrhaus") stands and with the money will build a new church. Only yesterday, at the time of writing, did the parish agree - to my great relief! - to a plan which will make this possible. No issue, needless to say, could be more controversial since most people dislike change of this kind. I sometimes feel that I am the last vicar ("Pfarrer") who has the qualifications - financial, legal, diplomatic, mana-

gerial and administrative - to deal with this and that it is a sign of God's sense of humour that he has put me in this position. However I can see that to move the church is undoubtedly necessary. "The situation is hopeless, but not serious", said some German philosopher - I would say of our situation that it is going to be very risky, but not worth worrying about.

At the end of November we shall be celebrating the centenary of the building of our church, just in time before it is pulled down! To raise funds for this I sent our four hundred and eighteen letters to friends and members of a City Company of London which I belong to and I have had an amazing response, with almost every post bringing some help. Many people here suffer from depression and this celebration will help to lift their spirits. A local doctor has said that we have in this area the highest rate of mental ill health in the United Kingdom - a rate which, no doubt, has considerably increased since my coming here as vicar! So I feel some obligation to try to bring it down a bit. But I believe that, as to most problems in life, the main answer is to be found in the Christian Gospel, which, I hope, is why I am here in the first place!



St Luke's Parish Church

Studienfahrt nach Wien, C-Dur¹

Ilze Kezberė

In der Musik ist C-dur eine Tonart, bei der keine Erhöhungs- und Erniedrigungszeichen vorgegeben sind. Deswegen ist sie spannend: Nicht die Vorzeichen, sondern die Töne selbst bestimmen, wie die Musik werden soll.

So war auch unsere Studienfahrt in C-Dur. Dass es eine „Dur“ und keine „Moll-Tonart“ sein wird, wussten wir alle von Anfang an, weil unser Reiseziel Wien war, eine der allerschönsten Städte Europas! Für viele von uns eine Stadt, die man von der Musik- und Kulturgeschichte selbstverständlich kennt, aber selber nur in Träumen besichtigen zu können denkt. Nun wurde dieser Traum Wirklichkeit, dank der positiven Abstimmung der Hausbewohner an einem späten Dienstagabend und vor allem dank der großzügigen finanziellen Unterstützung des Freundeskreises des Ökumenischen Studentenheims. Dass die Fahrt aber gerade in C-Dur sein würde, wusste keiner von uns, obwohl manche von uns es ahnten: Die Stimmung und das Gelingen der Reise waren nämlich nicht vorgegeben, sie lagen ausschließlich in unseren eigenen Händen!



Ina Kowaltschuk, Shara Burhan, Anton Ishmurzin, Ilona Kasparaviciute, Fabian Kliesch, Verónica Picos Cárdenas, Ilze Kezberė, Orsolya-Márta Pál, Kyrellos Boutros, Renate Enns, Dorothea Gauland, Jirí Just

¹ Vom 19. bis 22. Juni 2003

Die Musik begann schon vor dem Einsteigen in die Kleinbusse am Donnerstagmorgen mit einem Segenslied bei der Morgenandacht in der Kapelle des Ökumenikums. Und dann klang die Musik in den Bussen weiter, nicht immer durch Singen oder Spielen, meistens durch Reden und Lachen, und die ganze Zeit durch den leisen Motorbass unserer Autos. Die schönste Pause erlebten wir kurz vor Wien im Kloster Melk. Der erste Reiseeindruck: draußen dunkle Regenwolken, Wind und weiter Blick - drinnen in der Klosterkapelle: Überfluss von zu Gold erstarrten Symbolen des christlichen Glaubens. Ein Kontrastgefühl, das Musik so gerne anbietet, um zum Nachdenken zu stimmen ...

Und dann, nach einem nicht mehr langen *Intermezzo* vom Motorbass, erreichten wir Wien. Wir wurden dort erwartet, mit Abendessen im Don-Bosco Haus, einer Jugendbildungsstätte der Salesianer. Die Unterkunft war erstklassig. Jeder Morgen begann mit dem Singen bei unseren Andachten im Hof des Hauses. Holger und Ina meinten später, die Morgenandachten im Freien seien die besondere Schönheit unserer Reise gewesen. Wahrscheinlich hatten sie uns am allerbesten zu der Harmonie gestimmt, die Johannes als „konfliktfreie und angenehme Atmosphäre“ bezeichnet hat.



Unser erster gemeinsamer Programmpunkt in Wien war die Stadtführung am Freitagmorgen. In einem *Allegro molto* hat ein sympathischer Wiener namens Jörg uns durch die Stadt geführt. In Bezug auf das Tempo hatte er Recht, man muss sich auf die schnellen Tempi einlassen, wenn man in Wien möglichst viel sehen will und die romantischen Fiaker mit stattlichen Rossen für Heidelberger Studenten nur zum

Bewundern gelten. Aber das Laufen machte uns Spaß. Und wenn die Füße etwas müde wurden, half ein Witz oder ein Anlächeln, ohne besonderen Grund. Oder auch ein Stille-Werden und *Zuhören*. Dass die Architektur die uralten Steine zum *Klingen* bringt, muss man in Wien nicht beweisen, das erlebt man. Das bedeutendste gotische Bauwerk Österreichs, der Stephansdom mit dem mächtigen Satteldach aus bunt glasierten Ziegeln, hat uns alle davon überzeugt. Und andere Bestätigungen, kleine Wunder des menschlichen Könnens, fanden wir später in der Stadt auf Schritt und Tritt.



Autorin Ilze Kezber

Am Abend saßen wir schon recht müde, aber ganz vornehm und nach Möglichkeiten fein gekleidet im Burgtheater. „Die Zeit der Planks“ hieß die Aufführung, die unser Theaterkenner Fabian für uns gebucht hatte. Das Theaterstück machte ebenso einen musikalischen Eindruck, wie alles andere in Wien: Diesmal war es wie ein *Thema* mit 1001 *Variationen*. Das Thema - es ging um Leben und Tod - gehörte zu den existenziellen, bei denen besonders Theologen unter uns ihre Freude haben. Die vielen Variationen regten uns noch lange zum lebendigen Diskutieren an. Welche Reaktion könnte sich ein Regisseur noch mehr wünschen? Wir waren richtig stolz, nach einer so vornehmen Veranstaltung im nächtlichen Wien unsere Meinungen über die Grundsätze des Dramas einander mitteilen zu können.

Den Samstagvormittag verbrachten wir im wörtlichen Sinne königlich, im Schloss Schönbrunn, der Sommerresidenz der Habsburger. Die Sonne, der Wind und die Freude, miteinander zu sein, riss jeden von uns mit und versetzte uns in eine etwas

irreale Melodiewelt, die aus den Geschichten vom Leben der Könige und Prinzessinnen, aus albernem Spielen im Schlosspark, und aus Kaffeetrinken in der Gloriette ihren besonderen Klang zusammenflickte.

Es wäre aber weniger als die Hälfte der Geschichte, wenn man nur die sehr gelungenen, vorher geplanten Besichtigungen in Wien erwähnen würde. Es ging um viel mehr. Fernando hat recht, wenn er sagt, dass man sich bei einer Studienfahrt ganz neu und anders erlebt und dass gerade bei einer solchen Fahrt verborgene Talente und Neigungen zum Vorschein kommen. Wenn man endlich Zeit füreinander hat und diese Zeit in einer ganz anderen Umgebung miteinander verbringt, stellt man fest, dass die „Ökis“, mit denen wir Tag für Tag unter einem Dach leben, die Welt sehr, sehr unterschiedlich klingen hören, und auch in jedem selbst eine besondere *Melodie* steckt, die nach *Resonanz* sucht. Als nachmittags die Zeit für das individuelle Programm kam - die Mischung von gemeinsamem und individuellem Programm war einfach genial, wie wir später feststellten - offenbarte sich ein so buntes Spektrum der Interessen (von Mozart² bis zu den Lipizzanern³), dass ein einziger Bericht einfach nicht reicht, um alles wiederzugeben. Es war doch nun wirklich eine echte *C-Dur* Tonart, in der jeder einzelne bestimmen konnte, was für eine Musik er alleine oder gemeinsam mit anderen aus der reichen Palette der Möglichkeiten in Wien zum Klingen bringt.



Kyrellos Boutros und Fabian Kliesch

² Mozart, W. A., - der bekannte Komponist, der 1781-91 in Wien lebte und dort mehrere seiner Werke verfasste: ‚Entführung‘, ‚Figaro‘, ‚Don Giovanni‘, ‚Cosi fan tutte‘, ‚Zauberflöte‘.

³ *Lipizzaner* - eine Pferdeart, die im 16. Jahrhundert in Lipizza gezüchtet wurde und in Wien seit Jahren die klassische Reitkunst der Spanischen Reitschule präsentiert.

Für manche war das *Musik der Malerei*. Johannes fand sie im Kunsthistorischen Museum mit großartigen Pieter-Brueghel-Bildern. Für Ina wurde die Egon-Schile-Ausstellung auf der Museumsinsel der Höhepunkt des eigenen Programms: „Bilder, die einen aufleben lassen,“ mit einer fantastischen Führung verbunden. Fabian, Kyrellos und Babacar entdeckten den einzigartigen Klang der Gemälde der Klimt-Ausstellung im Schloss Belvedere.



Dorothea Gauland, Orsolya-Márta Pál, Ilona Kasparaviciute, Ilze Kezber, Kyrellos Boutros, Peter Martens, Babacar Touré, Johannes Becke, Renate Enns, Felix Blaser, Verónica Picos Cárdenas, Edzard Hüneke, Shara Burhan

Für manche war es die Musik der Geschichte, die sie in Wien angesprochen hat, besonders im berühmten Sigmund-Freud-Museum. Shara hätte nie gedacht, dass sie je im Leben in die Wohnung des berühmten Psychoanalytikers - ein Wunsch ihrer Teenager-Jahre - kommen würde. Zur Musik der Geschichte gehörten aber auch Stadtpark und Kursalon im Neurenaissancestil mit den Statuen der Wissenschaftler und Künstler, vor allem der ‚goldigen‘ Statue des Walzerkönigs Johann Strauß Sohn, der geigend vor dem Himmelstor steht... Eine Aussicht, die unter der Melodie vom Radezky-Marsch für Orschi zum Erlebnis wurde.

Eine ganz besondere Musik hörte Doro: *Musik der Farben* im Schmetterlingshaus der Hofburg. Das waren „verschiedenste Arten sehr schöner, in kräftigen bunten Farben leuchtender Schmetterlinge, die es sonst in unseren Breiten nicht gibt.“ Und ein Schmetterling hat sich auf Doros Hand gesetzt, für einen Augenblick ...

Musik des Regens... Sie klang lebendig, froh und mächtig, während Renate und Fernando mit der Straßenbahn durch die Stadt fuhren. Eddi, Sandro und Holger haben dieser Regensmusik aus einer anderen Perspektive zugehört: Sie saßen im Veganer-Restaurant und: „Draußen zog ein Regenschauer vorbei, man versumpfte gar

ein wenig in dem Ambiente dort, ein zweiter Regenschauer zog vorbei.“ Bei dieser Musik haben auch Eddi die Pflanzengerichte geschmeckt ...

Manche blieben aber trotz aller anderen Interessen und Neigungen der *Musik von Mozart* treu. Mit Ilona ließen wir uns im Figarohaus, der einzigen als Gedenkstätte erhaltenen Mozartwohnung in Wien, von den Aufnahmen der Mozartkonzerte bezaubern, während Peter es sogar schaffte, sich eine echte Aufführung von „Don Giovanni“ in der Wiener Staatsoper zu leisten.



Wie viel man von Wien sehen konnte, hing aber größtenteils wirklich vom Tempo und dem Eifer des Laufens ab. Orschi hat die ganze Zeit mit Begeisterung *Allegro vivace* durchgezogen, Shara wäre lieber bei *Adagio* geblieben. Und doch wurden alle durch ihre Eindrücke reich beschenkt. Und die Eindrücke, besonders die lustigen, konnte man jederzeit miteinander teilen! (Der größte Reifall für Johannes war die Wiener Melange gewesen: „Auf der eiskalten Terrasse eines von Reiseführern hochgelobten „Kaffeehauses“: lauwarmer Kaffee mit etwas Sahne! Aber 4 Euro...!“)

Unseren Abschied von Wien feierten wir am Samstagabend in der ‚Pizzeria Mafiosi‘ mit gutem Essen und Trinken, Reden und Spaßmachen. Aber es war bei weitem noch nicht alles zu Ende. Es gab noch einen Tischfußball-Abend im Don-Bosco Haus mit Felix und Anton. Insgesamt fünf von uns spielten bis in die Nacht Puppenfußball. „Keiner nahm es richtig ernst und trotzdem versuchten alle, sich gegenseitig ‚fertigzumachen‘“. Felix war in der Rolle des Kommentators und bekam schließlich

„ein Tor dafür geschenkt, dass er 2 Minuten (genau nach der Uhr) still war...“ Und es gab noch eine lange Nacht beim Donauinsselfest. In der großen Menge froher Österreicher, unter immer wieder aufleuchtenden Strahlen des Feuerwerks, waren auch wir mit Ilona und Babacar. Unter freiem Himmel und Sternen tanzten Veronika und Holger einen Donau-Tanz.

Erst am Sonntagmorgen kam der endgültige Abschied von Wien - ein festlicher, eindrucksvoller Abschied mit den berühmten Wiener Sängerknaben bei der Sonntagsmesse in der Wiener Hofmusikkapelle. Es wurde die Messe von Ludwig v. Beethoven gesungen, in *C-Dur*. Auf der überhitzten unteren Empore fiel es manchen nicht mehr leicht, lange wach zu bleiben, auch dem Jiri nicht. Bald schlief er ein. Es lag aber auf keinen Fall an der Qualität des Singens der Wiener Knaben, die sogar unsere Musikexperten Eddi und Peter hervorragend fanden. Es lag an *C-Dur*, jener Tonart, welche die schönsten Träume zaubern kann.

Und dann hörten wir wieder stundenlang unseren Motorbass, bis Heidelberg, mit einer kurzen Pause am Fluss. Der Abschluss unserer Reise war ganz besonders. Nicht durch das Nach-Hause-Kommen allein, sondern weil wir dort erwartet wurden: Simonchen hatte für uns alle ein warmes Abendessen zubereitet! Jedes Aufbrechen hat einen Reiz und jedes Heimkommen genauso. Das Bleibende ist aber, dass man überall etwas Schönes *klings hören* kann. Nicht immer durch die Musik. Im Alltag meistens anders, durch kleine Zeichen der Zuwendung und Liebe.



Holger, Sandro, Peter, Johannes, Jiri - und Shara

Bewohner/innen des Ökumenischen Wohnheims im Sommersemester 2003

	Name	Herkunftsland	Studienfächer	Religionszugehörigkeit
1	Becke, Johannes	Deutschland	Politologie / Romanistik	Evangelisch
2	Blaser, Felix	Deutschland	Theologie	Evangelisch
3	Burhan, Shara	Irak	Politologie / VWL	Islamisch
4	Eisenberg, Charlotte	Deutschland	Theologie	Evangelisch
5	Gauland, Dorothea	Deutschland	Theologie	Evangelisch
6	Hennig, Holger	Deutschland	Physik	Evangelisch
7	Hoffarth, Claudia	Brasilien	Ethnologie / Politik Südasiens	„Christlich“
8	Hüneke, Edzard	Deutschland	Theologie	Evangelisch
9	Ishmurzin, Anton	Russland	Mathematik / Chemie	Russisch-orthodox
10	Just, Jiri	Tschechien	Theologie	Herrnhuter Brüderunität
11	Kasparaviciute, Ilona	Litauen	Germanistik / Romanistik	Römisch-katholisch
12	Kezber, Ilze	Lettland	Theologie	Evangelisch-lutherisch
13	Kiene, Simone	Deutschland	Sonderpädagogik	Evangelisch
14	Kliesch, Fabian	Deutschland	Theologie (Medizin)	Evangelisch
15	Kowaltschuk, Ina	Deutschland	Theologie / Diakoniewissenschaft	Evangelisch
16	Markopoulos, Georgios	Deutschl./Griechenl.	Chemie	Griechisch-orthodox
17	Martens, Peter	Kanada	Theologie / Klassische Philologie	Mennonitisch
18	Oelke, Sandro	Deutschland	Physik / Biologie	Römisch-katholisch
19	Pál, Orsolya-Márta	Rumänien	Diakoniewissenschaft	Evangelisch-lutherisch
20	Picos Cárdenas, Veronica	Mexiko	Medizin	Römisch-katholisch
21	Schmidtblaicher, Jana	Deutschland	Sonderpädagogik / Musik	Evangelisch
22	Scornatenchi, Lorenzo	Italien	Theologie	Waldenser
23	Sharei, Vahid	Iran	Medizin	Islamisch
24	Stanoeva, Maria	Bulgarien	Rechtswissenschaft	Bulgarisch-orthodox
25	Touré, Babacar	Senegal	Computerlinguistik / Germanistik	Islamisch

	Name	Herkunftsland	Studienfächer	Religionszugehörigkeit
1	Alexopoulos, Theodoros	Griechenland	Theologie	Griechisch-orthodox
2	Becke, Johannes	Deutschland	Politologie / Romanistik	Evangelisch
3	Blaser, Felix	Deutschland	Theologie	Evangelisch
4	Burhan, Shara	Irak	Politologie / VWL	Islamisch
5	Eisenberg, Charlotte	Deutschland	Theologie	Evangelisch
6	Faist, Christine	Deutschland	Musikwiss., Geschichte, Spanisch	Römisch-katholisch
7	de Franca Pereira, Claudia	Brasilien	Ethnologie / Politik Südasiens	„Christlich“
8	Gauland, Dorothea	Deutschland	Theologie	Evangelisch
9	Hennig, Holger	Deutschland	Physik	Evangelisch
10	Ishmurzin, Anton	Russland	Mathematik / Chemie	Russisch-orthodox
11	Kezber, Ilze	Lettland	Theologie	Evangelisch-lutherisch
12	Kliesch, Fabian	Deutschland	Theologie (Medizin)	Evangelisch
13	Kowaltschuk, Ina	Deutschland	Theologie / Diakoniewissenschaft	Evangelisch
14	Markopoulos, Georgios	Deutschl./Griechenl.	Chemie	Griechisch-orthodox
15	Martens, Peter	Kanada	Theologie / Klassische Philologie	Mennonitisch
16	Oelke, Sandro	Deutschland	Physik / Biologie	Römisch-katholisch
17	Pál, Orsolya-Márta	Rumänien	Diakoniewissenschaft	Evangelisch-lutherisch
18	Pandi, Zita	Jugoslawien/Ungarn	Mu-wiss., Slav. Lit., Eur. Ku-gesch.	Römisch-katholisch
19	Picos Cárdenas, Veronica	Mexiko	Medizin	Römisch-katholisch
20	Schmidtlaicher, Jana	Deutschland	Sonderpädagogik / Musik	Evangelisch
21	Scornaienchi, Lorenzo	Italien	Theologie	Waldenser
22	Stanoeva, Maria	Bulgarien	Rechtswissenschaft	Bulgarisch-orthodox
23	Touré, Babacar	Sengal	Computerlinguistik / Germanistik	Islamisch
24	von Twardowski, Stefan	Deutschland	Theologie	Methodistisch
25	Wagner, Szilárd	Ungarn	Theologie	Evangelisch

Bewohner/innen des Ökumenischen Wohnheims im Wintersemester 2003/04



Hausabende

im Ökumenischen Wohnheim
der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Sommersemester 2003

06.05.2003	ERÖFFNUNGSKONVENT
13.05.2003	CLAUDIA DE FRANCA PEREIRA: Studierende über ihr Land: Brasilien
14.05.2003 20h (KHG)	PROF. JOACHIM FUNKE: Gewalt in den Medien - Gewalt in den Köpfen? - GEMEINSAMER ABEND MIT TSH, ESG UND KHG zur Dekade zur Überwindung von Gewalt
20.05.2003	STUDIENDIREKTOR HARALD WEIBLING, staatl. Seminar für Schulpädagogik HD: „ Bridging the Gap “. Aspekte interkulturellen Lernens
27.05.2003	STUDIERENDE DISKUTIEREN: Quo vadis Europa?
03.06.2003	NICK C. HUMPHREY / CHARLOTTE EISENBERG / JANA SCHMIDTBLAICHER: Heilende Gemeinschaft. Erlebnisberichte über die Lebensgemeinschaften der ARCHE
10.06.2003	DIPL. PÄD. NINA ROTH: Was hält uns gesund? Life-Skills-Theorien in der Suchtberatung
17.06.2003	SHANAZ FROGHIAN / DR. NILA MASLOUMI / DR. EBERHARD VON KITZING: Baha'i
24.06.2003	Besuch in der Landessternwarte Heidelberg-Königstuhl
01.07.2003	PETER MARTENS: Studierende über ihr Land: Canada
08.07.2003	HENRY D. MCCAIN, Chaplain der amerikanischen Streitkräfte in HD: Die besondere Herausforderung eines amerikanischen Militärseelsorgers in Deutschland
15.07.2003	GEORGIOS MARKOPOULOS: 5Tage und 4Nächte auf dem heiligen Berg Athos - ein Reisebericht
22.07.2003	ABSCHLUSSKONVENT

- ERÖFFNUNGSWOCHELENDE: 3.-4. Mai 2003 Schlossführung in Heidelberg, Weinprobe, u.a.m.
- STUDIENFAHRT: 19.-22. Juni 2003 nach Wien
- KULTURABEND: Vahid Sharci: Filmabend „12 Angry Men“ (Die 12 Geschworenen)



Hausabende im Ökumenischen Wohnheim der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Wintersemester 2003/2004

21.10.2003	Eröffnungskonvent
28.10.2003	SHARA BURHAN: Studierende über ihr Land: Irak
04.11.2003	Besuch in der Heidelberger Synagoge
11.11.2003	PROF. DR. SILKE LEOPOLD, Prorektorin: Die Zukunft unserer Universität
18.11.2003	STUDIERENDE DISKUTIEREN: Pazifismus vs. Frieden schaffen nur mit Waffen - JOHANNES BECKE / DR. FERNANDO ENNS
25.11.2003	PROF. DR. JAN ASSMANN, Ägyptologe: Monotheismus und Gewalt
26.11.2003 Mittwoch, 20:15	DR. FERNANDO ENNS: Globalisierung - Für eine Weltwirtschaft im Dienst des Lebens - Gemeinsamer Abend mit TSH, ESG UND KHG
02.12.2003	BABACAR TOURÉ, Studierende über ihr Land: Senegal
09.12.2003	DR. ELISABETH FRIES, Refugio/Tübingen: Ein Platz für traumatisierte Flüchtlinge
16.12.2003	PFARRER DR. ULRICH BECKE, Pfarrer auf dem „Traumschiff“: Seelsorge unter Palmen?
13.01.2004	FELIX BLASER / JOHANNES BECKE: Studierende über ihr Land: Deutschland
20.01.2004	PROF. DR. MICHAEL BERGUNDER, Religionsgeschichte / Missionswissenschaft: Die Pfingstbewegung
27.01.2004	ILZE KEZBERE: Musik und Theologie
03.02.2004	PETER MARTENS: Wettbewerb Erzählungen
10.02.2004	Abschlusskonvent

■ **ERÖFFNUNGSWOCHE** 18.-19. Oktober 2003 (Köln)

■ **KULTURABEND**: 8. Dezember 2003, Konzert Wise Guys

Personalia

Frau Irmgard Schlink feierte ihren 90. Geburtstag - Am 9. Februar 2004 haben das Gründungsmitglied Artur Gerwinat und der Vorsitzende Helmut Zappe Frau Irmgard Schlink zu Ihrem neunzigsten Geburtstag gratuliert. Sie überreichten im Namen des Freundeskreises eine Blumenschale und bekundeten die besten Wünsche aller Mitglieder. Frau Schlink erwiderte die Grüße herzlich und versicherte Ihre lebenslange Verbundenheit zu dem Wirken Ihres Mannes allgemein und dem Ökumenischen Institut und Wohnheim im Besonderen.



Fabiana D'Andrea Ramos ist zur Zeit Dozentin für Internationales Recht an der Universidade Candido Mendes in Rio de Janeiro.

Pfarrer **Gerhard Köberlin** ist seit diesem Jahr Studienleiter an der Universität Hamburg.

Friederike Meltzer absolviert seit August 2003 in Chile ein Auslandsvikariat.

Susanne Ruge hat ihr Vikariat beendet und ist seit April 2003 Assistentin im Fach Kirchengeschichte bei Prof. Jörg Ulrich an der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg.

Personalia

Joachim Schauss leitet nach Abschluss eines Zweitstudiums am Europakolleg in Brügge die Verwaltung des Wirtschafts- und Sozialrats des deutschsprachigen Bundeslandes Belgiens.

Cecilia Weisbrod wurde im Juni 2003 am Psychologischen Institut der Universität Heidelberg mit dem Thema „Das Altersbild in Deutschland und in Peru: Ein interkultureller Vergleich“ promoviert.

Nachruf auf **Alberto Gallas**

Am 13. November 2003 ist Alberto Gallas in seiner Mailänder Wohnung nach schwerer Krankheit im Kreise von Freunden und Familie verstorben. Er wohnte 1992/93 während eines Forschungsaufenthaltes für ein Jahr im Ökumenikum und kehrte danach regelmäßig im Sommer zu Studienzwecken für einige Wochen wieder.

Alberto Gallas war Professor der Geschichte der Theologie an der Katholischen Universität Mailand. Er war einer der führenden Forscher über Bonhoeffer sowie Übersetzer und Herausgeber dessen Werke in Italien. In den letzten Jahren konzentrierte er sich auf Reformationsgeschichte (Karlstadt), deutsche Theologiegeschichte im Kaiserreich sowie Kierkegaard und Barth. Die Wahl dieser Schwerpunkte und sein Bemühen um einen konstruktiven Dialog zwischen Angehörigen verschiedenen Glaubens zeichnen den Katholiken als wahren Ökumeniker aus.

Der gebürtige Venezianer war seiner Heimat sehr verbunden und verstand es, auch andere für Italien zu begeistern. Wir durften das erleben, als er in seiner Zeit als Tutor im Ökumenikum unsere Studienfahrt in die Toskana organisierte.

Besonders beschäftigte ihn die Beziehung zwischen Deutschland und Italien. Trotz seiner Heimatliebe behielt er auch gegenüber seinem eigenen Land immer eine kritische Distanz. Über nichts konnte er sich mehr ärgern als über Vorurteile. Er schrieb immer wieder Protestbriefe an deutsche Journalisten, deren Berichterstattung über Italien von Voreingenommenheit und Klischees geprägt war.

In seiner Freizeit fuhr er gerne in die Berge (wo er seit seit vielen Jahren eine Hütte gemietet hatte) und genoss fröhliche Abende mit Freunden bei Wein und ausgezeichnetem Essen, das er gerne selbst nach Originalrezepten zubereitete.

Wir haben viele schöne Stunden in Freundschaft mit ihm verbringen dürfen und werden ihm für immer einen Platz in unserem Herzen bewahren.

Kyoko Muranaka, Stephan Kriesel und Monika Mayr